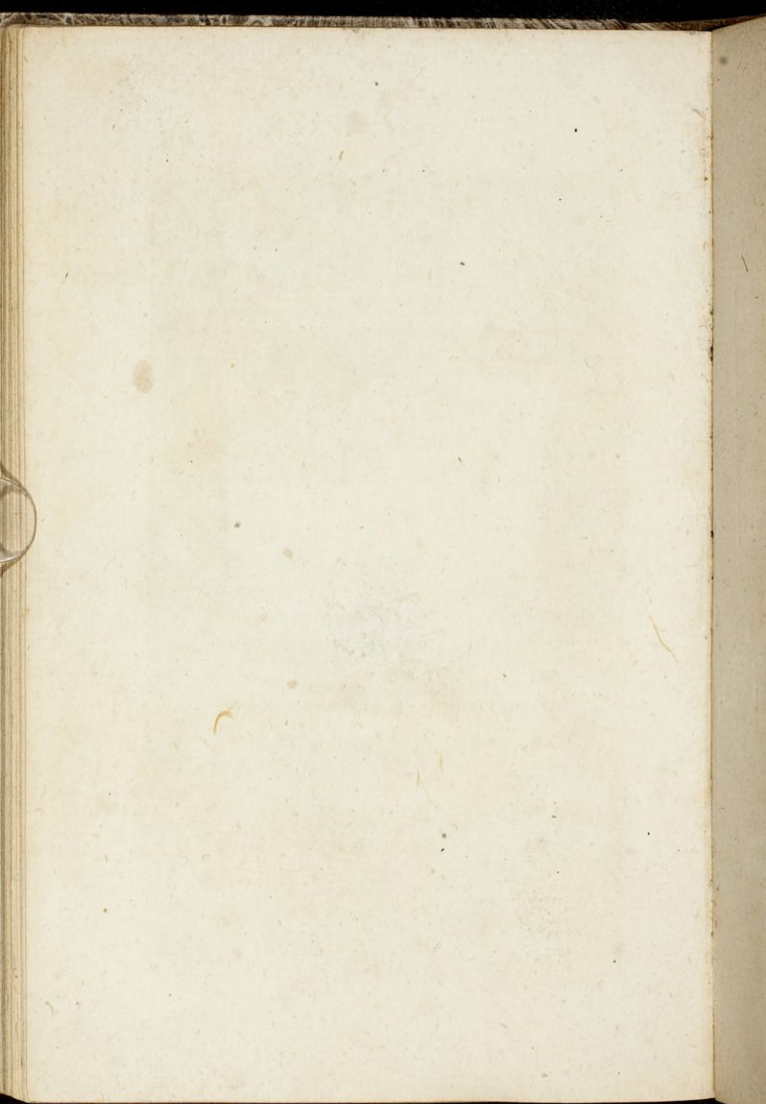


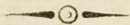
BENVENUTO
CELLINI.

EINE
GESCHICHTE
DES
XVI. LAHRHUNDERTS
III. THEIL.

BRAUNSCHEWIG
BEI
I. BRAUER
MDCCXVIII.



Benvenuto Cellini.



Nach dem Stallen'schen.

Von

J. W. von Göthe.



D r i t t e r B a n d .

Benvenuto Cellini

Benvenuto Cellini

Ben

Benvenuto Cellini

Benvenuto Cellini

Benvenuto Cellini

Ich arbeitete immer fort an der ehernen Thüre,
an dem großen Gefässe und ein paar andern von
mittlerer Gattung, die ich aus meinem eigenen Sil-
ber gemacht hatte. Als die größte Gefahr vorbei
war, kam der gute König nach Paris zurück,
um ein wenig auszuruhen, und hatte das ver-
wünschte Weib bey sich, die gleichsam zum Ver-
derben der Welt geboren war, und ich kann mir
wirklich etwas darauf einbilden, daß sie sich als
meine Todfeindinn bewies. Als sie einst mit dem
König über meine Angelegenheiten zu sprechen kam,
sagte sie so viel Übels von mir, daß der gute Mann,
um ihr gefällig zu seyn, zu schwören anfang: er

wollte sich nicht weiter um mich bekümmern, als wenn er mich niemahls gekannt hätte. Diese Worte sagte mir eilig ein Page des Cardinals von Ferrara, der Villa hieß, und mir versicherte: er habe sie selbst aus dem Munde des Königs vernommen. Darüber erzürnte ich mich so sehr, daß ich alle meine Eisen und Arbeiten durch einander warf und Anstalt machte, mit Gott wegzugehen. Ich suchte sogleich den König auf, und kam nach der Tafel in ein Zimmer, wo Seine Majestät sich mit wenig Personen befanden. Als er mich herein kommen sah und ich die gehörige Verbeugung, die man einem König schuldig ist, gemacht hatte, nickte er mit fröhlichem Gesichte mir so gleich zu, da sagte ich wieder einige Hoffnung und näherte mich langsam, weil er gewisse Arbeiten von meiner Profession besah. Als man nun eine Zeitlang darüber gesprochen hatte, fragte er ob ich ihm zu Hause etwas schönes zu zeigen hätte und wann ich wünschte, daß er käme? Darauf versetzte ich: wann es ihm auch gefällig sey, könne ich ihm jederzeit manches vorzeigen. Darauf sagte er, ich solle nach Hause gehen, weil er gleich kommen wolle. Ich ging und erwartete den guten König, der von Madam d'Estampes erst Urlaub zu nehmen gegangen war. Sie wollte wissen, wohin er gehe? und sagte, daß sie ihn heute nicht begleiten könne, bath ihn auch, daß er aus Gefälligkeit heute nicht ohne sie ausgehen möch-

te. Sie mußte ein paarmahl ansehen, um den König von seinem Vorhaben abzubringen, der denn auch diesen Tag nicht in mein Haus kam, Tags darauf kehrte ich zur selbstigen Stunde zum König zurück, der denn so gleich, als er mich sah, schwur, daß er mich besuchen wolle. Da er nun aber auch diesmahl nach seiner Gewohnheit von Madam d'Estampes sich zu beurlauben ging, und sie ihn mit aller ihrer Gewalt nicht abhalten konnte, sagte sie, mit ihrer giftigen Zunge, so viel Übels von mir, als man nur von einem Manne sagen könnte, der ein Todfeind dieser würdigen Krone wäre. Darauf versetzte der gute König: er wolle nur zu mir gehen, mich dergestalt auszuschelten, daß ich erschrecken sollte. Und als er ihr dieses zugesichert hatte, kam er in mein Haus, wo ich ihn in gewisse untere Zimmer führte, in welchen ich das große Thor zusammengesetzt hatte, worüber der König so erstaunte, daß er die Gelegenheit nicht fand, mich auszuschelten, wie er es versprochen hatte. Doch wollte er den Augenblick nicht ganz vorbeien lassen und fing an; es ist doch eine wunderbare Sache, Venvenuto! daß ihr andern, so geschickt ihr seyd, nicht einsehen wollt, daß ihr eure Talente nicht durch euch selbst zeigen könnt, sondern daß ihr euch nur groß beweist bey Gelegenheiten, die wir euch geben, daher solltet ihr ein wenig gehorsamer seyn, nicht so stolz und eigenliebig. Ich erinnere mich euch befohlen zu ha-

ben, daß ihr mir zwölf Statuen von Silber machen solltet, und das war mein ganzes Verlangen, nun wolltet ihr aber noch Gefässe Köpfe und Thore verfertigen, und ich sehe, zu meinem Verdruß, daß ihr das, was ich wünsche, hinten setzt, und nur nach eurem Willen handelt; denkt ihr aber so fortzufahren, so will ich euch zeigen, wie mein Gebrauch ist, wenn ich verlange, daß man nach meinem Willen handeln soll. Indessen sag ich euch, befolget was man euch gesagt hat, denn wenn ihr auf euren Einfällen beharren wollt, so werdet ihr mit dem Kopf gegen die Mauer rennen.

Indessen er also sprach, waren die Herren aufmerksam, und da sie sahen, daß er den Kopf schützelte, die Augbraunen runzelte, bald mit dem einen, bald mit dem andern Arm bewegte, zitterten sie alle meinetwegen vor Furcht. Ich hatte mir aber vorgenommen, mir nicht im mindesten zu fürchten, und als er, nach seinem Versprechen, den Verzweiss hergesagt hatte, beugte ich ein Knie zur Erde, küßte ihm das Kleid auf dem Knie und sagte: heilige Majestät, ich bejabe, daß alles wahr ist, was ihr sagt, daß Einzige nur darf ich versichern, daß mein Herz beständig, Tag und Nacht, mit allen Lebensgeistern angespannt gewesen ist, Ihnen zu gehorchen und zu dienen. Sollte Eure Majestät scheinen, daß ich gegen diese meine Absicht etwas ge-

fehlt hätte, so ist das nicht Benvenuto gewesen, sondern ein ungünstiges Geschick, das mich hat unwürdig machen wollen, dem bewundernswürthesten Prinzen zu dienen, den je die Erde gesehen hat; indessen bitte ich Sie mir zu verzeihen, denn Euer Majestät gaben mir nur Silber zu einer Statue, und da ich keines von mir selbst habe, konnte ich nicht mehr als diese machen. Von dem wenigen Metalle, das von gedachter Figur mir übrig blieb, verfertigte ich dieses Gefäß, um Eure Majestät die schöne Manier der Alten zu zeigen, und vielleicht war es das erste von dieser Art, das Sie je gesehen hatten. Was das Salzfaß betrifft, so scheint mir, wenn ich mich recht erinnere: daß es Euer Majestät von selbst verlangten, bey Gelegenheit, daß Sie ein ähnliches Gefäß gesehen hätten, darauf zeigte ich auf Ihren Befehl das Modell vor, das ich schon aus Italien mitbrachte, und Sie ließen mir so gleich tausend Goldgülden zahlen, damit ich die Arbeit ungesäumt anfangen könnte. Sie waren zufrieden mit der Arbeit, und besonders erinnere ich mich, daß Sie mir dankten, als ich sie fertig überbrachte. Was das Thor betrifft, scheint mir, daß Euer Majestät deshalb gelegentlich Herrn von Billeroi, Ihrem Secretair, Befehl ertheilten welcher denen Herrn von Marmagna und von Apauftrag, die Arbeit bey mir zu betreiben, und mir in allen beyzustehen. Ohne diese Beyhülfe wäre ich

nicht vorwärts gekommen, denn ich hätte die Französischen Erden, die ich nicht kannte, unmöglich durch probiren können. Ferner würde ich diese großen Köpfe nicht gegossen haben, wenn ich nicht hätte versuchen wollen, wie mir auch eine solche Arbeit gelänge; die Piedestale habe ich gemacht, weil ich überzeugt war, daß sie nöthig seyen, um den Figuren ein Ansehen zu geben, und so habe ich in allem, was ich that, geglaubt, daß beste zu thun, und mich niemahls vom Willen Euer Majestät zu entfernen. Es ist wahr, daß ich den großen Coloss bis zur Stufe, auf der er sich befindet, ganz aus meinem Beutel gemacht habe, und ich dachte, daß ich als ein so kleiner Künstler in Diensten eines so großen Königs zu Eurem und meinem Ruhm eine Statue machen müßte, dergleichen die Alten niemahls gehabt haben. Nun aber seh ich, daß es Gott nicht gefällt, mich eines solchen Dienstes werth zu achten, und bitte Euer Majestät, statt der ehrenvollen Belohnung, die Sie meinen Arbeiten bestimmt hätten, mir nur ein wenig Gnade zu gönnen und mir einen gnädigen Urlaub zu ertheilen, denn ich werde so gleich, wenn Sie mir es erlauben, verreisen, und auf meiner Rückkehr nach Italien immer Gott danken für die glücklichen Stunden, die ich in Ihrem Dienste zugebracht habe.

Darauf faßte mich der König an, hub mich

mit großer Anmuth auf und sagte: ich sollte mit Zufriedenheit für ihn arbeiten; was ich gemacht hätte, wäre gut und ihm angenehm. Dann wendete er sich zu den Herrn und sagte: gewiß, wenn das Paradies Thore haben sollte, so würden sie nicht schöner seyn als dieses. Da ich sah, daß er diese Worte mit Lebhaftigkeit aussprach, die ganz zu meinen Gunsten waren, dankte ich ihm aufs neue mit größter Ehrfurcht; aber weil bey mir der Verdruß noch nicht vorbei war, so wiederholte ich die Bitte um meine Entlassung. Da der König sahe, daß ich seine außerordentlichen Liebkosungen nicht zu schätzen wußte, befahl er mir mit starker und fürchterlicher Stimme: ich sollte kein Wort weiter reden, sonst würde es mich gereuen! Dann setzte er hinzu, er wolle mich in Gold erstickern, und mir Urlaub geben; da die Arbeiten, die er befohlen, noch nicht angefangen wären, so sey er mit allen zufrieden, was ich aus eignen Triebe mache. Ich solle weiter keinen Verdruß mit ihm haben, denn er kenne mich, und ich solle mich nun auch bemühen ihn kennen zu lernen, wie es die Pflicht fordere. Ich sagte: daß ich Gott und Seiner Majestät für alles dankbar sey, bath ihn darauf, er möchte kommen, die große Figur zu sehen, und wie weit ich damit gelangt sey. Ich führte ihn dahin, und, als ich sie aufdecken ließ, war er darüber aufs äußerste verwundert, und befahl einem seiner Secretaire, er

sollte mir so gleich alles Geld wieder geben, was ich von dem meinigen ausgelegt hatte, die Summe möchte seyn, welche sie wollte, genug, wenn ich sie mit meiner Hand quittirte. Dann ging er weg und sagte: Adieu mon ami! Ein Ausdruck, dessen sich sonst ein König nicht bedient.

Als er nach seinem Pallaste zurück kam, erzählte er die so wundersam demüthigen und so äußerst stolzen Worte, die ich gegen ihn gebraucht hatte, und die ihm sehr aufgefallen waren, in Gegenwart der Madam d'Estampes, und des Herrn Sanct Paul, eines großen Barons von Frankreich. Dieser hatte sonst für meinen großen Freuden willen, und wirklich dießmahl zeigte er es trefflich auf französische Weise; denn als der König sich weitläufig über den Cardinal von Ferrara beschwerte, dem er mich in Aufsicht gegeben, der sich aber weiter nicht um mich bekümmert hatte, so daß ich beynabe durch seine Schuld aus dem Königreiche gegangen wäre, fügte Seine Majestät hinzu: Er wolle mir nun wirklich einen andern Aufseher geben, der mich besser kenne, denn er möge nicht wieder in Gefahr kommen, mich zu verlieren. Darauf bath sich Herr von Sanct Paul gleich an und sagte zum König: er solle mich in seine Gewahrsam geben, und er wolle es schon so einrichten, daß ich nicht Ursach haben solle, mich aus dem Königreiche zu entfer-

nen. Darauf versetzte der König: er sey es wohl zu Frieden; wenn ihm Sanct Paul sagen wolle, wie er es einzurichten gedanke, um mich fest zu halten? Madam, die gegenwärtig war, zeigte sich äusserst verdrießlich, und Sanct Paul machte Umstände dem König seine Gedanken zu sagen; aber Seine Majestät fragte aufs neue und jener, Madam d'Estampes zu gefallen, versetzte: ich würde ihn aufhängen lassen, und auf die Weise könntet ihr ihn nicht aus dem Königreiche verlieren. Darauf erhob Madam d'Estampes ein großes Gelächter und sagte, das verdiene ich wohl. Darauf lachte der König zur Gesellschaft mit, und sagte, er sey wohl zufrieden, daß St. Paul mich aufhängen lasse, wenn er ihn nur erst einen andern meines gleichen schaffe, und ob ich es gleich nicht verdient habe, so gebe er ihm doch unter dieser Bedingung die völlige Erlaubniß. Auf diese Weise ging der Tag vorbey, und ich blieb frisch und gesund, dafür Gott gelobt und gepriesen sey.

In dieser Zeit hatte der König den Krieg mit dem Kaiser gestillt, aber nicht den mit den Engländern, so daß uns diese Teufel gewaltig zu schaffen machten. Nun hatte der König ganz was anders als Vergnügen im Kopfe, und befahl Peter Strozzi, er solle einige Galeeren in die englischen Meere führen, das eine große und schwere Sache

war. Dieser Herr war als Soldat einzig in seiner Zeit und auch eben so einzig unglücklich. Nun waren verschiedene Monathe vergangen, daß ich weder Geld erhalten hatte, noch Befehl zu arbeiten, so daß ich alle meine Gesellen forschickte, außer den zwey Italienern, die ich an den beyden Gefäßen von meinem Silber arbeiten ließ, denn sie verstunden sich nicht auf die Arbeit in Erz. Als sie die Gefäße geendigt hatten, ging ich damit nach einer Stadt, die der Königin von Navarra gehörte, sie hieß Argentana, und liegt viele Tagereisen von Paris. Als ich daselbst ankam, fand ich den König krank, und als der Cardinal von Ferrara zu ihm sagte, daß ich angekommen sey, antwortete der König nichts, daher mußte ich viele Tage an gedachtem Orte mit vieler Beschwerlichkeit aushalten, und gewiß ich bin nicht leicht verdrießlicher gewesen. Doch ließ ich mich endlich einmahl des Abends vor dem König sehen, und zeigte ihm die beyden Gefäße, die ihm außerordentlich gefielen. Als ich ihn so wohl aufgelegt sah, bath ich ihn, er möchte so gnädig seyn und mir einen Spazierritt nach Italien erlauben, ich wollte sieben Monathe Besoldung, die ich noch zu erheben hätte, zurücklassen, die mir Seine Majestät, wenn ich zurückkehrte, möchte bezahlen lassen. Ich bathe um diese Gnade, weil es jetzt Zeit zu kriegen und nicht zu Bildhauen sey, auch habe Seine Majestät Bologna dem Mahler ein gleiches er-

laubt, und ich hätte nur mir dieselbe Gnade zu er-
 zeigen. Indessen ich diese Worte sprach, betrachtete
 der König mit der größten Aufmerksamkeit die bey-
 den Gefäße, und traf mich manchmahl mit einem
 seiner fürchterlichen Blicke; ich aber fuhr fort ihn zu
 bitten, so gut ich wußte und konnte. Auf einmahl
 sah ich ihn erzürnt, er stand auf und sagte mir auf
 Italienisch: Benvenuto! ihr seyd ein großer Thor!
 bringt diese Gefäße nach Paris, denn ich will sie
 verguldet haben. Weiter erhielt ich keine Antwort
 und er ging weg. Ich näherte mich dem Cardinal
 von Ferrara und bath ihn, da er mir so viel gutes
 erzeigt habe, in dem er mich aus den Kerker von
 Rom befreyet, und mich so viele andere Wohlthaten
 genießen lassen; so möchte er mir auch dazu verhel-
 fen, daß ich nach Italien gehen könnte. Der Car-
 dinal versicherte, daß er alles in der Welt thun
 wollte, nur mir gefällig zu seyn, ich sollte ihm
 nur die Sorge überlassen, und könne nur ganz frey
 hingehen, er wolle schon die Sache mit dem König
 ausmachen. Darauf versetzte ich, da Seine Maje-
 stät ihm die Aufsicht über mich anvertraut habe;
 so würde ich verreisen, sobald er mir Urlaub gäbe,
 jedoch auf den geringsten Wink Seiner Hochwürden
 wieder kommen. Der Cardinal sagte darauf, ich
 solle nur nach Paris gehen, und daselbst acht Tage
 bleiben, in der Zeit hoffe er Urlaub vom König
 zu erhalten. Wäre Seine Majestät es ja nicht zu-

frieden, so wolle er mich gleich davon benachrichtigen, wenn er aber weiter nichts schreibe, so könnte ich nur frey meines Weges gehen.

Auf diese Worte des Cardinals ging ich nach Paris, und ließ zwey tüchtige Kisten zu meinen silbernen Gefäßen machen. Als nun zwanzig Tage vorbei waren, machte ich Anstalt und lud die beyden Gefäße auf ein Maulthier, das mir bis Lion der Bischoff von Pavia borgte, denn ich außs neue die Wohnung in meinem Castell gegeben hatte, und so machte ich mich auf mit Herrn Hippolitus Gonzaga, der in dem Dienste des Königs stand und zugleich vom Grafen Galeotto von Mirandola unterhalten wurde. In der Gesellschaft waren noch einige Edelleute des Grafen und Leonard Tedaldi, ein Florentiner. Ich überließ meinen Gesellen die Sorge für mein Castell und alle meine Sachen, worunter sich einige Gefäße befanden, welche sie endigen sollten. Auch meine Mobilien waren von großem Werthe, denn ich hatte mich sehr ehrenvoll eingerichtet, was ich zurück ließ mochte wohl fünfzehn hundert Scudi werth seyn. Da sagte ich zu Askanio, er solle sich erinnern, wie viel Wohlthaten er von mir erhalten habe, bis jetzt sey er ein Knabe ohne Kopfe gewesen, es sey nun Zeit sich als ein Mann zu zeigen, ich wolle ihm alle meine Sachen in Verwahrung geben, und meine Ehre

zugleich, und wenn die Bestien, die Franzosen, sich nur irgend etwas gegen mich vermessen sollten, so hätte er mir gleich Nachricht zu geben, denn ich möchte seyn, wo ich wollte, so würde ich mit Post auf der Stelle zurück kommen, sowohl wegen der großen Verbindlichkeit gegen den König, als wegen meiner eignen Ehre.

Askanio sagte darauf, unter verstellten, schelmischen Thränen: Ich kannte nie einen bessern Vater, als euch, und alles, was ein guter Sohn thun soll, will ich immer gegen euch thun. So wurden wir einig, und ich verreiße mit einem Diener und einem kleinen französischen Knaben. Nach Verlauf eines halben Tages kamen einige Schahmeister auf mein Schloß, die nicht eben meine Freunde waren, und dieses nichtswürdige Volk sagte so gleich zu Herrn Guido und dem Bischoff von Pavia, sie sollten schnell nach den Gefäßen des Königs schicken, wo nicht, so würden sie es selbst thun, und mir nicht wenig Verdruß machen. Der Bischof und Herr Guido hatten mehr Furcht als nöthig war, und schickten mir den Verräther Askanio mit der Post nach, der gegen Mitternacht ankam. Ich schließ nicht sondern lag in traurigen Gedanken. Wem lasse ich sagte ich zu mir selbst, meine Sachen und mein Castell? o! welch ein Geschick ist das, daß mich zu dieser Reise zwingt! Wahrscheinlich ist der Car-

dinal mit Madam d'Estampes einverstanden, die nichts mehr wünscht, als daß ich die Gnade des guten Königs verliere. Indessen ich so mit mir selbst uneins war, hörte ich die Stimme des Askanio, stand so gleich vom Bett auf und fragte ihn, ob er gute oder traurige Nachrichten bringe? Gute Nachrichten! sagte der Schelm, nur müßt ihr die Gefäße zurückschicken, den die schelmischen Schatzmeister schreyen und laufen, so daß der Bischof und Herr Guido euch sagen lassen, ihr möchtet die Gefäße auf alle Weise zurückschicken. Übrigens habt keine Sorge und genießt glücklich diese Reise. Sogleich gab ich ihm die Gefäße zurück, die ich mit anderm Silber, und was ich sonst bey mir hatte, in die Abtey des Cardinals zu Lion bringen wollte. Denn ob sie mir gleich nachsagten, es sey meine Absicht gewesen, sie nach Italien zu schaffen, so weiß doch jeder, daß man weder Geld noch Gold und Silber, ohne ausdrückliche Erlaubniß aus dem Reiche führen kann; wie hätte ich zwey solche Gefäße, die mit thren Kisten ein Maulthier einnahmen, unbemerkt durchbringen wollen? Wahr ist's, sie waren schön, und von großem Werthe, und ich vermuthete mir den Tod des Königs, den ich sehr krank zurückgelassen hatte, und ich glaubte bey einem solchen Ereigniß nichts verlieren zu können, was in den Händen des Cardinals wäre.

Genug ich schickte das Maulthier, mit den Gefäßen und andern bedeutenden Dingen zurück, und setzte den andern Morgen mit gedachter Gesellschaft meinen Weg fort, und zwar unter beständigen Seufzen und Weinen. Doch stärkte ich mich einigemahl mit Gebeth und sagte: Gott! dir ist die Wahrheit bekannt, und du weißt, daß meine Reise allein zur Absicht hat, sechs armen unglücklichen Jungfrauen ein Almosen zu bringen, so auch ihrer Mutter, meiner leiblichen Schwester, zwar haben sie noch ihren Vater, er ist aber so alt, und verdient nichts in seiner Kunst, und so könnten sie leicht auf üble Wege gerathen. Da ich nun dieses gute Werk thue, so hoffe ich Rath und Hilfe von deiner göttlichen Majestät. Auf diese Weise stärkte und tröstete ich mich, indem ich vorwärts ging.

Als wir uns etwa eine Tagreise von Lion befanden, es war etwa zwey Stunden vor Sonnenuntergang, that es, bey ganz klarem Himmel, einige trockne Donnerschläge, ich war ungefähr einen Schuß einer Armbrust weit vor meinen Gefellen hergeritten, nach dem Donnern machte es am Himmel einen so großen und fürchterlichen Lärm, daß ich dachte, daß jüngste Gericht sey nahe, als ich ein wenig stille hielt, fielen Schloßen, ohne einen Tropfen Wasser, ungefähr in der Größe der Bohnen, die mir sehr wehe thaten, als sie auf mich fielen.

Nach und nach wurden sie größer wie Armbrustkugeln, und da mein Pferd sehr scheu ward, so wendete ich es um, und ritt mit großer Hast, bis ich wieder zu meiner Gesellschaft kam, die, um sich zu schützen, in einem Fichtenwalde gehalten hatte. Die Schlofen wurden immer größer, und endlich wie dicke Zitronen. Ich sang ein Miserere, und indessen ich mich andächtig zu Gott wendete, schlug der Hagel einen sehr starken Ast der Fichte herunter, wo ich mich in Sicherheit glaubte. Mein Pferd wurde auf den Kopf getroffen, so daß es beynabe zur Erde gefallen wäre, mich streifte ein solches Stück und hätte mich todtgeschlagen, wenn es mich völlig getroffen hätte. Auch der gute Leonard Tedaldi empfing einen Schlag, so daß er, wie ich auf den Knien lag, vor sich hin, mit den Händen auf die Erde fiel. Da begriff ich wohl, daß der Ast weder mich noch andere mehr beschützen könne, und daß nebst dem Miserere man auch thätig seyn müsse. Ich fing daher an, mir die Kleider über den Kopf zu ziehen, und sagte zu Leonarden, der immer nur Jesus! Jesus! schrie: Gott werde ihm helfen, wenn er sich selbst helfe, und ich hatte mehr Noth ihn, als mich zu retten.

Als das Wetter eine Zeitlang gedauert hatte, hörte es auf, und wir, die wir alle zerstoßen waren, setzten uns so gut es gehen wollte, zu Pferde,

und als wir nach unsern Quartieren ritten, und einander die Wunden und Beulen zeigten, fanden wir, eine Meile vorwärts, ein viel größeres Unheil, als das wir erduldet hatten, so daß es unmöglich scheint, es zu beschreiben. Denn alle Bäume waren zerschmettert, alle Thiere erschlagen, so viel es nur angetroffen hatte. Auch Schäfer waren todt geblieben, und wir fanden genug solches Hagels, den man nicht mit zwey Händen umspannt hätte. Da sahen wir, wie wohlfeil wir noch davon gekommen waren, und daß unser Gebeth und unsere Misereere wirksamer gewesen war, als alles was wir zu unserer Rettung hätten thun können; so dankten wir Gott und kamen nach Lion. Nachdem wir uns daselbst acht Tage ausgeruht und sehr vergnügt hatten, reisten wir weiter, und kamen glücklich über die Berge, daselbst kaufte ich ein Pferd, weil die meinigen von dem Gepäcke gedrückt waren.

Nachdem wir uns eine Tagreise in Italien befanden, hohlte uns Graf Galeotto von Mirandola ein, der mit Post vorbeý fuhr, und da er bey uns stille hielt, mir sagte: ich habe unrecht gehabt, wegzugehen, ich solle nun nicht weiter reisen, denn wenn ich schnell zurück kehrte, würden meine Sachen besser stehen als jemahls, bliebe ich aber länger weg, so gäbe ich meinen Feinden freyes Feld und alle Gelegenheit mir Übels zu thun, käme ich

aber so gleich wieder, so würde ich ihnen den Weg
 verrennen, den sie zu meinem Schaden einschlagen
 wollten; diejenigen, auf die ich das größte Ver-
 trauen setzte, seyen eben die, die mich betrügen.
 Weiter wollte er mir nichts sagen, ob er gleich sehr
 gut mußte, daß der Cardinal von Ferrara mit den
 beyden Schelmen eins war, denen ich meine Sa-
 chen in Verwahrung gegeben hatte; doch bestand er
 darauf, daß ich auf alle Weise wieder zurück keh-
 ren sollte. Dann fuhr er weiter, und ich gedachte
 dem ungeachtet mit meiner Gesellschaft vorwärts zu
 gehen. Ich fühlte bey mir aber eine solche Beklem-
 mung des Herzens, und wünschte entweder schnell
 nach Florenz zu kommen, oder nach Frankreich zu-
 rück zu kehren, und weil ich diese Unschlüssigkeit
 nicht länger ertragen konnte, wollte ich Post neh-
 men, um nur desto geschwinder in Florenz zu seyn.
 Auf der ersten Station ward ich nicht einig, doch
 nahm ich mir fest vor, nach Florenz zu gehen, und
 dort das Übel abzuwarten. Ich verließ die Gesell-
 schaft des Herrn Hippolito Gonzaga, der seinen
 Weg nach Mirandola genommen hatte, und wand-
 te mich auf Parma und Piazenza. Als ich an den
 letzten Ort kam, begegnete ich auf einer Straße dem
 Herzog Peter Ludwig Farnese, der mich scharf an-
 sah und erkannte, und da ich wohl wußte, daß er
 allein Schuld an dem Übel war, das ich im Ca-
 stell Sanct Angelo zu Rom ausgestanden hatte,

fühlte ich eine gewaltige Bewegung als ich ihn sah; da ich aber kein anders Mittel mußte, ihm aus den Händen zu kommen, so entschloß ich mich, ihn zu besuchen, und kam eben als man das Essen weggenommen hatte, und die Personen aus dem Hause Landi bey ihm waren, die ihn nachher umbrachten.

Da ich zu seiner Excellenz kam, machte mir der Mann die unmäßigen Liebkosungen, die sich nur denken lassen, und kam von selbst auf den Umstand, indem er zu denen sagte, die gegenwärtig waren, ich habe lange Zeit in Rom gefangen gesessen. Darauf wendete er sich zu mir und sagte: mein Benvenuto, das Übel was euch begegnet ist, thut mir sehr leid, ich mußte, daß ihr unschuldig war't, aber ich konnte euch nicht helfen, denn mein Vater that es einigen eurer Feinde zu gefallen, die ihm zu verstehen gaben, als wenn ihr übel von ihm gesprochen hättet. Ich weiß es ganz gewiß, daß man die Unwahrheit von euch sagte, und mir thut euer Unglück äusserst leid. Er wiederholte mit andern Ausdrücken eben diese Erklärung sehr oft, und es sah fast aus, als wenn er mich um Verzeihung bärthe. Dann fragte er nach allen Werken, die ich für den allerchristlichsten König gemacht hatte, hörte meiner Erzählung aufmerksam zu, und war überhaupt so gefällig als nur möglich. Sodann frag-

te er mich, ob ich ihm dienen wolle? Ich antwortete ihm: daß ich nicht mit Ehren die großen Werke, die ich vor den König angefangen hätte, könnte unvollendet lassen, wären sie aber fertig, so würde ich jeden großen Herrn verlassen, nur um Seiner Excellenz zu dienen.

Nun erkennt man wohl bey dieser Gelegenheit, daß die große Kraft Gottes jene Menschen niemahls ungestraft läßt, welche, stark und mächtig, die Unschuldigen ungerecht behandeln. Dieser Mann bath mich gleichsam um Verzeihung, in Gegenwart von denen, die mich kurz darauf, so wie viele andere, die von ihm gelitten hatten, auf das vollkommenste rächten. Und so mag kein Herr, so groß er auch sey, über die Gerechtigkeit Gottes spotten, wie einige thun, die ich kenne, und die mich so schändlich verletzt haben, wie ich an seinem Orte sagen werde. Alles dieses schreibe ich nicht aus weltlicher Eitelkeit, sondern um Gott zu danken, der mich aus so großen Nöthen erlöst hat. Auch bey allem was mir täglich übelß begegnet, beklage ich mich gegen ihn, rufe zu ihm als zu meinem Beschützer, und empfehle mich ihm. Ich helfe mir selbst, so viel ich kann, wenn man mich aber zu sehr unterstützen will, und meine schwachen Kräfte nicht mehr hinreichen, zeigt sich sogleich die große Kraft Gottes, welche unerwartet diejenigen überfällt, die an-

bere unrechtmäßig verkehren, und das große und ehrenvolle Amt, das ihnen Gott gegeben hat, mit weniger Sorgfalt verwalten.

Ich kehrte zum Wirthshause zurück, und fand, daß gedachter Herzog mir schöne und ehrenvolle Geschenke an Essen und Trinken gesandt hatte, ich genoß die Speisen mit Vergnügen, dann setzte ich mich zu Pferde und ritt nach Florenz zu. Als ich daselbst anlangte, fand ich meine Schwester mit Sechs Töchtern, die älteste mannbar, und die jüngste noch bey der Amme. Ich fand auch meinen Schwager, der wegen den verschiedenen Vorfällen der Stadt nicht mehr an seiner Kunst arbeitete. Mehr als ein Jahr vorher hatte ich ihnen Edelsteine und französische Kleinode für mehr als zwey tausend Ducaten an Werth geschickt, und ich hatte ungefähr für tausend Scudi mitgebracht. Da fand ich denn, daß ob ich ihnen gleich vier Goldgülden des Monats gab, sie noch großes Geld aus meinen Geschenken nahmen, die sie täglich verkauften. Mein Schwager war so ein rechtschaffener Mann, daß, da das Geld, das ich ihm zu seinem Unterhalt schickte, nicht hinreichte, er lieber alles versekte, und sich von den Interessen aufzehren ließ, als daß er das angegriffen hätte, was nicht für ihn bestimmt war, daran erkannte ich den rechtschaffenen Mann, und ich fühlte ein großes Verlangen, ihm mehr gutes zu thun. Auch nahm

ich mir vor, ehe ich aus Florenz ging, für alle seine Töchter zu sorgen.

Unser Herzog von Florenz befand sich zu dieser Zeit, wir waren eben im August 1545 auf der Höhe von Rajano, einem Orte zehen Meilen von Florenz. Ich hielt für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten, theils weil ich ein florentinischer Bürger war, theils weil meine Vorfahren sich immer freundschaftlich zu dem Hause Medicis gehalten hatten, und ich mehr als jemand diesen Herzog Cosmus liebte; ich hatte aber diesmal nicht die geringste Absicht bey ihm fest zu bleiben. Nun gefiel es Gott, der alles gut macht, daß gedachter Herzog mir, als er mich sah, unendliche Liebkosungen erzeigte, und, so wohl als die Herzoginn, nach den Werken fragte, die ich für den König gemacht hatte. Darauf erzählte ich gerne alles und jedes, nach der Reihe. Da er mich angehört hatte, sagte er zu mir: ich habe das alles auch gehört, und du redest die Wahrheit; aber wach' einen geringen Lohn hast du für diese schönen und großen Arbeiten erhalten! Mein Benvenuto, wenn du etwas für mich thun wolltest, so würde ich dich ganz anders bezahlen, als dein großer König gethan hat, von dem du dich so sehr lobst. Darauf erzählte ich den großen Dank, den ich Seiner Majestät schuldig sey; daß sie mich aus einem so ungerechten Kerker gezogen, und mir sodann Ge-

legenheit gegeben hatte, so wunderfame Arbeiten zu
 perfertigen, als jemahls ein Künstler meiner Art
 gefunden hätte.

Indem ich so sprach, machte der Herzog aller-
 ley Geberden, als wenn er anzeigen wollte, daß
 er mich nicht hören könne. Dann als ich geendiget
 hatte, sagte er: wenn du ein Werk für mich ma-
 chen willst, so werde ich dich dergestalt behandeln,
 daß du vielleicht darüber erstaunen wirst; wenn nur
 deine Werke mir gefallen, woran ich nicht im ge-
 ringsten zweifle. Ich Armer Unglücklicher fühlte ein
 großes Verlangen auch unsrer wunderfamen Schule
 zu zeigen, daß ich indessen mich in andern Künsten
 geübt habe, als man vielleicht nicht glaubte, und
 antwortete dem Herzog, daß ich ihm gern von Erz
 oder Marmor eine große Statue auf seinen schönen
 Platz machen wolle. Darauf versetzte er, daß er
 von mir als erste Arbeit einen Perseus begehre, ein
 solches Bildniß habe er sich schon lange gewünscht.
 Darauf bath er mich, ich möchte ihm ein Modell ma-
 chen! das in wenig Wochen ungefähr in der Größe
 einer Elle fertig war. Es war von gelbem Wachs,
 ziemlich geendigt, und überhaupt mit großem Fleiß,
 und vieler Kunst gearbeitet. Der Herzog kam nach
 Florenz, und ehe ich ihm gedachtes Modell zeigen
 konnte, gingen verschiedene Tage vorbey, so daß es
 ganz eigentlich schien, als wenn er mich weder ge-

sehen, noch gekannt hätte, und mir mein Verhältniß gegen Seine Excellenz nicht gefallen wollte; doch als ich eines Tags nach der Tafel das Modell in die Garderobe brachte, kam er mit der Herzoginn, und wenigen andern Herrn die Arbeit anzusehen. Sie gefiel ihm sogleich, und er lobte sie außerordentlich. Da schöpfte ich ein wenig Hoffnung, daß er sich einigermaßen darauf verstehen könnte. Nachdem er das Modell genug betrachtet hatte, gefiel es ihm immer mehr; darauf sagte er: Wenn du, mein Benvenuto, dieses kleine Modell in einem großem Werk ausführtest, so würde es die schönste Arbeit seyn, die auf dem Plaze stünde. Darauf sagte ich: Gnädigster Herr! auf dem Plaze stehen die Werke des großen Donnatello und des verwunderbaren Michael Agnolo, welches beyde die größten Männer von den Alten her bis jetzt gewesen sind; indessen erzeigen Euer Excellenz meinem Modell eine zu große Ehre, und ich getraue mir das Werk drey-mahl besser zu machen. Darüber stritt der Herzog ein wenig mit mir, und sagte: er verstehe sich recht gut darauf, und wisse genau, was man machen könne. Da versetzte ich, meine Werke sollten seine Zweifel über diese Streitfrage auflösen, und gewiß wollte ich ihm mehr leisten, als ich verspreche, er möchte mir nur die Bequemlichkeit dazu geben, denn ohne dieselbe wäre ich nicht im Stande das große Unternehmen zu vollbringen, zu dem ich mich

verbände. Darauf sagte Seine Excellenz, ich sollte ihm schriftlich anzeigen, was ich verlangte, und zugleich alle Bedürfnisse bemerken, er wolle alsdann deshalb umständlichen Befehl ertheilen. Gewiß! wäre ich damals so verschmizt gewesen, alles was zu meinem Werke nöthig war, durch einen Contract zu bedingen, so hätte ich mir nicht selbst so großen Verdruß zugezogen, den ich nachher erleben mußte, denn in diesem Augenblick schien der Herzog den besten Willen zu haben, theils Arbeiten von mir zu besitzen, theils alles nöthige deshalb zu befehlen. Freylich wußte ich nicht, daß dieser Herr auch sonst noch großes Verlangen zu andern außerordentlichen Unternehmungen hatte, und erzeigte mich auf das freymüthigste gegen ihn. Als ich nun mein Bittschreiben eingereicht, und der Herzog darauf vollkommen günstig geantwortet hatte, sagte ich zu demselben: Gnädigster Herr! das wahre Bittschreiben, und unser wahrer Contract besteht weder in diesen Worten, noch in diesen Papieren, sondern alles kömmt darauf an, ob mir meine Arbeit so gelingt, wie ich versprochen habe. Geschieht das, so kann ich hoffen, daß Euer Excellenz sich auch meiner Person, und Ihrer Versprechungen erinnern werde. Bezauert von diesen Worten, von meinem Handeln und Reden, erzeigte mir der Herzog und seine Gemahlinn die äußerste Günst, die sich in der Welt denken läßt. Ich, der ich große Begierde

hatte, meine Arbeit anzufangen, sagte Seiner Ex-
 cellenz, daß ich ein Haus nöthig hätte, worin Platz
 genug wäre, um meine Öfen aufzustellen, und Ar-
 beiten von Erde und Erz zu machen, worin auch
 abgesonderte Räume sich befanden, um in Gold
 und Silber zu arbeiten, denn da ich wisse wie ge-
 neigt er sey, auch von solcher Arbeit zu bestellen,
 so bedürfe ich hinlängliche Zimmer um alles mit Ord-
 nung anlegen zu können, und damit Seine Excel-
 lenz sähe, welches Verlangen ich trüge, ihr zu die-
 nen, so habe ich schon das Haus gefunden, gerade
 wie ich es bedürfe, und in der Gegend die mir sehr
 wohl gefalle; weil ich aber nicht eber Geld oder
 sonst was von Seiner Excellenz verlange, bis sie
 meine Werke gesehen hätten, so hätte ich zwey Klei-
 node, die ich aus Frankreich mitgebracht habe, an-
 zunehmen, und mir dagegen das gedachte Haus zu
 kaufen, sie selbst aber so lange aufzuheben, bis
 ich sie mit meinen Arbeiten wieder gewänne. Es wa-
 ren aber diese Kleinode sehr gut gearbeitet von der
 Hand meiner Gesellen nach meinen Zeichnungen. Nach-
 dem er sie lange genug betrachtet hatte, sagte er
 diese günstige Worte, welche mir die beste Hoffnung
 gaben: nimm Venvenuto deine Kleinode zurück, denn
 ich verlange dich, und nicht sie, du sollst dein Haus
 frey erhalten. Dann schrieb er mir folgende Resolu-
 tion unter meine Supplik, die ich immer aufgebo-
 den habe: „Man besetze gedachtes Haus und erkun-

dige sich um den Preis, denn ich will Venvenuto damit zu Willen leben." Nun dachte ich des Hauses gewiß zu seyn, denn ich versprach mir sicher, daß meine Werke mehr gefallen, als ich versprochen hätte. Nächst diesen hatte Seine Excellenz ausdrücklichen Befehl seinem Haushofmeister gegeben, der Peter Franziscus Niccio hieß, von Prato gebürtig, und ehemahls ein *ABC* Lehrer des Herzogs war. Ich sprach mit dieser Bestie, und sagte ihr alles was ich bedürfte. Dann in dem Garten des gedachten Hauses wollte ich meine Werkstatt aufbauen. So gleich gab der Mann einem gewissen Cassier den Auftrag, der ein trockner und spißfindiger Mensch war, und Lactantio Sorini hieß. Dieses Menschen mit seinen Spinnemanieren und einer Rückenstimme, thätig wie eine Schnecke, ließ mir, mit genauer Noth, nur so viel Steine, Sand und Kalk ins Haus fahren, daß man nicht gar einen Taubenschlag daraus hätte bauen können. Da ich sah, daß die Sachen so bößlich kalt vorwärts gingen, fing mir an der Muth zu fallen, doch sagte ich manchmahl zu mir selbst: kleine Anfänger haben ein großes Ende! und machte mir wieder Hoffnung, wenn ich betrachtete wie viele tausend Ducaten der Herzog, an gewisse häßliche Unformen von der Hand des bestialischen Baccio Bandinello, weggeworfen hatte. So machte ich mir selbst Muth, und bließ den Lactantio Sorini in den H... und,

um ihn nur von dem Plage zu bringen, hielt ich mich an einige lahme Esel und einen Blinden, der sie führte. Unter allen diesen Schwierigkeiten hatte ich die Lage der Werkstatt entworfen; hieb Weinstöcke, und Bäume nieder, nach meiner gewöhnlichen lebhaften Art, und ein wenig wüthend. Zu meinem Glück hatte ich von der andern Seite Tasso, den Zimmermann, zur Hand, und ich ließ ihn ein Gerippe von Holz machen, um gedachten Perseus im Großen anzufangen. Tasso war ein trefflicher Arbeiter, ich glaube der größte von seiner Profession, dabei gefällig und froh, und so oft ich zu ihm kam, eilte er mir entgegen, und sang ein Liedchen durch die Fistel, und ich, der ich schon halb verzweifelt war, so wohl weil ich hörte, daß die Sache in Frankreich übel ging, als auch weil ich mir hier wenig von dem kalten langsamen Wesen versprach, mußte doch wenigst über die Hälfte seines Liedchens anhören. Manchmahl erheiterte ich mich mit ihm, und suchte wenigstens einen Theil meiner verzweifelten Gedanken los zu werden.

So hatte ich nun, wie oben gesagt, alles in Ordnung gebracht, und suchte vorwärts zu gehen, um so schnell als möglich jenes große Unternehmen vorzubereiten. Schon war ein Theil des Kalks verwendet, als ich auf einmahl zu gedachtem Haushofmeister gerufen wurde. Ich fand ihn nach der

Tafel in dem Saale der Uhr, und als ich mit der größten Ehrfurcht zu ihm trat, fragte er mich mit der größten Strenge, wer mich in das Haus eingeseßt habe? und mit welcher Befugniß ich darin angefangen habe, mauren zu lassen? Er verwunderte sich sehr, wie ich so kühn und anmaßlich seyn könne. Darauf antwortete ich: Seine Excellenz der Herzog habe mich in dieses Haus angewiesen, und im Nahmen desselben der Herr Haushofmeister selbst, indem er darüber den Auftrag an Lactantio Gorini gegeben; dieser Lactantio habe Steine, Sand, und Kalk anfahren lassen, und nach meinem Verlangen alles besorgt. Eben derselbe versichere mich: er habe dazu Befehl von dem Herrn, der gegenwärtig diese Frage an mich thue. Als ich diese Worte gesagt hatte, wendete sich gedachte Bestie mit mehr Bitterkeit zu mir als vorher, und sagte, daß weder jener, noch irgend jemand, den ich anführe, die Wahrheit gesprochen habe. Darauf wurde ich unwillig, und sagte: o! Haushofmeister! so lange Dieselben der edlen Stelle gemäß leben, welche Sie bekleiden, so werde ich Sie verehren, und mit derjenigen Unterwürfigkeit zu Ihnen sprechen, als wenn ich mit dem Herzog selbst redete: handeln sie aber anders, so werde ich nur den Peter Franciscus del Riccio vor mir sehen. Da wurde der Mensch so zornig, daß ich dachte, er wolle auf der Stelle närrisch werden, um früher zu seinem Schicksale zu gelang-

gen, daß ihm der Himmel schon bestimmt hatte, und sagte zu mir mit einigen schimpflichen Worten: er verwundere sich nur, wie ich zu der Ehre komme, mit einem Manne seines gleichen zu reden. Darauf rührte ich mich, und sagte: Nun hört mich, Franciscus del Riccio, ich will euch sagen, wer meines gleichen sind; aber vorher sollt ihr wissen: eures gleichen sind Schulmeister, die Kindern das Lesen lehren. Als ich diese Worte gesprochen hatte, erhob der Mann mit zornigem Gesichte die Stimme, und wiederholte seine Worte, auch ich machte ein Gesicht wie unter den Waffen, und weil er so groß that, so zeigte ich mich auch übermüthig und sagte: meines gleichen seyen würdig mit Päpsten, Kaisern, und großen Königen zu sprechen, meines gleichen ginge vielleicht nur einer durch die Welt, und von seiner Art durch jede Thüre ein Duzend aus und ein. Als er diese Worte vernahm, sprang er auf ein Fenstermäuerchen, das im Saal war, dann sagte er mir, ich sollte noch einmahl die Worte wiederholen, deren ich mich bedient hätte, und ich wiederholte sie mit noch mehr Kühnheit als vorher. Ferner sagte ich, es kümmernere mich gar nicht dem Herzog zu dienen, ich wolle nach Frankreich zurück, welches mir völlig frey stehe. So blieb die Bestie erstaunt und erbsarb, und ich entfernete mich voller Verdruß, in der Absicht in Gottes Nahmen fortzugehen, und wolste Gott! ich hätte sie nur ausgeführt.

Ich wollte nicht, daß der Herzog so gleich diese Teufelei erfahren sollte, deswegen hielt ich mich einige Tage zu Hause, und hatte alle Gedanken auf Florenz aufgegeben, außer was meine Schwestern und meine Nichten betraf, die ich durch Empfehlungen und Vorsorge, so gut als möglich, eingerichtet hinterlassen, nach Frankreich zurück kehren, und mir Stalten aus dem Sinne schlagen wollte. Und so hatte ich mir vorgenommen, so geschwind als möglich alles in Ordnung zu bringen, und ohne Urlaub des Herzogs, oder jemand anders davon zu gehen.

Eines Morgens ließ mich aber gedachter Haushofmeister von selbst, auf das höflichste rufen, und fing an eine gewisse pedantische Rede herzusagen, in der ich weder Art, noch Anmuth, noch Kraft, weder Anfang noch Ende finden konnte, ich hörte nur, daß er sagte: er wolle als ein guter Christ, keinen Haß gegen jemanden hegen, vielmehr frage er mich, im Nahmen des Herzogs, was für eine Besoldung ich zu meinem Unterhalt verlange? darauf besann ich mich ein wenig, und antwortete nicht, fest entschlossen, nicht da zu bleiben. Als er sahe, daß ich nicht antwortete, hatte er so viel Verstand zu sagen: o! Benvenuto! den Herzogen antwortet man, und ich rede gegenwärtig im Nahmen Seiner Excellenz mit dir. Darauf versetzte ich, mit einiger Zufriedenheit: er solle Seiner Excellenz sagen,

ich wolle keinem nachsehen, der in meiner Kunst arbeitete. Darauf sagte der Haushofmeister: Banzdinello hat zwey hundert Scubi Besoldung, bist du damit zufrieden, so ist deine Pension gemacht. Ich sagte, daß ich zufrieden sey, und das, was ich mehr verdiente, möchte man mir geben, wenn man meine Werke sähe, ich wollte dem guten Urtheil Seiner Excellenz alles überlassen. So knüpfte ich den Faden wieder meinen Willen auß neue fest, und machte mich an die Arbeit, in dem mir der Herzog so unendliche Gunst bezeugte, als man sich in der Welt nur denken kann.

Ich hatte indessen öfters Briefe aus Frankreich, von meinem treuesten Freunde Herrn Guido Guidi gehabt, auch in diesen war nichts, als alles Gutes enthalten. Askanio schrieb mir auch, und bath mich, ich soll mir einen guten Tag machen, und wenn irgend etwas begegne, so wolle er mir es melden. Indessen sagte man dem König, daß ich angefangen habe, für den Herzog in Florenz zu arbeiten, und weil es der beste Mann von der Welt war, so sagte er oft, warum kommt Benvenuto nicht wieder? und als er sich deshalb besonders bey meinen Gesellen erkundigte, sagten beyde zugleich, ich schreibe ihnen, daß ich mich außs beste befände, und sie glaubten, daß ich kein Verlangen trüge, in Ihro Majestät Dienste zurückzukehren. Als der König

diese vertwegenen Worte vernahm, deren ich mich niemahls bedient hatte, ward er zornig, und sagte: da er sich von uns, ohne irgend eine Ursache entfernet hat, so werde auch ich nicht mehr nach ihm fragen, er bleibe wo er ist. So hatten die Erzschelmen die Sache zu dem Puncte gebracht, den sie wünschten, denn wenn ich wieder nach Frankreich zurück gekehrt wäre, hätten sie wieder, wie vorher, als Arbeiter unter mir gestanden; blieb ich aber hinweg, so lebten sie frey, und auf meine Kosten, und so wendeten sie alles an, um mich entfernt zu halten. Indessen ich die Werkstatt mauern ließ, um den Perseus darin anzufangen, arbeitete ich im Erdgeschosse des Hauses, und machte den Perseus von Gyps, und zwar von derselbigen Größe, wie er werden sollte, in der Absicht ihn nachher von diesem Modell abzugießen. Als ich aber bemerkte, daß die Arbeit auf diesem Wege mir ein wenig zu lange dauerte, so griff ich zu einem andern Mittel, denn schon war ein bißchen Werkstatt, Ziegel auf Ziegel, so erbärmlich aufgebaut, daß es mich ärgert; wenn ich nur wieder daran denke. Da fing ich die Figur, so wohl als auch die Meduse, vom Geripp an, das ich von Eisen machte. Dann verfertigte ich die Statuen von Thon, und brannte sie, allein mit einigen Knaben, unter denen einer von großer Schönheit war, der Sohn einer Dirne, die Gambaetta genannt. Ich hatte mich dieses

Knaben zum Modell bedient, denn wir finden keine andere Bücher, die Kunst zu lernen, als die Natur. Nun aber suchte ich mir geübte Arbeiter, um das Werk schnell zu vollenden; aber ich konnte keine finden, und doch allein nicht alles thun. Nun waren wohl einige in Florenz, die gerne gekommen wären, wenn sie Bandinello nicht verhindert hätte, der, in dem er mich so aufhielt, noch dabey zum Herzog sagte, ich wolle ihm seine Arbeiter entziehen, denn mir selbst seye es nicht möglich eine große Figur zusammen zu setzen. Ich beklagte mich beym Herzog über den großen Verdruß, den mir die Verfitte machte, und bath ihn, daß er mir einige Arbeitsleute zugestehen möge. Diese Worte machten den Herzog glauben, daß Bandinello wahr rede. Als ich das nun bemerkte, nahm ich mir vor, alles, so viel als möglich, allein zu thun, und gab mir alle erdenkliche Mühe. Indessen ich mich nun so Tag und Nacht bemühetete, ward der Mann meiner Schwester krank, und als er in wenigen Tagen starb, hinterließ er mir meine jüngere Schwester mit sechs Töchtern, große und kleine; das war meine erste Noth, die ich in Florenz hatte, Vater und Führer einer solchen zerstörten Familie zu seyn. Nun wollte ich aber, daß alles gut gehen sollte, und da mein Garten sehr verwildert war, suchte ich zwey Tagelöhner, die man mir von Ponte Vecchio zuführte. Der eine war ein alter Mann von siebzig Jahren, der

andere ein Jüngling von achtzehn Jahren. Als ich sie drey Tage gehabt hatte, sagte mir der Jüngling, der Alte wollte nicht arbeiten, und ich thäte besser ihn wegzuschicken, denn er sey nicht allein faul, sondern verhindere auch ihn, den Jungen, etwas zu thun, dabey versicherte er mir, er wolle die wenige Arbeit allein verrichten, ohne daß ich das Geld an andere Leute wegwürfe. Als ich sah, daß dieser Mensch, der Bernardino Mannellini von Lugello hieß, so ein fleißiger Arbeiter war, fragte ich ihn, ob er bey mir als Diener bleiben wolle, und wir wurden sogleich darüber einig; dieser Jüngling besorgte mir ein Pferd, arbeitete im Garten, und gab sich alle Mühe, mir auch in der Werkstatt zu helfen, so daß er, nach und nach, die Kunst mit so vieler Geschicklichkeit lernte, daß ich nie eine bessere Beyhülfe als ihn gehabt habe. Nun nahm ich mir vor, mit diesem alles zu machen, um dem Herzog zu zeigen, daß Bandinello gelogen habe, und daß ich recht gut ohne seine Arbeiter fertig werden könne. Zu derselben Zeit litt ich ein wenig an der Nierenkrankheit, und weil ich meine Arbeit nicht fortsetzen konnte, hielt ich mich gern in der Garderobe des Herzogs auf, mit einigen jungen Goldschmieden, die Johann Paul, und Domeniko Poggini hießen. Diese ließ ich ein goldenes Gefäßchen, ganz mit erhabenen Figuren, und andern schönen Zierrathen gearbeitet, verfertigen; Seine Excellenz

hatte daselbe der Herzoginn zum Wasserbecher bestellt. Zugleich verlangte er von mir, daß ich ihm einen goldenen Gürtel machen sollte: und auch dieses Werk war aufs reichste mit Juwelen und andern gefälligen Erfindungen von Masken, und dergleichen vollendet. Der Herzog kam sehr oft in die Garderobe, und fand ein großes Vergnügen, bey der Arbeit zuzusehen, und mit mir zu sprechen. Da ich mich von meiner Krankheit etwas erhohlet hatte, ließ ich mir Erde bringen, und indessen der Herzog auf und ab ging, portraittirte ich ihn weit über Lebensgröf. Diese Arbeit gestiel Seiner Excellenz so wohl, und er warf so große Neigung auf mich, daß er sagte: es werde ihm das größte Vergnügen seyn, wenn ich im Pallast arbeiten wollte, und mir darin Zimmer ausfuchte, wo ich meine Ofen aufbauen, und was ich sonst bedürfte, aufs beste einrichten könnte; denn er habe an solchen Dingen das größte Vergnügen. Darauf sagte ich Seiner Excellenz, es sey nicht möglich, denn ich würde die Arbeit in hundert Jahren nicht vollenden. Die Herzoginn erzeigte mir gleichfalls unschätzbare Liebkosungen, und hätte gewünscht, daß ich nur allein für sie gearbeitet, und weder an den Perseus, noch an etwas anders gedacht hätte. Ich konnte mich dieser eiteln Gunst nicht erfreuen, denn ich wußte wohl, daß mein böses und widerwärtiges Schicksal ein solches Glück nicht lange dulden, sondern mir ein neues

Unheil zubereiten würde; ja es lag mir immer im Sinne, wie sehr übel ich gethan hatte, um zu einem so großen Gute zu gelangen. Denn was meine französischen Angelegenheiten betraf, so konnte der König den großen Verdruß nicht verschlucken, denn er über meine Abreise gehabt hatte, und doch hätte er gewünscht, daß ich wieder käme, freylich auf eine Art, die ihm Ehre brächte; ich glaubte aber so viel Ursachen zu haben, um mich nicht erst zu demüthigen, denn ich wußte wohl, wenn ich diesen ersten Schritt gethan hätte, und vor denen Leuten als ein gehorsamer Diener erschienen wäre, so hätten sie gesagt, ich sey der Sünder, und verschiedene Vorwürfe, die man mir fälschlich gemacht hatte, seyen gegründet, deswegen nahm ich mich zusammen, und schrieb, als ein Mann vom Verstande, in strengen Ausdrücken über meine Angelegenheiten. Darüber hatten meine beyden verrätherischen Böglinge die größte Freude; denn ich rühmte mich, und meldete ihnen die großen Arbeiten, die mir in meinem Vaterlande, von einem Herrn und einer Dame aufgetragen worden wären, die unumschränkte Herrn von Florenz seyen, mit einem solchen Briefe gingen sie zum König, und drangen in Seine Majestät, ihnen mein Castell zu überlassen, auf die Weise wie er mir es gegeben hatte. Der König, der ein guter und vortrefflicher Herr war, wollte niemahls die verwegenen Forderungen dieser beyden Spitzbü-

chen verwilligen: denn er sah wohl ein, worauf
 ihre boshaften Absichten gerichtet waren. Um ih-
 nen jedoch einige Hoffnung zu geben, und mich zur
 Rückkehr zu veranlassen, ließ er mir, auf eine et-
 was zornige Weise durch einen seiner Schachmeister
 schreiben. Dieser hieß Herr Julian Buonacorso, ein
 florentinischer Bürger, der Brief enthielt: daß wenn
 ich wirklich den Nahmen eines rechtschaffenen Man-
 nes, den ich immer gehabt hatte, behaupten wolle
 so sey ich nun, da ich für meine Abreise keine Ur-
 sache anführen könne, ohne weiters verbunden, Res-
 chenschaft von allen zu geben, was ich von Seiner
 Majestät in Händen gehabt, und was ich für sie
 gearbeitet habe. Als ich diesen Brief erhielt, war
 ich äußerst vergnügt, denn ich hätte selbst nicht mehr,
 noch weniger verlangen können. Nun machte ich mich
 daran, und füllte neun Bogen gewöhnlichen Papiers,
 und bemerkte darauf alle Werke, die ich gemacht
 hatte, alle Zufälle, die mir dabey begegnet waren,
 und die ganze Summe des darauf verwendeten Gel-
 des. Alles war durch die Hand von zwey Notarien
 und eines Schachmeisters gegangen, und alles von
 denen Leuten an die ich ausgezahlt hatte, eigenhän-
 dig quittirt, sie mochten das Geld für Materialien
 oder für Arbeitslohn erhalten haben. Ich zeigte,
 daß mir davon nicht ein Pfening in die Taschen ge-
 fallen war, und daß ich für meine geendigten Werke
 nichts in der Welt erhalten hatte, außer einigen

würdigen königlichen Versprechungen, die ich mit nach Italien genommen hatte; ich fügte hinzu: daß ich mich nicht rühmen könne, etwas anders für meine Werke empfangen zu haben, als eine ungewisse Besoldung, die mir zu meinem Bedürfnis ausgesetzt war, und darauf sey man mir noch über sieben hundert Goldgülden schuldig, die ich deswegen haben lassen, damit sie mir zu meiner Rückreise dienen könnten. Ich merke wohl, fuhr ich fort, daß einige böshafte neidische Menschen mir einen bösen Dienst geleistet haben, aber die Wahrheit muß doch siegen, und es ist mir um die Gunst des allerchristlichsten Königs; und nicht um Geld zu thun; denn ich bin überzeugt weit mehr geleistet zu haben, als ich antrug, und doch sind mir dagegen nur Versprechungen erfolgt, mir ist einzig daran gelegen in Seiner Majestät Gedanken, als ein braver und reiner Mann zu erscheinen, dergleichen ich immer war, und wenn Seine Majestät den geringsten Zweifel heben wollten, so würde ich auf den kleinsten Wink so gleich erscheinen, und mit meinem eigenen Leben Rechenschaft ablegen; da ich aber sehe, daß man so wenig aus mir macht, so habe ich nicht wollen wieder zurück kehren, und mich anbieten, denn ich weiß, daß ich immer Brot finde, wo ich auch hingehge, und wenn man Ansprüche an mich macht, so werde ich zu antworten wissen. Übrigens waren in diesen Briefen noch manche Nebenumstände bemerkt.

die vor einem so grossen König gehören, und zur Vertheidigung meiner Ehre gereichten. Diesen Brief, ehe ich ihn wegschickte, trug ich zu meinem Herzog, der ihn mit Zufriedenheit durchlas, dann schickte ich ihn so gleich nach Frankreich, unter der Adresse des Cardinals von Ferrara. Zu der Zeit hatte Bernardino Baldini, der Juwelenhändler Seiner Excellenz einen Diamanten von Venedig gebracht, der mehr als fünf und dreyßig Karat wog, auch hatte Antonio Bittorio Landi einiges Interesse diesen Stein dem Herzog zu verkaufen. Der Stein war erst ein Rosette gewesen, weil er aber nicht jene glänzende Klarheit zeigte, wie man an einem solchen Juwel verlangen konnte, so hatten die Herren die Spitze wegschleifen lassen, und nun nahm er sich als Brilliant auch nicht sonderlich aus. Unser Herzog, der die Juwelen äußerst liebte, gab dem Schelmen Bernardino gewisse Hoffnung, daß er diesen Diamanten kaufen wolle, und weil Bernardo allein die Ehre haben wollte, den Herzog zu hintergehen, so sprach er mit seinem Gesellen niemahls von der Sache. Gedachter Antonio war von Jugend auf mein großer Freund gewesen, und weil er sahe, daß ich bey unserem Herzog immer aus und ein ging, so rief er mich eines Tages bey Seite, es war gegen Mittag, an der Ecke des neuen Marktes, und sagte zu mir: Benvenuto ich bin gewiß, der Herzog wird euch einen gewissen Diamanten zeigen, den er Lust

hat zu kaufen, ihr werdet einen herrlichen Diamanten sehen, helft zu dem Verkaufe, ich kann ihn vor siebzehn tausend Scudi hingeben, und wenn der Herzog euch um Rath fragt, und ihr ihn geneigt zum Handel seht, so wird sich schon was thun lassen, daß er ihn behalten kann. Antonio zeigte große Sicherheit dieses Juwel los zu werden, und versprach ihm, daß wenn man mir sie zeigte, so wollte ich alles sagen, was ich verstünde, ohne dem Steine Schaden zu thun. Nun kam, wie ich oben gesagt habe, der Herzog alle Tage einige Stunden in die Werkstatt der Goldschmiede, in der Nähe von seinem Zimmer, und ungefähr acht Tage, nachdem Antonio Landi mit mir gesprochen hatte, zeigte mir der Herzog nach Tische den gedachten Diamanten, den ich, an den Zeichen die mir Antonio gegeben hatte, so wohl der Gestalt als dem Gewicht nach, leicht erkannte, und da der Diamant wie schon gesagt, von etwas trüblichem Wasser war, und man die Spitze deshalb abgeschliffen hatte, so wollte mir die Art und Weise desselben gar nicht gefallen, und ich würde ihm von diesem Handel abgerathen haben. Daher als mir Seine Excellenz den Stein zeigte, fragte ich, was er wolle, daß ich sagen solle? denn es sey ein Unterschied bey den Juwelieren einen Stein zu schätzen, wenn ihn ein Herr schon gekauft habe, oder ihm den Preis zu machen, wenn er ihn kaufen wolle. Darauf sagte der Herzog mir, er habe

ihn gekauft, und ich sollte nur meine Meinung sagen. Da konnte ich nicht verfehlen, auf eine bescheidene Weise, das wenige anzuzeigen, was ich von dem Edelstein verstand. Er sagte mir, ich sollte die Schönheit der langen Facetten sehen, die der Stein habe; darauf sagte ich, es sey das eben keine große Schönheit, sondern vielmehr nur eine abgeschliffene Spitze; darauf gab mein Herr, welcher wohl einsah, daß ich wahr rede, einen Ton des Verdrusses von sich, und sagte, ich solle den Werth des Edelsteins betrachten, und sagen, was ich ihn schätze. Da nun Antonio Landi den Stein für siebzehn tausend Scudi, angeboten hatte, glaubte ich der Herzog habe höchstens funfzehn tausend dafür bezahlt, und weil ich sah, daß er übel nahm, wenn ich die Wahrheit sagte, so wollte ich ihn in seiner falschen Meinung erhalten, und sagte, indem ich ihm den Diamant zurück gab: achtzehn tausend Scudi habt ihr bezahlt; da that der Herzog einen großen Ausruf, und machte mit dem Munde ein D größer als die Öffnung eines Brunnens, und sagte: Nun sehe ich, daß du dich nicht darauf verstehst. Ich versetzte: Gnädiger Herr! ihr seht nicht recht. Wenn ihr euch bemüht den Ruf eures Edelsteins zu erhalten, so werde ich bemüht seyn, mich darauf zu verstehen. Sagt mir wenigstens, wie viel ihr bezahlt habt, damit ich auf Weise Euer Excellenz mich darauf verstehen lerne. Der Herzog ging mit einer etwas verbrießlichen

Miene weg, und sagte, fünf und zwanzig tausend Scudi und mehr Benvenuto, habe ich dafür gegeben. Das geschah in der Gegenwart von den beyden Poggini den Goldschmieden; und Bachiacca, der Sticker, der in einem benachbarten Zimmer arbeitete, kam auf diesen Lärm herbeygelaufen, vor diesen sagte ich, ich würde ihm nicht gerathen haben, den Stein zu kaufen, hätte er aber ja Lust dazu gehabt, so hat mir ihn Antonio Landi, vor acht Tagen, für siebzehn tausend Scudi angebothen, und ich glaube vor funfzehn tausend, ja noch für weniger, hätte man ihn bekommen, aber der Herzog will seinen Edelstein in Ehren erhalten, ob ihm gleich Bernardone einen so abscheulichen Betrug gespielt hat, er wird es niemahls glauben, wie die Sache sich eigentlich verhält. So sprachen wir miteinander, und lachten über die Leichtigkeit des guten Herzogs.

Ich hatte schon die Figur der Meduse, wie gesagt, ziemlich weit gebracht, über das Gerippe von Eisen war die Gestalt, gleichsam anatomisch übergezogen, ungefähr um einen halben Finger zu mager. Ich brannte sie aufs beste, dann brachte ich das Wachs darüber, um sie zu vollenden, wie sie derzueinst, in Erz werden sollte. Der Herzog, der oft gekommen war, mich zu sehen, war so besorgt, der Guss möchte mir nicht gerathen, daß er wünscht:

te, ich möchte einen Meister zu Hülfe nehmen, der diese Arbeit verrichtete. Diese Gunst des Herrn ward mir sehr beneidet, und weil er oft mit Zufriedenheit von meiner Unterhaltung sprach, so dachte sein Haushofmeister nur auf eine Gelegenheit, um mir den Hals zu brechen. Der Herzog hatte diesem schlechten Manne, der von Prato, und also ein Feind aller Florentiner war, große Gewalt gegeben, und ihn, aus einem Sohn eines Böttchers, aus einem ungewissen und elenden Pedanten, bloß weil er ihn in seiner Jugend unterrichtet hatte, als er an das Herzogthum noch nicht denken konnte, zum Oberaufseher der Policydiener, und aller Gerichtsstellen der Stadt Florenz gemacht. Dieser als er mit aller seiner Wachsamkeit mir nichts übel's thun, und seine Klauen nirgends einschlagen konnte, fiel endlich auf einen Weg zu seinem Zweck zu gelangen. Er suchte die Mutter meines Lehrpurschen auf, der Cencio hieß, ein Weib der man den Namen die Gambetta gegeben hatte. Nun machte der pedantische Schelm mit der höllischen Spitzbübinn einen Anschlag, um mich in Gottesnamen fortzutreiben. Sie hatten auch einen Bargell auf ihre Seite gebracht, der ein gewisser Bologneser war, und den der Herzog nachher wegen ähnlicher Streiche wegjagte. Als nun die Gambetta den Auftrag von dem schelmischen pedantischen Narren, vom Hausmeister erhalten hatte, kam sie einen Sonnabends Nachts mit

ihrem Sohne zu mir, und sagte, sie habe das Kind um meines Wohlens Willen einige Tage eingeschlossen. Darauf antwortete ich ihr, um meinetwillen sollen Sie ihn gehen lassen, wohin er wolle. Ich lachte sie aus, und fragte, warum sie ihn eingeschlossen habe? Sie antwortete, weil er mit mir gesündigt habe, so sey ein Befehl ergangen, uns beyde einzuziehen. Darauf sagte ich halb erzürnt, wie habe ich gesündigt? fragt den Knaben selbst. Sie fragte darauf den Sohn, ob es nicht wahr sey? der Knabe weinte und sagte nein: darauf schüttelte die Mutter den Kopf, und sagte zum Sohne: du Schelm, ich weiß wohl nicht, wie das zugeht, dann wendete sie sich zu mir, und sagte, ich solle ihn im Hause behalten; denn der Bargell suche ihn, und werde ihn überall wegnehmen, nur nicht aus meinem Hause. Darauf sagte ich: Ich habe bey mir eine verwitwete Schwester, mit sechs frommen Töchtern, und ich will niemand bey mir haben. Darauf sagte sie: der Haushofmeister habe dem Bargell die Commission gegeben, man solle suchen mich auf alle Weise gefangen zu nehmen. Da ich aber den Sohn nicht im Hause behalten wolle, so sollte ich ihr hundert Scudi geben, und weiter keine Sorge haben, denn der Haushofmeister sey ihr größter Freund, und sie werde mit ihm machen, was sie wolle, wenn ich ihr das verlangte Geld gäbe. Ich war indessen ganz wüthend geworden, und rief: weg von

hier, nichtswürdige Hure! that ich es nicht aus Achtung gegen die Welt, und wegen der Unschuld eines unglücklichen Kindes, so hätte ich dich schon mit diesem Dolche ermordet, nach dem ich zwey, drey-mahl gegriffen habe. Mit diesen Worten, und mit viel schlimmen Stößen warf ich sie und das Kind zum Hause hinaus. Da ich aber nachher bey mir die Verruchtheit und Gewalt des verwünschten Pedanten betrachtete, überlegte ich, daß es besser sey, dieser Teufeley ein wenig aus dem Wege zu gehen, und nachdem ich Morgens zu guter Zeit meiner Schwester Juwelen, und andere Dinge, für ungefähr zwey tausend Scudi aufzuheben gegeben hatte, stieg ich zu Pferde, und machte mich auf den Weg nach Venedig, und nahm meinen Bernardin von Mugello mit. Als ich nach Ferrara kam, schrieb ich Seiner Excellenz dem Herzoge, so wie ich ohne Urlaub weggegangen sey, so wollte ich auch ohne Befehl wieder kommen. Als ich nach Venedig kam, und betrachtete, auf wie verschiedene Weise, mein grausames Schicksal mich verfolgte, tröstete ich mich, da ich mich so munter, und frisch befand, und nahm mir vor mit ihm auf meine gewöhnliche Weise zu scharmuzziren. Indessen ich so an meine Umstände dachte, vertrieb ich mir die Zeit in dieser schönen und reichen Stadt. Ich besuchte den wundersamen Titian den Maler, und Meister Jacob del Sansovino einen trefflichen Bildhauer und Baumei-
ster;

ster; einer unserer Florentiner, den die Venezianischen Obern sehr reichlich unterhielten. Wir hatten uns in Rom und Florenz in unserer Jugend genau gekannt. Diese beyden trefflichen Männer erzeigten mir viel Liebkosungen. Den andern Tag begegnete ich Herrn Lorenz Medicis, der mich so gleich bey der Hand nahm, und mir aufs freundlichste zusprach, denn wir hatten uns in Florenz gekannt, als ich die Münzen des Herzogs Alexanders verfertigte, und nachher in Paris, als ich im Dienste des Königs war. Damahls wohnte er im Hause des Herrn Julian Buonacorsi, und weil er ohne seine größte Gefahr sich nicht überall durfte sehen lassen, brachte er die meiste Zeit in meinem Schloßchen zu, und sah mich an jenen großen Werken arbeiten. Wegen dieser alten Bekanntschaft nahm er mich bey der Hand, und führte mich in sein Haus, wo ich den Herrn Prior Strozzi fand, den Bruder des Herrn Peters. Sie freuten sich, und fragten, wie lange ich in Venedig bleiben wolle? denn sie dachten, es sey meine Absicht nach Frankreich zurück zu kehren. Da erzählte ich ihm die Ursache, warum ich aus Florenz gegangen sey, und daß ich in zwey, drey Tagen wieder zurück gehe, meinem Großherzog zu dienen. Auf diese Worte wendeten sich beyde mit solchem Ernst und Strenge zu mir, daß ich mich wirklich äußerst fürchtete, und sagten: du thätest besser nach Frankreich zu gehen, wo du reich und be-

kannst bist; was du da gewonnen hast, wirst du alles in Florenz verlieren, und daselbst nur Verdruß haben. Ich antwortete nichts auf ihre Reden, und verreiste den andern Tag, so geheim als ich konnte, und nahm den Weg nach Florenz. Indessen war die Teufelei gegen mich reif geworden, denn ich hatte meinem Großherzog die ganze Ursache geschrieben, die mich von Florenz entfernt hatte. So ernst und klug er war, durfte ich ihn doch ohne Ceremonien besuchen. Nach einer kurzen ernsthaften Stille, redete er mich freundlich an, und fragte, wo ich gewesen sey? Ich antwortete, mein Herz sey nicht ein Finger breit von Seiner Excellenz entfernt gewesen, ob mich gleich die Umstände genöthiget hatten, den Körper ein wenig spazieren zu lassen. Darauf ward er noch freundlicher, fragte nach Venedig, und so discurrirten wir ein wenig. Endlich sagte er zu mir, ich solle fleißig seyn, und ihm seinen Perseus endigen. So ging ich nach Hause, fröhlich und munter, erfreute meine Familie, meine Schwester nämlich mit ihren sechs Töchtern, nahm meine Werke wieder vor, und arbeitete daran mit aller Sorgfalt. Das erste, was ich in Ergoß, war das große Bildniß Seiner Excellenz, das ich in dem Zimmer der Goldschmiede boussirt hatte, indessen ich nicht wohl war. Dieses Werk gefiel, ich hatte es eigentlich nur unternommen, um die Erden zu versuchen, welche zu den Formen geschickt seyen; denn

ich bemerkte wohl, daß Donnatello, der bey seinen Arbeiten in Erz sich auch der Florentinischen Erden bedient hatte, dabey sehr große Schwierigkeiten fand, und da ich dachte, daß die Schuld an der Erde liege, so wollte ich, ehe ich den Guss meines Perseus unternahm, keinen Fleiß sparen, um die beste Erde zu finden, welche der wundersame Donnatell nicht mußte gekannt haben; weil ich eine große Mühseligkeit an seinen Werken bemerkte. So setzte ich nun zuletzt auf künstliche Weise die Erde zusammen, die mir außs beste diente, und so gerieth mir der Guss des Kopfes: weil ich aber meinen Ofen noch nicht fertig hatte, bediente ich mich der Werkstatt des Meister Zanobi, von Pagno, des Glockengießers, und da ich sah, daß der Kopf sehr rein ausgefallen war, erbaute ich so gleich einen kleinen Ofen in der Werkstatt, die auf Befehl des Herzogs nach meiner Angabe und Zeichnung in dem Hause, das er mir geschenkt hatte, errichtet worden war, und so bald mein Ofen mit aller möglichen Sorgfalt sich in der Ordnung befand, machte ich Anstalt die Statue der Meduse zu gießen, die Figur nämlich des verdrehten Weibchens, das sich unter den Füßen des Perseus befindet. Da dieses nun ein sehr schweres Unternehmen war, so unterließ ich nichts von allem dem, was mir durch Erfahrung bekannt geworden war, damit mir nicht etwa ein Irthum begegnen möge. Und so gerieth

mir der erste Guß aus meinem Ofen auf das aller-
 beste, er war so rein, daß meine Freunde glaubten
 ich brauchte ihm weiter nicht auszupuken. Sie ver-
 standen es aber so wenig, als gewisse Deutsche und
 Franzosen, die sich der schönsten Geheimnisse rüh-
 men, und behaupten dergestalt in Erz gießen zu
 können, daß man nachher nicht nöthig habe es ab-
 zupuken. Das ist aber ein närrisches Vorgeben;
 denn jedes Erz, wenn es gegossen ist, muß mit
 Hammer, und Grabstichel nachgearbeitet werden,
 wie es die wundersamen Alten gethan haben, und
 auch die neuen. Ich meine diejenigen, welche in Erz
 zu arbeiten verstanden. Dieser Guß gefiel Seiner
 Excellenz gar sehr, als sie in mein Haus kamen,
 ihm zu sehen, woben sie mir großen Muth zuspra-
 chen, meine Sachen gut zu machen. Aber doch ver-
 mochte der rasende Neid des Bandinello zu viel,
 der immer Seiner Excellenz in den Ohren lag, und
 ihr zu verstehen gab, daß, wenn ich auch derglei-
 chen Statuen gösse, so wäre ich doch nie im Stan-
 de sie zusammen zu setzen, denn ich sey neu in der
 Kunst, und Seine Excellenz solle sich sehr in Acht
 nehmen, ihr Geld nicht wegzuwerten. Diese Worte
 vermochten so viel auf das ruhmvolle Gehör, daß
 mir die Bezahlung für meine Arbeiter verkürzt wur-
 de, so daß ich genöthigt war, mich gegen Seine
 Excellenz eines Morgens lebhaft darüber zu erklä-
 ren. Ich wartete auf ihn, in der Strasse der

Serviten, und redete ihn folgender Gestalt an: Gnädiger Herr! ich erhalte das Nothdürftige nicht mehr, und besorge daher Euer Excellenz mißtraue mir, deswegen sage ich von neuem, ich halte mich für fähig, das Werk drey-mahl besser zu machen, als das Modell war, so wie ich versprochen habe. Als ich bemerkte, daß diese Worte nichts fruchteten, weil ich keine Antwort erhielt, so ärgerte ich mich dergestalt, und fühlte eine unerträgliche Leidenschaft, so, daß ich den Herzog aufs neue anging, und sagte: Gnädiger Herr! diese Stadt war auf alle Weise die Schule der Talente, wenn aber einmahl einer bekannt ist, und etwas gelernt hat, so thut er wohl, um den Ruhm seiner Stadt und seines Fürsten zu vermehren, wenn er auswärt's arbeitet. Euer Excellenz ist bekannt, was Donnatello, und Leonard da Vinci waren, und was jetzt der wundersame Michael Agnolo Buonarotti ist, diese vermehren auswärt's durch ihre Talente den Ruhm von Euer Excellenz. Und so hoffe ich auch meinen Theil dazu zu thun, und bitte Euch deswegen, mich gehen zu lassen, aber ich bitte Euch sehr, den Bandinello fest zu halten, und ihm immer mehr zu geben, als er verlangt, denn wenn er auswärt's geht, so wird seine Anmaßung und Unwissenheit dieser edeln Schule auf alle Weise Schande machen. Und so gebt mir Urlaub, denn ich verlange nichts anders für meine bisherigen Bemühungen, als die Gnade von

Euer Excellenz. Da der Herzog mich also ent-
 schieden sah, kehrte er sich halb zornig um, und sagte:
 Benvenuto, wenn du Lust hast, das Werk zu voll-
 enden, soll dir nichts abgehen. Darauf antwortete
 ich, daß ich kein anderes Verlangen habe, als den
 Neidern zu zeigen, daß ich im Stande sey, das ver-
 sprochene Werk zu vollenden. Da ich nun auf diese
 Weise von Seiner Excellenz weg ging, erhielt ich
 eine geringe Beyhülfe, so daß ich genöthigt war,
 in meinen eigenen Beutel zu greifen, wenn das
 Werk mehr, als Schritte gehen sollte. Ich ging
 noch immer des Abends in die Garderobe Seiner
 Excellenz wo Dominicus, und Johann Paul Pog-
 gini, noch an dem goldenen Gefäß für die Herzo-
 ginn, und einem goldenen Gürtel arbeiteten, auch
 hatte Seine Excellenz das Modell eines Gehänges
 machen lassen, worin obgedachter großer Diamant
 gefaßt werden sollte. Und ob ich gleich vermied so
 etwas zu unternehmen, so hielt mich doch der Her-
 zog, mit so vieler Anmuth alle Abend bis vier Uhr
 in der Nacht an der Arbeit, und verlangte von
 mir auf die gefälligste Weise, daß ich sie bey Tage
 fortsetzen solle. Ich konnte mich aber unmöglich
 dazu verstehen, ob ich gleich voraus sah, daß der
 Herzog mit mir darüber zürnen würde. Dann ei-
 nes Abends unter andern, da ich etwas später als
 gewöhnlich herein trat, sagte er zu mir: Du bist
 unwillkommen (Malvenuto) darauf antwortete

ich: Gnädiger Herr, das ist mein Name nicht, denn ich heiße Benvenuto, aber ich denke Euer Excellenz scherzt nur, und ich will also weiter nichts sagen. Darauf sagte der Herzog, er scherze nicht, es sey sein völliger Ernst, ich sollte mich in meinen Handlungen in acht nehmen, denn er höre, daß ich, im Vertrauen auf seine Gunst, dieses und jenes thue, was sich nicht gehöre. Darauf bath ich ihn, er möge mir jemand anzeigen, dem ich Unrecht gethan hätte. Da ward er zornig, und sagte: gib erst wieder, was du von Bernardone borgtest. Da hast du eins: darauf versetzte ich: Gnädiger Herr, ich danke euch, und bitte daß ihr mich nur vier Worte anhören wollt; es ist wahr, daß er mir eine alte Wage geborgt hat, zwey Ambosen, und drey kleine Hämmer, und es sind schon fünfzehn Jahre, daß ich seinem Georg von Cortona sagte: er möge nach diesem Geräthe schicken. Da kam gedachter Georg selbst, sie abzuholen, und wenn Euer Excellenz jemahls erfährt, daß ich von meiner Geburt an, von irgend einer Person auf diese Weise etwas besitze, in Rom oder in Florenz, es sey von denen, die es ihnen selbst hinterbringen, oder von andern, so strafen Sie mich nach dem Kohlenmase. Als der Herzog mich in dieser heftigen Leidenschaft sah, wendete er sich auf eine gelinde und liebevolle Weise zu mir, und sagte: wer nichts verschuldet hat, dem ist es nicht gesagt. Verhält

es sich, wie du versicherst, so werde ich dich immer gerne sehen, wie vorher. Darauf versetzte ich: die Schelmstreiche des Bernardone zwingen mich Euer Excellenz zu fragen, und zu bitten, daß Sie mir sagen, wie viel Sie auf den großen Diamant, mit der abgeschliffenen Spitze, verwendet haben, denn ich hoffe, die Ursache zu zeigen, warum dieser böse Mensch mich in Ungnade zu bringen suchet. Darauf antwortete der Herzog, der Diamant kostet mich fünf und zwanzig tausend Scudi; warum fragst du darnach? darauf antwortete ich, und bezeichnete ihm den Tag und Stunde: weil mir Antonio Vittorio Landi gesagt, wenn ich suchen wollte, diesen Handel mit Euer Excellenz zu machen, so wolle er ihn vor sechszehn tausend Scudi geben. Das war nur sein erstes Geboth, und Euer Excellenz weiß nun was sie gezahlt hat. Und daß mein Angeben wahr sey, fragen Sie den Dominico Poggini, und seinen Bruder, die hier gegenwärtig sind, ob ich es damahls nicht gleich gesagt habe. Nachher habe ich aber nicht weiter geredet, weil Euer Excellenz sagten, daß ich es nicht verstehe, und ich wohl sahe, daß Sie Ihren Stein bey Ruhm erhalten wollten. Allein wissen, gnädiger Herr! ich verstehe mich sehr wohl darauf, und gegenwärtig handle ich als ein ehrlicher Mann, so gut als einer auf die Welt gekommen ist, und ich werde euch niemahls acht bis zehn tausend Scudi stehlen, vielmehr werde ich sie

Euch mit meiner Arbeit zu erwerben suchen. Ich be-
 finde mich hier Euer Excellenz als Bildhauer, Gold-
 schmied und Münzmeister zu dienen, nicht aber Ih-
 nen die Handlungen anderer zu hinterbringen, und
 daß ich dieses jetzt sage, geschieht zu meiner Ver-
 theidigung, ich habe weiter nichts dabey, und ich
 sage es in Gegenwart so vieler wackern Leute, die
 hier sind, damit Euer Excellenz dem Bernardone
 nicht mehr glauben, was er sagt. So gleich stund
 der Herzog entrüstet auf, und schickte nach Bernar-
 done, der mit Antonio Landi genöthigt wurde, bis
 Venedig zu reisen. Antonio behauptete, er habe
 nicht von diesem Diamanten gesprochen. Als Sie
 von Venedig zurück kamen, ging ich zum Herzog,
 und sagte: Gnädiger Herr: was ich gesagt habe,
 ist wahr, und was Bernardone wegen der Geräth-
 schaften sagt, ist nicht wahr, wenn er es beweist,
 will ich ins Gefängniß gehen. Darauf wendete sich
 der Herzog zu mir, und sagte: Benvenuto! bleibe
 ein rechtschaffener Mann, und sey übrigens ruhig.
 So verrauchte die Sache, und es ward niemahls
 mehr davon gesprochen. Ich hielt mich indessen zu
 der Fassung des Edelsteins, und als ich ihn der Her-
 zoginn geendigt brachte, sagte sie mir selbst, sie
 schätze meine Arbeit so hoch, als den Diamanten,
 den ihr der Bernardaccio verkauft habe. Sie wollte
 auch, daß ich ihr die Juwelle selbst an die Brust
 stecken sollte, und gab mir dazu eine große Steck-

nadel, darauf befestigte ich den Edelstein, und ging mit vielen Gnadenbezeugungen, die sie mir erwis, hinweg. Nachher hörte ich aber, daß sie ihn wieder habe unfassen lassen, durch einen Deutschen, oder einem andern Fremden. Denn Bernardone behauptete, der Diamant würde sich nur besser ausnehmen, wenn er einfacher gefaßt wäre.

Die beyden Brüder Poggini arbeiteten, wie ich schon gesagt habe, in der Garberobe des Herzogs immer fort und verfertigten, nach meinen Zeichnungen, gewisse goldene Gefäße, mit halberhabenen Figuren auch andere Dinge von großer Bedeutung. Da sagte ich bey Gelegenheit zu dem Herzog: wenn Euer Excellenz mir einige Arbeiter bezahlten, so wollte ich die Stempel zu ihren gewöhnlichen Münzen und Medaillen mit ihrem Bildnisse machen und mit den Alten wetteifern, ja vielleicht sie übertreffen, denn seit dem ich die Medaillen Papst Clemens des Siebenten gemacht, habe ich so viel gelernt, daß ich mir wohl etwas besseres zu machen getraue. So sollten sie auch besser werden, als die Münzen, die ich für den Herzog Alexander gearbeitet habe, die man noch für schön hält, auch wollte ich ihnen große Gefäße von Gold und Silber machen; wie dem wundersamen König Franz von Frankreich, denn ich so gut bedienen konnte, weil er mir die große Bequemlichkeit verschaffte, so

daß ich indessen auch keine Zeit an den Colossen oder andern Statuen zu versäumen brauchte. Darauf sagte der Herzog: thue nur und ich werde sehen; er gab mir aber weder Bequemlichkeit noch irgend eine Beyhülfe.

Eines Tages ließ er mir einige Pfund Silber zustellen, und sagte: das ist Silber aus meinem Bergwerk, mache mir ein schönes Gefäß. Weil ich aber meinen Perseus nicht zurücklassen wollte, und doch großes Verlangen hatte, ihm zu dienen, gab ich das Metall mit einigen meiner Modellen und Zeichnungen einen Schelm, der Peter Martini der Goldschmied hieß, der die Arbeit ungeschickt anfang und sie nicht einmahl förderte, so daß ich mehr Zeit verlor, als wenn ich sie eigenhändig gemacht hätte. So zog er mich einige Monate herum, und als ich sahe, daß er, weder selbst noch durch andere, die Arbeit zu Stande brachte, verlangte ich sie zurück, und ich hatte große Mühe einen übelangefangenen Körper des Gefäßes und das übrige Silber wieder zurück zu erhalten. Der Herzog, der etwas von diesem Handel vernahm, schickte nach den Gefäßen und Modellen und sagte niemahls weder wie und warum. So hatte ich auch nach meinen Zeichnungen verschiedene Personen in Venedig und an andern Orten arbeiten lassen, und ward immer schlecht bedient.

Die Herzoginn sagte mir oft, ich sollte Goldschmiedarbeiten für sie verfertigen. Darauf versetzte ich öfters: die Welt, und ganz Italien wisse wohl, daß ich ein guter Goldschmied sey, aber Italien habe keine Bildhauerarbeit von meiner Hand gesehen, und einige rasende Bildhauer nannten mich unter einander nur spottweise den neuen Bildhauer; denen hoffte ich zu zeigen, daß ich kein Neuling sey, wenn mir nur Gott die Gnade gäbe, meinen Perseus auf den ehrenvollen Platz Seiner Excellenz geendigt aufzustellen. So ging ich nach Hause, arbeitete Tag und Nacht, und ließ mich nicht im Palast sehen, doch um mich bey der Herzoginn in gutem Andenken zu erhalten ließ ich ihr einige kleine silberne Gefäße machen, groß wie ein Zweypfennigtöpfchen mit schönen Masken auf die reichste antike Weise. Als ich die Gefäße brachte empfing sie mich auf das freundlichste und bezahlte mir das Gold und Silber, das ich darauf verwendet hatte, ich empfahl mich ihr und bath sie, sie möchte den Herzog sagen, daß ich zu einem so großen Werke zu wenig Beyhülfe hätte, und daß er doch der bösen Zunge des Bandinello nicht glauben solle, die mich verhindere, meinen Perseus zu vollenden. Zu diesen meinen kläglich Worten zuckte sie die Achsel und sagte: fürwahr der Herzog sollte nur zuletzt einsehen, daß sein Bandinello nichts taugt.

So hielt ich mich zu Hause, zeigte mich selten im Pallast und arbeitete mit großer Sorgfalt mein Werk zu vollenden. Leider mußte ich dabey die Arbeiter aus meinen Beutel bezahlen, denn der Herzog hatte mir durch Lattantio Gorini etwa achtzehn Monate lang gewisse Arbeiter gut gethan, nun währte es ihm zu lange und er nahm den Auftrag zurück; hierüber befragte ich den Lattantio, warum er mich nicht bezahle? er antwortete mir mit seinem Rückenstimmchen, indem er seine Spinnensfinger bewegte: warum endigest du nicht das Werk, man glaubt, daß du nie damit fertig werden wirst? Ich sagte darauf erzürnt: hohl euch der Henker, und alle die glauben, daß ich es nicht vollenden könne. So ging ich verzweiflungsvoll wieder nach Hause zu meinem unglücklichen Perseus und nicht ohne Thränen, denn ich erinnerte mich des glücklichen Zustandes, den ich in Paris im Dienste des verwunderungswürdigen Königs verlassen hatte, der mich in allem unterstützte, und hier fehlte mir alles.

Oft war ich im Begriff, mich auf dem Weg der Verzweiflung zu werfen. Einnahl unter andern stieg ich auf ein schönes Pferd, nahm hundert Scudi zu mir und ritt nach Fiesole, meinen natürlichen Sohn zu besuchen, denn ich bey einer Gevatterinn, der Frau eines meiner Gefellen in der Kost hatte. Ich fand das Kind wohl auf und küßte ihn in mei-

nem Verdruße. Da ich weg wollte, ließ er mich nicht fort, hielt mich fest mit den Händen, unter einen wüthenden Weinen und Geschrey, das in dem Alter von ungefähr zwey Jahren eine äusserst wunderbare Sache war. Da ich mir aber vorgenommen hatte, den Bandinell, der alle Abend auf ein Gut über St. Domeniko zu gehen pflegte, wenn ich ihn fände, verzweiflungsvoll auf den Boden zu strecken, riß ich mich von meinem Knaben los, und ließ ihn in seinen heftigen Thränen. So kam ich nach Florenz zurück, und als ich auf den Platz von St. Domeniko gelangte, kam Bandinello eben an der andern Seite herein; und ich, sogleich entschlossen das blutige Werk zu vollbringen, eilte auf ihn los. Als ich aber die Augen aufhub, sah ich ihn ohne Waffen auf einem Maulthier wie ein Esel sitzen, er hatte einen Knaben von zehn Jahren bey sich. Sobald er mich sah, ward er leichenblaß und zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Da ich nun diesen niederträchtigen Zustand erblickte, sagte ich: fürchte nichts feige Memme, du bist meiner Stiche nicht werth. Er sah mich mit niedergeschlagenen Augen an und sagte nichts. Da faßte ich mich wieder und dankte Gott, daß er mich durch seine Kraft verhindert hatte eine solche Unordnung anzurichten; und fühlte mich befreyt vor der teuflischen Raserey. Ich faßte Muth und sagte zu mir selber: wenn mir Gott so viel Gnade erzeigt, daß ich mein Werk

vollende, so hoffe ich damit alle meine Feinde zu ermorden und meine Rache wird größer und herrlicher seyn, als wenn ich sie an einem einzigen ausgelassen hätte, und mit diesem guten Entschluß kehrte ich ein wenig munterer nach Hause.

Nach Verlauf von drey Tagen vernahm ich, daß meine Gevatterinn mir meinen einzigen Sohn erstickt hatte, worüber ich solche Schmerzen fühlte, daß ich niemahls einen größern empfunden habe. Dem ungeachtet kniete ich nieder und nach meiner Gewohnheit nicht ohne Thränen, dankte ich Gott und sagte: Gott und Herr, du gabst mir ihn und hast mir ihn nun genommen, für alles danke ich dir von Herzen. Und ob schon der große Schmerz mich fast ganz aus der Fassung gebracht hatte, so machte ich doch aus der Noth eine Tugend und schickte mich so gut als möglich in diesen Unfall.

Um diese Zeit hatte ein junger Arbeiter den Bandinell verlassen, er hieß Franziscus, Sohn Mattheus des Schmiedes, dieser Jüngling ließ mich fragen, ob ich ihm wollte zu arbeiten geben. Ich war es zufrieden und stellte ihn an, die Figur der Meduse auszuputzen, die schon gegossen war. Nach vierzehn Tagen sagte mir dieser junge Mensch, er habe mit seinem vorigen Meister gesprochen, der mich fragen lasse: ob ich eine Figur von Marmor machen

möchte? er wolle mir ein schönes Stück Stein dazu geben. Darauf versetzte ich: sag ihm, daß ich es annehme und es könnte ein böser Stein für ihn werden, denn er reizt mich immer und erinnert sich nicht der großen Gefahr, der er auf dem Platze St. Domeniko entronnen ist. Nun sag ihm, daß ich den Stein auf alle Weise verlange. Ich rede niemals von dieser Bestie und er kann mich nicht ungehobelt lassen. Fürwahr ich glaube, er hat dich abgeschickt bey mir zu arbeiten, um nur meine Handlungen auszuspähen, nun gehe und sage ihm, ich werde den Marmor auch wieder seinen Willen abfordern, und du magst wieder bey ihm arbeiten.

Ich hatte mich viele Tage nicht im Pallaste sehen lassen, einst kam mir die Grille wieder und ich ging hin. Der Herzog hatte beynah abgesspeißt und wie ich hörte, so hatte Seine Excellenz des Morgens viel Gutes von mir gesprochen, besonders hatte er mich sehr über das Fassen der Steine gelobt. Als mich nun die Herzoginn erblickte, ließ sie mich durch Herrn Sforza rufen, und da ich mich ihr näherte, ersuchte sie mich, ihr eine kleine Rosette in einen Ring zu passen, und setzte hinzu, daß sie ihn immer am Finger tragen wolle. Sie gab mir das Maas und den Diamanten, der ungefähr hundert Scudi werth war, und bath mich, ich solle die Arbeit bald vollenden. Sogleich fing der Herzog an
mit

mit der Herzoginn zu sprechen und sagte: gewiß war Benvenuto in dieser Kunst ohne gleichen, jetzt, da er sie aber bey Seite gelegt hat, wird ihm ein Ring, wie ihr ihn verlangt, zu viel Mühe machen, deswegen bitte ich euch, quält ihm nicht mit dieser Kleinigkeit, die ihm, weil er nicht in Übung ist, zu große Arbeit verursachen würde. Darauf dankte ich dem Herzog und bath ihn, daß er mir diesen kleinen Dienst für seine Gemahlinn erlauben solle. Als bald legte ich Hand an, und in wenig Tagen war der Ring fertig, er war für den kleinen Finger bestimmt, und ich machte vier runde Kinder mit vier Masken, daraus der Ring bestand, und dazu fügte ich noch einige Früchte und Bändchen von Schmelz, so daß der Edelstein und die Fassung sich sehr gut ausnahmen. Sogleich trug ich ihn zur Herzoginn, die mir mit gütigen Worten sagte: ich habe ihr eine sehr schöne Arbeit gemacht und sie werde an mich denken. Sie schickte gedachten Ring dem König Philipp zum Geschenk, und befahl mir nachher immer etwas anders, und zwar so liebevoll, daß ich mich immer anstrengte ihr zu dienen, wenn mir gleich auch nur wenig Geld zu Gesichte kam, und Gott weiß, daß ich es brauchte, denn ich wünschte nichts eifriger, als meinen Perseus zu endigen.

Es hatten sich gewisse Gesellen gefunden, die mir halfen, die ich aber von dem meinigen bezahlen muß-

te, und ich fing von neuem an mich mehr im Pala-
 last sehen zu lassen, als ich vorher nicht gethan hat-
 te. Eines Sonntags unter andern ging ich nach der
 Tafel hin, und als ich in den Saal der Uhr kam,
 sah ich die Garderobenthür offen, und als ich mich
 sehen ließ, rief der Herzog und sagte mir auf eine
 besondere Weise: du bist willkommen! siehe, dieses
 Kästchen hat mir Herr Stephan von Palästina zum
 Geschenke geschickt, eröffne es und laß uns sehen,
 was es enthält. Als ich das Kästchen sogleich eröff-
 net hatte, sagte ich zum Herzog: Gnädiger Herr,
 das ist eine Figur von griechischem Marmor, die
 Gestalt eines Kindes, wundersam gearbeitet, ich er-
 innere mich nicht unter den Alterthümern ein so
 schönes Werk und von so vollkommner Manier ge-
 sehen zu haben, deswegen biethe ich mich an, zu
 dieser verstümmelten Figur den Kopf, die Arme und
 die Füße zu machen, und ich will einen Adler dazu
 verfertigen, damit man das Bild einen Ganymed
 nennen kann. Zwar schicktes sich nicht für mich Sta-
 tuen auszusticken, denn das ist das Handwerk ge-
 wisser Pfuscher; die ihre Sache schlecht genug ma-
 chen, indessen fordert mich die Vortrefflichkeit die-
 ses Meisters zu solcher Arbeit auf. Der Herzog war
 sehr vergnügt, daß die Statue so schön sey, fragte
 mich viel darüber, und sagte: mein Benvenuto,
 erkläre mir genau, worin denn die große Vortref-
 flichkeit dieses Meisters bestehe? worüber du dich so

sehr verwunderst. Darauf zeigte ich Seiner Excellenz, so gut ich nur konnte und wußte, alle Schönheiten und suchte ihm das Talent, die Kenntniß und die seltne Manier des Meisters begreiflich zu machen. Hierüber hatte ich sehr viel gesprochen, das ich um so lieber that, als ich bemerkte, daß Seine Excellenz großen Gefallen daran habe!

Indessen ich nun den Herzog auf diese angenehme Weise unterhielt, begab sich, daß ein Page aus der Garderobe ging, und als er die Thür aufmachte, kam Bandinello herein. Der Herzog erblickte ihn, schien ein wenig unruhig und sagte mit ernsthaftem Gesichte: was wollt ihr Bandinello? Ohne etwas zu antworten warf dieser sogleich die Augen auf das Kästchen, worin die aufgedeckte Statue lag, und sagte mit einem widerwärtigen Lächeln und Kopfschütteln, indem er sich gegen dem Herzog wendete: Herr: das ist auch eins von denen Dingen, von denen ich Euer Excellenz so oft gesagt habe. Wißt nur, daß die Alten nichts von der Anatomie verstanden, deswegen auch ihre Werke voller Fehler sind. Ich war still und merkte nicht auf das, was er sagte, ja ich hatte ihm den Rücken zugewendet. Sobald als die Bestie ihr ungeschickliches Gewäsch geendigt hatte, sagte der Herzog zu mir, das ist ganz das Gegentheil von dem, was du mit so viel schönen Gründen mir erst aufs beste

bewiesen hast, vertheidige nun ein wenig deine Meinung. Auf diese herzoglichen Worte, die mir mit so vieler Anmuth gesagt wurden, antwortete ich sogleich: Euer Excellenz wird wissen, daß Laccio Bandinelli ganz aus bösen Eigenschaften zusammengesetzt ist, so wie er immer war, dergestalt, daß alles, was er auch ansieht, selbst Dinge, die im allerhöchsten Grad vollkommen gut wären, sich, vor seinen widerlichen Augen sogleich in das schlimmste Übel verwandeln; ich aber, der ich zum Guten geneigt bin, erkenne reiner die Wahrheit, daher ist das, was ich Euer Excellenz von dieser vortrefflichen Statue gesagt habe, vollkommen wahr, was aber Bandinelli von ihr behauptet, das ist nur ganz allein das Böse, woraus er zusammen gesetzt ist.

Der Herzog stand und hörte mit vielem Vergnügen zu und indessen als ich sprach, verzerrte Bandinelli seine Geberde und machte die häßlichsten Gesichtser seines Gesichtes, das häßlicher war, als man sich in der Welt denken kann. Sogleich bewegte sich der Herzog, und indem er durch einige kleine Zimmer ging, folgte ihm Bandinelli, die Kammerer nahmen mich bey der Tacke und zogen mich mit. So folgten wir dem Herzog, bis er in ein Zimmer kam, wo er sich niedersezte, Bandinelli und ich standen zu seiner Rechten und Linken. Ich hielt mich still und die Umstehenden, verschie-

dene Diener Seiner Excellenz, sahen den Bandinell scharf an, und lächelten manchmahl einer zum andern, über die Worte, die ich in den Zimmern oben gesagt hatte. So fing Bandinell zu reden an und sagte: als ich meinen Herkules und Cacus aufdeckte, wurden mir gewiß über hundert schlechte Sonette darauf gemacht, die das schlimmste enthielten, was man von einem solchen Pöbel erwarten kann. Darauf antwortete ich: Gnädiger Herr! als euer Michael Agnolo Buonarotti seine Sacristey eröffnete, wo man so viele schöne Figuren sieht, machte diese wundersame und tugendreiche Schule, die Freundin des Wahren und Guten, mehr als hundert Sonette, und jeder wetteiferte, wer etwas besseres darüber sagen könnte. Und so wie jener das Gute verdiente, das man von ihm aussprach, so verdient dieser alles das Übel, was über ihn ergangen ist. Auf diese Worte wurde Bandinell so rasend, daß er hätte bersten mögen, kehrte sich zu mir und sagte: und was wüßtest du noch mehr? Ich antwortete: das will ich dir sagen, wenn du so viel Geduld hast mir zuzuhören. Er versetzte: rede nur zu.

Der Herzog und die andern, die gegenwärtig waren, zeigten große Aufmerksamkeit und ich fing an: wisse, daß es mir unangenehm ist, dir die Fehler deines Werkes herzu erzählen, aber ich werde

nichts aus mir selbst sagen, vielmehr sollst du nur hören, was in dieser trefflichen Schule von dir gesprochen wird.

Nun sagte dieser ungeschickte Mensch bald verdrießliche Dinge, bald machte er mit Händen und Füßen eine häßliche Bewegung, so daß ich auch auf eine sehr unangenehme Weise anfing, welches ich nicht gethan haben würde, wenn er sich besser betragen hätte. Daher fuhr ich fort: diese treffliche Schule sagt, daß wenn man dem Herkules die Haare abschöre, kein Hinterkopf bleiben würde, um das Gehirn zu fassen und was das Gesicht betrifft, so wisse man nicht, ob es einen Menschen oder Löw-Dachsen vorstellen sollte? Er sehe gar nicht auf das, was er thue, der Kopf hänge so schlecht mit dem Hals zusammen, mit so wenig Kunst und so übler Art, daß man es nicht schlimmer sehen könne. Seine abscheulichen Schultern glichen, sagte man, zwei hölzernen Bogen von einem Eselsattel, die Brust mit ihren Muskeln seyen nicht nach einem Menschen gebildet, sondern nach einem Melonensack, den man gerade vor die Wand stellt, so sey auch der Rücken nach einem Sack voll langer Kürbisse modellirt. Wie die beyden Füße an dem häßlichen Leib hängen, könne niemand einsehen, man begreife nicht auf welchem Schenkel der Körper ruhe? oder auf welchem er irgend eine Gewalt zeige? Auch

sehe man nicht, daß er etwa auf beyden Füßen ste-
 he, wie es manchemahl solche Meister gebildet ha-
 ben, die etwas zu machen verstanden, man sehe
 deutlich genug, daß die Figur vorwärts falle, mehr
 als den dritten Theil einer Elle, und das allein
 sey der größte und unerträglichste Fehler, den nur
 ein Duzend-Meister aus dem Pöbel begehen könne.
 Von den Armen sagt man, sie seyen beyde ohne
 die mindeste Zierlichkeit herunter gestreckt und man
 sehe daran keine Kunst, eben als wenn ihr niemahls
 lebendige nackte Menschen erblickt hätten, an dem
 rechten Fuße des Herkules und des Cakus seyen die
 Waden ineinander versenkt, daß, wenn sich die
 Füße von einander entfernten, nicht Einer sondern
 beyde ohne Waden bleiben würden. Ferner sa-
 gen sie: einer der Füße des Herkules stecke in der
 Erde, und es scheint, als wenn Feuer unter dem
 andern wäre.

Nun hatten diese Worte den Mann so unge-
 duldig gemacht, und er wollte nicht erwarten, daß
 ich auch noch den großen Fehler des Cakus anzeigte.
 Denn ich sagte nicht allein die Wahrheit, sondern
 ich machte sie auch dem Herzog und allen Gegen-
 wärtigen vollkommen anschaulich, so daß sie die
 größte Verwunderung zeigten und einsahen, daß ich
 vollkommen recht hatte. Auf einmahl fing dagegen
 der Mensch an und sagte: O! du böse Zunge! und

wo bleibt meine Zeichnung? Ich antwortete: wer gut zeichne, könne nichts schlechtes hervorbringen, deswegen glaube ich, deine Zeichnung ist wie deine Werke. Da er nun das Herzogliche Gesicht und die Gesichter der andern ansah, die ihn mit Blicken und Mienen zerrissen, ließ er sich zu sehr von seiner Frechheit hinreißen, kehrte sein häßlichstes Gesicht gegen mich und sagte mit Heftigkeit: o! schweige still du Sodomit!

Der Herzog sah ihn auf diese Worte mit verdrießlichen Augen an, die andern schlossen den Mund und warfen finstere Blicke auf ihn, und ich, der ich mich auf eine so schändliche Weise beleidigt sah, obgleich bis zur Wuth getrieben, faste mich und ergriff ein geschicktes Mittel. O du Thor! sagte ich, du überschreitest das Maas, aber wollte Gott, daß ich mich auf eine so edle Kunst verstünde, denn wir lesen, daß Jupiter sie mit Ganymeden verübte, und hier auf der Erde pflegen die größten Kaiser und Könige derselben; ich aber als ein niedriges und geringes Menschlein wüßte mich nicht in einen so wundersamen Gebrauch zu finden. Hierauf konnte sich niemand halten, der Herzog und die übrigen lachten laut, und ob ich mich gleich bey dieser Gelegenheit munter und gleichgültig bezeugte, so wisset nur, geneigte Leser, daß mir inwendig das Herz springen wollte, wenn ich dachte, daß das verruch-

teſte Schwein, das jemahls zur Welt gekommen, ſo kühn ſeyn ſollte, mir, in Gegenwart eines ſo großen Fürſten, einen ſolchen Schimpf zu erzei- gen. Aber wißt, er beleidigte den Herzog und nicht mich. Denn hätte er dieſe Worte nicht in ſo großer Ge- genwart ausgeſprochen, ſo hätte er mir todt auf der Erde liegen ſollen.

Da der ſchmutzige, dumme Schurke nun ſah, daß die Herren nicht aufhörten zu lachen, fing er an, um den Spott einigermaßen eine andere Rich- tung zu geben, ſich wieder in eine neue Ueberheit einzulaffen, indem er ſagte, dieſer Benvenuto rühmt ſich, als wenn ich ihm einen Marmor verſprochen hätte, darauf ſagte ich ſchnell: wie? haſt du mir nicht durch Franzen den Sohn Matthäus des Schmidts, deinen Gefellen, ſagen laſſen, daß, wenn ich in Marmor arbeiten wollte, du mir ein Stück zu ſchen- ken bereit ſeyſt? Ich habe es angenommen und ver- lange es. Er verſetzte darauf: rechne nur, daß du es nicht ſehen wirſt. Noch voll Naſerey über die vorher erlittene Beleidigung verließ mich alle Ver- nunft, ſo daß ich die Gegenwart des Herzogs ver- gaß, mit großer Wuth verſetzte: ich ſage dir aus- drücklich, wenn du mir nicht den Marmor bis ins Haus ſchickſt, ſo ſuche dir eine andere Welt, denn in dieſer werde ich dich auf alle Weiſe erwürgen. Sogleich kam ich wieder zu mir und als ich be-

merkte, daß ich mich in Gegenwart eines so großen Herzogs befand, wendete ich mich demüthig zu Seiner Excellenz und sagte: Gnädiger Herr! ein Narr macht hundert. Über der Narrheit dieses Menschen hab ich die Herrlichkeit von Euer Excellenz und mich selbst vergessen, deswegen verzeiht mir. Darauf sagte der Herzog zum Bandinell: ist es wahr, daß du ihm den Marmor versprochen hast? Dieser antwortete, es sey wahr. Der Herzog sagte darauf zu mir: geh in seine Werkstatt und nimm dir ein Stück nach Belieben. Ich versetzte, er habe versprochen, mir eins ins Haus zu schicken. Es wurden noch schreckliche Worte gesprochen und ich bestand darauf, nur auf diese Weise den Stein anzunehmen.

Den andern Morgen brachte man mir den Marmor ins Haus, ich fragte, wer mir ihn schicke? Sie sagten, es schicke ihn Bandinello und es sey das der Marmor, den er mir versprochen habe. Sogleich ließ ich ihn in meine Werkstatt tragen und fing an ihn zu behauen, und indessen ich arbeitete, machte ich auch das Modell, denn so groß war meine Begierde in Marmor zu arbeiten, daß ich nicht Geduld und Entschluß genug hatte, ein Modell, mit so viel Überlegung zu machen, als eine solche Kunst erfordert. Da ich nun gar unter den Arbeiten bemerkte, daß der Marmor einen stumpfen und unreinen Klang von sich gab, gereute es mich oft

daß ich angefangen hatte. Doch machte ich daraus, was ich konnte, nämlich den Apollo und Hyacinth, den man noch unvollendet in meiner Werkstatt sieht. Indessen ich nun arbeitete, kam der Herzog manchmahl in mein Haus und sagte mir öfters: laß das Erz ein wenig stehen und arbeite am Marmor, daß ich dir zusehe. Darauf nahm ich sogleich die Eisen und arbeitete frisch weg. Der Herzog fragte nach dem Modell, ich antwortete: dieser Marmor ist voller Stiche, dem ungeachtet will ich etwas herausbringen, aber ich habe mich nicht entschließen können, ein Modell zu machen, und will mir nur so gut als möglich heraus helfen.

Geschwind ließ mir der Herzog von Rom ein Stück griechischen Marmor kommen, damit ich ihm jenen antiken Ganymed restauriren möchte, der Ursache des Streites mit Bandinell war. Als das Stück Marmor ankam, überlegte ich, daß es eine Sünde sey, es in Stücke zu trennen, um Kopf, Arme und das Beywesen zum Ganymed zu versetzigen. Ich sah mich nach andern Marmor um und zu dem ganzen Stücke machte ich ein kleines Wachsmodell und nannte die Figur Narciss. Nun hatte der Marmor leider zwey Löcher, die wohl eine Bierzelelle tief und zwey Finger breit waren, deshalb machte ich die Stellung die man sieht, um meine Figur fern davon zu erhalten, aber die vielen Jah-

re, die es darauf geregnet hatte, so daß die Öffnungen immer voll Wasser standen, war die Feuchtigkeit so eingedrungen, daß der Marmor in der Gegend vom obern Loch geschwächt und gleichsam faul war. Das zeigte sich nachher, als der Arno überging und das Wasser in meiner Werkstatt über anderthalb Ellen stieg. Weil nun gedachter Marmor auf einem hölzernen Untersatz stand, so warf ihn das Wasser um, darüber er unter der Brust zerbrach, und als ich ihn wieder herstellte, machte ich, damit man den Riß nicht sehen sollte, jenen Blumenkranz, den er unter der Brust hat; so arbeitete ich an seiner Vollendung gewisse Stunden vor Tag, oder auch an Festtagen, nur um keine Zeit an meinem Perseus zu verlieren, und als ich unter andern eines Morgens gewisse kleine Eisen, um daran zu arbeiten, zu rechte machte, sprang mir ein Splitter vom feinsten Stahl ins rechte Auge, und war so tief in den Augenapfel gedrungen, daß man ihn auf keine Weise herausziehen konnte, und ich glaubte für gewiß, das Licht dieses Auges zu verlieren. Nach verschiedenen Tagen rief ich Meistler Raphael Pilti, den Chirurgus, der zwey leibendige Tauben nahm, und indem er mich rückwärts auf den Tisch legte, diesen Thieren eine Ader durchstach, die sie unter dem Flügel haben, so daß mir das Blut in die Augen lief, da ich mich den schnell wieder gestärkt fühlte. In Zeit von

zwey Tagen ging der Splitter heraus, ich blieb frey, und mein Gesicht war verbessert. Als nun das Fest der heiligen Lucia herbey kam, es war nur noch drey Tage bis dahin, machte ich ein goldenes Auge, aus einer französischen Münze, und ließ es der Heiligen, durch eine meiner sechs Nichten überreichen. Das Kind war ungefähr zehn Jahr alt, und durch sie dankte ich Gott und der heiligen Lucia. Ich hatte nun eine Zeit lang keine Lust an gedachtem Narziß zu arbeiten, denn da ich den Perseus unter so vielen Hindernissen doch so weit gebracht hatte, so war ich entschlossen ihn zu endigen, und mit Gott hinwegzugehen.

Als der Guß meiner Meduse so gut gerathen war, arbeitete ich mit großer Hoffnung meinen Perseus in Wachs aus, und versprach mir daß er eben so gut wie jene in Erz ausfallen sollte. So ward er in Wachs wohl vollendet, und zeigte sich sehr schön. Der Herzog sah ihn, und die Arbeit gefiel ihm sehr wohl. Nun mochte ihm aber jemand eingebildet haben, die Statue könne so von Erz nicht ausfallen, oder, er mochte sich es selbst vorgestellt haben, genug er kam öfter, als er pflegte, in mein Haus und sagte mir einmahl unter andern: Benvenuto! die Figur kann dir nicht von Erz gelingen, denn die Kunst erlaubt es nicht. Über diese Worte war ich so sehr verdrisßlich und sagte: ich weiß daß

Euer Excellenz mir wenig vertrauen, und das mag
 daher kommen, weil sie entweder denen zu viel glau-
 ben, die von mir Übels reden, oder daß Sie die
 Sache nicht verstehen. Er ließ mich kaum ausreden,
 und versetzte, ich gebe mir Mühe mich darauf zu
 verstehen, und versteh es recht gut. Darauf ant-
 wortete ich: ja als Herr, aber nicht als Künstler;
 denn wenn Euer Excellenz es auf die Weise ver-
 stünden, wie Sie glauben, so würden Sie Ver-
 trauen zu mir haben, da mir der schöne Kopf von
 Erz gerathen ist, das große Portrait von Euer
 Excellenz, das nach Elba geschickt wurde, und da
 ich den Ganymed von Marmor, mit so großer
 Schwierigkeit, restaurirt, und dabey mehr Arbeit
 gehabt habe, als wenn ich ihn ganz neu hätte ma-
 chen sollen; so auch, weil ich die Meduse gegossen
 habe, die Euer Excellenz hier gegenwärtig sehen.
 Dieß war ein sehr schwerer Guß, wobey ich gethan
 habe, was niemand vor mir in dieser vertheufelten
 Kunst leistete. Sehet, gnädiger Herr, ich habe dazu
 eine ganz neue Art von Ofen gebauet, völlig von
 den andern verschieden, den ausser verschiedenen Ab-
 änderungen und kunstreichen Einrichtungen, die man
 daran bemerckt, habe ich zwey Öffnungen für das
 Erz gemacht, weil diese schwere und verdrehte Fi-
 gur auf andere Weise niemahls gekommen wäre,
 wie es allein durch meine Einsicht geschehen ist, und
 wie es keiner von den Geübten in dieser Kunst glau-

ben wollte. Und gewiß, mein Herr, alle die großen und schweren Arbeiten, die ich in Frankreich, unter dem wundersamen König Franziscus gemacht habe, sind mir alle trefflich gerathen, bloß weil dieser gute König mir immer so großen Muth machte, mit dem vielen Vorschuss, und indem er mir so viel Arbeiter erlaubte als ich nur verlangte, so daß ich mich manchmahl ihrer vierzig, ganz nach meiner Wahl, bediente. Deswegen hab ich in so kurzer Zeit so eine große Menge Arbeiten zu Stande gebracht. Glaubt mir, gnädiger Herr, und gebt mir die Beyhülfe, deren ich bedarf, so hoffe ich ein Werk zu Stande zu bringen, das euch gefallen soll. Wenn aber Euer Excellenz mir den Geist erniedrigt, und mir die nöthige Hülfe nicht reichen läßt, so ist es unmöglich, daß weder ich, noch irgend ein Mensch in der Welt etwas leisten könne das recht sey.

Der Herzog hörte meine Worte und Gründe nicht gern, und wendete sich bald da, bald dort hin, und ich Unglücklicher, Verzweifelter, betrübtete mich äufferst, denn ich erinnerte mich des schönen Zustands den ich in Frankreich verlassen hatte. Darauf versetzte der Herzog: nun sage Benvenuto wie ist es möglich, daß der schöne Kopf der Meduse da oben in der Hand des Perseus jemahls kommen könne. Sogleich versetzte ich nun, sehet gnädiger

Herr, daß ihr es nicht versteht: denn wenn Euer Excellenz die Kenntniß der Kunst hätte, wie sie behauptet, so würde sie keine Furcht für den schönen Kopf haben, der nach ihrer Meinung nicht kommen wird, aber wohl für den rechten Fuß, der da unten so weit entfernt steht.

Auf diese meine Worte wendete sich der Herzog, halb erzürnt, gegen einige Herrn die mit ihm waren: Ich glaube, Benvenuto thut es aus Prazerrey, daß er von allem das Gegentheil behauptet. Dann kehrte er sich schnell zu mir, halb verächtlich, worin ihm alle die gegenwärtig waren, nachfolgten, und fing an zu reden: ich will so viel Geduld haben die Ursache anzuhören, die du dir ausdenken kannst, damit ich deinen Worten glaube. Ich antwortete darauf, ich will Euer Excellenz so eine wahre Ursache angeben, daß sie die Sache vollkommen einsehen soll. Denn wisset gnädiger Herr! es ist nicht die Natur des Feuers abwärts, sondern aufwärts zu gehen, deswegen verspreche ich, daß der Kopf der Meduse trefflich kommen soll, weil es aber, um zu dem Fuße zu gelangen, durch die Gewalt der Kunst, sechs Ellen hinab getrieben werden muß, so sag ich Euer Excellenz daß er sich unmöglich vollkommen ausgießen, aber leicht auszubessern seyn wird. Da versetzte der Herzog: warum dachtest du nicht daran es so einzurichten, daß er eben

eben so gut als der Kopf sich ausgießen möge. Ich sagte: ich hätte alsdenn einen größern Ofen machen müssen, und eine Gufrohre wie mein Fuß, und die Schwere des heißen Metalls hätte es alsdann gezwungen, da jetzt der Ofen, der bis zu den Füßen hinunter diese sechs Ellen reicht, nicht stärker als zwey Finger ist, aber es hat nichts zu bedeuten, denn alles soll bald ausgebessert seyn; wenn aber meine Form halb voll seyn wird, wie ich hoffe, alsdann wird das Feuer von dieser Hälfte an, nach seiner Natur in die Höhe steigen, und der Kopf des Perseus und der Meduse werden aufs beste gerathen, wie ich euch ganz sicher verspreche. Da ich nun meine gründlichen Ursachen gesagt hatte, nebst noch unendlich vielen andern, die ich nicht aufschreibe, um nicht zu lang zu werden, schüttelte der Herzog den Kopf, und ging in Gottes Nahmen weg. Nun sprach ich mir selbst Sicherheit und Muth ein, und verjagte alle Gedanken, die sich mir stündlich aufdrangen, und die mich oft zu bitteren Thränen bewegten, und zur lebhaften Reue, daß ich Frankreich verlassen hatte, und nach Florenz meiner süßen Vaterlande gekommen war, nur um meinen Nichten ein Almosen zu bringen. Nun sah ich freylich, für eine solche Wohlthat, den Anfang eines großen Übels vor mir, dem ungeachtet versprach ich mir, daß, wenn ich mein angefangenes Werk, den Perseus, vollendete, daß meine Mühe sich in das

größte Vergnügen und in einem herrlichen Zustand verwandeln würde, so griff ich muthig das Werk mit allen Kräften des Körpers und des Beutels an. Denn ob mir gleich wenig Geld übrig geblieben war, so schafte ich mir doch manche Klafter Pinienholz; die ich aus dem Walde der Serristorf, zunächst Monte Expo, erhielt. Und indem ich darauf wartete, bekleidete ich meinen Perseus mit jenen Erden, die ich verschiedene Monathe vorher zurecht gemacht hatte, damit sie ihre Zeit hätten, vollkommen zu werden, und da ich den Überzug von Erde gemacht, ihm wohl verwahrt und äusserst sorgfältig mit Eisen umgeben hatte, fing ich, mit gelinden Feuer an, das Wachs heraus zu ziehen, das durch viele Luftlöcher abfloß, die ich gemacht hatte, denn je mehr man deren macht, desto besser füllt sich die Form aus. Da ich nun alles Wachs heraus gezogen hatte, machte ich einen Ofen, um gedachte Form, den ich mit Ziegeln auf Ziegeln aufbaute, und vielen Raum dazwischen ließ, damit das Feuer desto besser ausströmen könnte, alsdann legte ich ganz sachte Holz an, und machte zwey Tage und zwey Nächte Feuer, so lange bis das Wachs völlig verzehrt und die Form selbst wohlgebrannt war. Dann fing ich schnell an, die Grube zu graben, um meine Form herein zu bringen, und bediente mich aller schönen Vortheile, die uns diese Kunst anbefiehlt. Als nun diese Grube fertig war, hub

ich meine Form durch die Kraft von Winden und guten Hanffeilen, eine Elle über den Boden meines Ofens, so daß sie ganz frey über die Mitte der Grube zu schweben kam, als ich sie nun wohl gerichtet hatte, ließ ich sie sachte hinunter, daß sie dem Grunde des Bodens gleich kam, und stellte sie mit aller Sorgfalt, die man nur denken kann. Nachdem ich diese schöne Arbeit vollbracht hatte, fing ich sie mit eben der Erde, woraus der Überzug bestand, zu befestigen an, und so wie ich damit nach und nach herauf kam, vergaß ich nicht die Luftkanäle anzubringen, welches kleine Röhren von gebrannter Erde waren, wie man sie zu den Wasserleitungen und andern dergleichen Dingen braucht. Da ich sah, daß die Form gut befestigt war, und meine Art, sie mit Erde zu umgeben, sowohl als die Röhren an- schicklichen Orte anzubringen, von meinen Arbeitern gut begriffen wurde, ob ich gleich dabey ganz anders als die übrigen Meister dieser Kunst zu Werke ging, so wendete ich mich, überzeugt, daß ich ihnen trauen konnte, zu meinem Ofen, in welchem ich vielen Abgang von Kupfer und andere Stücke Erz aufgehäuft hatte, und zwar kunstmäßig eins über das andere geschichtet, damit die Flamme ihren Weg fände. Damit aber das Metall schneller erhitzt würde, und zusammenflöße, so sagte ich lebhaft, sie sollten den Ofen Feuer geben! Nun warfen sie von dem Pinienholze

hinein, daß wegen seines Harzes in den wohlgebauten Ofen so lebhaft flammte und arbeitete, daß ich genöthigt war, bald von einer, bald von der andern Seite zu helfen. Die Arbeit war so groß, daß sie mir fast unerträglich ward, und doch griff ich mich an, was nur möglich war. Nun kam unglücklicher Weise dazu, daß das Feuer die Werkstatt ergriff, und wir fürchten mußten, das Dach möchte über uns zusammen stürzen. Von der andern Seite gegen den Garten, jagte mir der Himmel so viel Wind und Regen herein, daß mir der Ofen sich abkühlte. So stritt ich mit diesen verkehrten Zufällen mehrere Stunden, und ermüdete mich dergestalt, daß meine starke Natur nicht widerstand. Es überfiel mich ein Fieber so stark, als man es denken konnte, so daß ich mich genöthigt fühlte, wegzugehen, und mich ins Bett zu legen. Da wendete ich mich sehr verdrießlich zu denen, die mir beystanden, das ungefähr zehn oder mehrere waren, sowohl Meister im Erzgießen als Handlanger und Bauern, ingleichen die besondern Arbeiter meiner Werkstatt, unter denen sich Bernardino von Mugello befand, den ich mir verschiedene Jahre durch angezogen hatte, zu diesen sagte ich, nachdem ich mich allen empfohlen hatte: siehe lieber Bernardin! beobachte die Ordnung, die ich dir gezeigt habe, halte dich dazu, was du kannst, denn das Metall wird bald gar seyn, du kannst nicht

irren, die andern braven Männer machen geschwind die Randle und mit diesen beyden Eisen könnt ihr geschwind die Löcher aufstechen, und ich bin gewiß, daß mein Form sich zum besten anfüllen wird, ich fühle ein größeres Übel, als ich jemahls in meinem Leben empfunden habe, und gewiß in wenigen Stunden wird es mich umbringen. So ging ich höchst mißvergnügt von ihnen weg, und legte mich zu Bette. Dann befahl ich meinen Mädchen, sie sollten allen zu essen und zu trinken in die Werkstatt bringen, und setzte hinzu, ich würde den Morgen nicht erleben. Sie munterten mich auf und sagten, dieses große Übel würde vorbey gehen, das mich nur wegen großer Anstrengung überfallen habe, und so litt ich zwey ganze Stunden, ja ich fühlte das Fieber immer zunehmen, und hörte nicht auf zu sagen, ich fühle mich sterben.

Diejenige, die meinem ganzen Hauswesen vorstand, und den Nahmen Frau Fiore von Castell del Rio hatte, war die trefflichste Person von der Welt und zugleich äufferst liebevoll, sie schalt mich daß ich so auffer mir sey, und suchte mich dabey wider auf das freundlichste und gefälligste zu bedienen; da sie mich aber mit diesem unmaßigen Übel befallen sah, konnte sie den Thränen nicht verwehren die ihr aus den Augen fielen, und doch nahm

ſie ſich ſo viel als möglich in acht, daß ich es nicht ſehen ſollte.

Da ich mich nun in dieſen unendlichen Nöthen befand, ſah ich einen gewiſſen Mann in mein Zimmer kommen, der von Perſon ſo krum war, wie ein großes S. Dieſer fing mit einem erbärmlichen und jämmerlichen Ton wie diejenigen, die den armen Sündern, die zum Gericht geführt werden, zuſprechen, zu reden an, und ſagte: armer Benvenuto! euer Werk iſt ſo verdorben, daß ihm in der Welt nicht mehr zu helfen iſt. Sobald ich die Worte dieſes Unglücklichen vernahm, that ich einen ſolchen Schrey, daß man ihn hätte im Feuerhimmel hören mögen. Ich ſtand vom Bett auf, nahm meine Kleider und fing an ſie anzulegen, und wer ſich näherte mir zu helfen, Mägde oder Knabe, nach dem trat und ſchlug ich, dabey jammerte ich, und ſagte: o ihr neidiſchen Verräther! dieſes Unheil iſt mit Fleiß geſchehen, und ich ſchwöre bey Gott, ich will es wohl heraus bringen, und ehe ich ſterbe, will ich noch ſo ein Beyſpiel auf der Welt laſſen, daß mehr als einer darüber erſtaunen ſoll. Als ich angezogen war, ging ich mit ſchlümmen Gedanken gegen die Werkſtatt wo ich alle Leute, die ich ſo munter verlaſſen hatte, erſtaunt und höchſt erſchrocken ſah. Da ſagte ich: nun verſteht mich, weil ihr die Art und Weiſe die ich euch angab,

weder befolgen wolltet noch konntet, so gehorchet mir nun, da ich unter euch und in der Gegenwart meines Werkes bin. Niemand widersehe sich mir, denn in solchen Fällen braucht man Beystand und keinen Rath. Hierauf antwortete mir ein gewisser Meister Alexandero Lastricati und sagte: sehet Benvenuto ihr bestehet vergebens darauf, ein Werk zu machen, wie es die Kunst nicht erlaubt, und wie es auf keine Weise gehen kann. Auf diese Worte wendete ich mich mit solcher Wuth zu ihm und zum Allerschlimmsten entschlossen, so daß er und alle die übrigen mit Einer Stimme riefen: auf! befehlt uns nur, wir wollen euch in allem gehorchen und mit allen Leibes- und Lebenskräften beystehn. Diese freundlichen Worte, denk ich, sagten sie nur, weil sie glauben ich würde in Kurzen todt niederfallen.

Sogleich ging ich den Ofen zu besehen, und fand das Metall siedend, und zu einem Kuchen geronnen. Ich sagte zwey Handlangern sie sollten zum Nachbar Capretta, dem Fleischer gehen, dessen Frau mir einen Stoß Holz von jungen Eichen versprochen hatte, die schon länger als ein Jahr ausgetrocknet waren, und als nur die ersten Trachten heran kamen, fing ich an den Feuerheerd damit anzufüllen. Diese Holzart macht ein heftiger Feuer, als alle andere, und man bedient sich Erlen und Fichtenholz zum Stückgießen, weil es gelinderes

Feuer macht. Als nun der Metallkuchen dieses gewaltige Feuer empfand, fing er an zu schmelzen und zu blitzen, von der andern Seite betrieb ich die Canäle, andere hatte ich auf das Dach geschickt dem Feuer zu wehren, daß bey der großen Stärke des Windes wieder aufs neue gegriffen hatte; gegen den Garten zu ließ ich Tafeln, Tappeten und Lappeten aufbreiten, die mir das Wasser abhalten sollten. Nachdem ich nun alles dieses große Unheil so viel als möglich abgewendet hatte, rief ich, mit starker Stimme, bald diesem bald jenem zu: bringe dies! nimm das! So daß die ganze Gesellschaft, als sie sahe daß der Kuchen zu schmelzen anfing, mir mit so guten Willen diente, daß jeder die Arbeit für drey verrichtete. Alsdann ließ ich einen halben Zinnkuchen machen, der ungefähr sechszig Pfund wiegen konnte, und warf ihn auf das Metall in Ofen, das durch allerley Beyhülfe, durch frisches Feuer und Anstößen mit eisernen Stangen in kurzer Zeit ganz flüssig ward.

Nun glaubte ich einen Todten auferweckt zu haben, triumphirte über den Unglauben aller der Ignoranten, und fühlte mir eine solche Lebhaftigkeit, daß ich weder ans Fieber dachte, noch an die Furcht des Todes. Auf einmahl hörte ich ein Getöse, mit einem gewaltsamen Leuchten des Feuers, so daß es schien, als wenn sich ein Blitz in unserer

Gegenwart erzeugt hätte. Über diese unerwartete fürchterliche Erscheinung war ein jeder erschrocken, und ich mehr als die andern. Als der große Lärm vorbey war, sahen wir einander an und bemerkten, daß die Decke des Ofens geplatzt war, und sich in die Höhe hub, dergestalt, daß das Erz ausfloß, sogleich ließ ich die Mündung meiner Form eröffnen und zu gleicher Zeit die beyden Gupflöcher aufstoßen. Da ich aber bemerkte, daß das Metall nicht mit der Geschwindigkeit lief als es sich gehörte, überlegte ich daß vielleicht der Zusatz durch das grimme Feuer könnte verzehrt worden seyn, und ließ sogleich meine Schüsseln und Teller von Zinn, deren etwa zwey hundert waren, herbey schaffen, und brachte eine nach der andern vor die Kanäle, zum Theil ließ ich sie auch in den Ofen werfen, so daß jeder nunmehr das Erz auf das beste geschmolzen sah, und zugleich bemerken konnte, daß die Form sich füllte. Da halfen sie mir froh und lebhaft und gehorchten mir, ich aber befahl und half bald da und bald dort, und sagte: o Gott! der du durch deine unendliche Kraft vom Tode auferstanden, und herrlich gen Himmel gefahren bist, verschaffe daß meine Form sich auf einmahl fülle! Darauf kniete ich nieder und bethete von Herzen. Dann wendete ich mich zu der Schüssel, die nicht weit von mir auf einer Bank stand, aß und trank mit großen Appetit, und so auch der ganze Haufen. Dann ging

Ich froh und gesund zu Bette, es waren zwey Stunden vor Tag, und, als wenn ich nicht das mindeste Übel gehabt hätte, war meine Ruhe sanft und süß.

Indessen hatte mir jene gute Magd aus eigenem Antrieb einen guten fetten Kapaun zu rechte gemacht, und als ich aufstand, war es eben Zeit zum Mittagessen, sie kam mir fröhlich entgegen und sagte: Ist das der Mann, der sterben wollte? ich glaube, ihr habt das Fieber diese Nacht mit euren Stößen und Tritten vertrieben, denn als die Krankheit sah, daß ihr in eurer Kaserey und so übel mitspieltet, ist sie erschrocken und hat sich davon gemacht, aus Furcht, es möchte ihr auch so gehen. Und so war auch unter den Meinigen Schrecken und Furcht verschwunden und wir erhohleten uns wieder von so saurer Arbeit. Ich schickte geschwind, meine zinneren Teller zu ersetzen, nach Töpferwaare, und wir aßen, alle zusammen, fröhlich zu Mittag und ich erinnere mich nicht in meinem Leben heiterer und mit besserem Appetit gespeist zu haben. Nach Tische kamen alle diejenigen, die mir geholfen hatten, erfreuten sich und dankten Gott für alles was begegnet war, und sagten, sie hätten Sachen gesehen und gelernt, die alle andere Meister für unmöglich hielten. Ich war nicht wenig stolz und rühmte mich mit manchen Worten über den glücklichen Aus-

gang, dann bedachte ich das nöthige, griff in meinen Beutel, bezahlte und befriedigte sie alle.

Sogleich suchte mein tödtlicher Feind, der abschauliche Haushofmeister des Herzogs, mit großer Sorgfalt zu erfahren, was alles begegnet sey, und die beyden, die ich im Verdacht hatte, als wenn sie am Gerinnen des Metalls schuld seyen, sagten ihm: ich sey kein Mensch, sondern eigentlich ein großer Teufel, denn ich habe das verrichtet, was der Kunst unmöglich sey; das brachten sie nebst so viel andern großen Dingen vor, die selbst für einen bösen Geist zu viel gewesen wären. So wie sie nun wahrscheinlich, mehr als geschehen war, vielleicht um sich zu entschuldigen, erzählten, so schrieb der Haushofmeister geschwind an dem Herzog der sich in Pisa befand, noch schrecklicher und noch wunderbarer, als jene erzählt hatten.

Als ich nun zwey Tage mein gegossenes Werk hatte verkühlen lassen, fing ich an es langsam zu entblößen, und fand zuerst den Kopf der Meduse, der sehr gut gekommen war, weil ich die Züge richtig angebracht hatte, und weil, wie ich den Herzog sagte: die Wirkung aufwärts ging, dann fuhr ich fort das übrige aufzudecken, und fand den zweyten Kopf, nämlich den des Perseus, der gleichfalls sehr gut gekommen war. Hierbey hatte ich Gelegen-

heit mich noch mehr zu verwundern, denn, wie man sieht, ist dieser Kopf viel niedriger als das Medusenhaupt, und die Öffnungen des Werks waren auf den Kopf des Perseus, und auf den Schultern angebracht. Nun fand ich, daß grad auf dem Kopfe des Perseus das Erz, das in meinen Ofen war, ein Ende hatte, so daß nicht das mindeste drüber stand, noch auch etwas fehlte, worüber ich mich sehr verwunderte und diese seltsame Begebenheit für eine Einwirkung und Führung Gottes halten mußte. So ging das Aufdecken glücklich fort und ich fand alles auf das beste gekommen, und als ich an den Fuß des rechten Schenkels gelangte, fand ich die Ferse ausgegossen, so wie den Fuß selbst, so daß ich mich von einer Seite ergöhte, die Begebenheit aber mir von der andern Seite unangenehm war, weil ich gegen den Herzog behauptet hatte, der Fuß könne nicht kommen. Da ich aber weiter vorwärts kam, ward ich wieder zufrieden gestellt, denn die Zehen waren ausgeblieben und ein wenig von der vordern Höhe des Fußes, und ob ich gleich dadurch wieder neue Arbeit fand, so war ich doch damit zufrieden, nur damit der Herzog sehen sollte, daß ich verstehe, was ich vornehme. Und wenn viel mehr von diesem Fuß gekommen war, als ich geglaubt hatte, so war die Ursache, daß viele Dinge zusammen kamen, die eigentlich nicht in der Ordnung der Kunst sind, und weil ich, auf die Weise,

wie ich erzählt habe, dem Guss mit den zinnernen
 Tellern zu Hülfe kommen mußte, eine Art und
 Weise, die von andern nicht gebraucht wird. Da
 ich nun mein Werk so schön gerathen fand, ging
 ich geschwinde nach Pisa, um meinen Herzog zu
 finden, der mich so freundlich empfing, als sich
 nur denken läßt, beegleichen that auch die Herzo-
 ginn und obgleich der Haushofmeister ihm die ganze
 Sache geschrieben hatte, so schien es Ihren Erz-
 lenzien noch viel erstaunlicher und wunderbarer die
 Geschichte aus meinem Munde zu hören, und als
 ich zuletzt an den Fuß des Perseus kam, der sich
 nicht angefüllt hatte, wie ich Seiner Excellenz vor-
 aus sagte, so war er voll Erstaunen und erzählte
 der Herzoginn, was zwischen uns vorgefallen war.
 Da ich nun sah, daß meine Herrschaft so freund-
 lich gegen mich war, bath ich den Herzog, er möch-
 te mich nach Rom gehen lassen. Da gab er mir
 gnädigen Urlaub und sagte mir, ich möchte bald
 zurück kommen, seinen Perseus zu endigen. Zugleich
 gab er mir Empfehlungsschreiben an seinen Gesand-
 ten, welcher Averardo Serristori hieß. Es war in
 den ersten Jahren der Regierung Papst Julius des
 Dritten. (1550. 1551.)

Ehe ich verreis'te, befahl ich meinen Arbeitern,
 daß sie nach der Art, wie ich ihnen gezeigt hatte,
 am Perseus fortfahren sollten. Die Ursache aber,

warum ich nach Rom ging, war folgende. Ich hatte das Portrait in Erz von Bindo Antonio Aldoviti in natürlicher Größe gemacht und es ihm nach Rom geschickt, er hatte dieses Bild in sein Schreibzimmer gestellt, das sehr reich mit Alterthümern und andern schönen Dingen verziert war; aber dieser Ort war weder für Bildhauerarbeit noch für Malerey, denn die Fenster standen zu tief, die Kunstwerke hatten ein falsches Licht und zeigten sich keinesweges auf die günstige Weise, wie sie bey einer vernünftigen Beleuchtung würden gethan haben. Eines Tages begab sich, das gedachter Bindo an seiner Thüre stand und den Michael Agnolo Buonarrotti, der vorbey ging, ersuchte, er möchte ihn würdigen, in sein Haus zu kommen, um sein Schreibzimmer zu sehen. Und so führte er ihn hinein. Toner, sobald er sich umgesehen hatte, sagte: wer ist der Meister, der euch so gut und mit so schöner Manier abgebildet hat? Wisset, daß der Kopf mir gefällt, ich finde ihn besser als diese Antiken hier, obgleich gute Sachen hier zu sehen sind; stünden die Fenster oben, so würde sich alles besser zeigen und euer Bildniß würde sich unter so vielen schönen Kunstwerken viel Ehre machen.

Als Michael Agnolo nach Hause kam, schrieb er mir den gefälligsten Brief, der folgendes enthält. Mein Benvenuto! ich habe euch so viele Tab-

re als den trefflichsten Goldschmied gekannt, von dem wir jemahls gewußt hätten und nun werde ich euch auch für einen solchen Bildhauer halten müssen. **Wisset**, daß Herr Bindo Aldoviti mir sein Portrait von Erz zeigte und mir sagte, daß es von euer Hand sey. Ich hatte viel Vergnügen daran, nur mußte ich tadeln, daß die Büste in schlechtem Lichte stand, denn wenn sie vernünftig beleuchtet wäre, so würde sie als das schöne Werk erscheinen das es ist.

Diesen Brief, der so liebevoll und so günstig für mich geschrieben war, zeigte ich dem Herzog, der ihn mit viel Zufriedenheit las und sagte: **Benvenuto!** wenn du ihm schreibst, so suche ihn zu bereyden, daß er wieder nach Florenz komme, ich will ihn zu einen der acht und vierzig machen. Darauf schrieb ich ihm einen sehr gefälligen Brief und sagte ihm darin, im Nahmen des Herzogs, hundertmahl mehr als mir aufgetragen war, doch um nicht zu irren zeigte ich das Blatt Selner Excellenz, ehe ich siegelte und fragte, ob ich vielleicht zu viel versprochen habe? Er antwortete mir dagegen: du hast nach seinem Verdienste geschrieben, gewiß er verdient mehr, als du ihm versprochen hast, und ich will ihm noch mehr halten. Auf diesen Brief antwortete Michael Agnolo niemahls und deswegen war der Herzog sehr auf ihn erzürnt.

Als ich nun wieder nach Rom kam, wohnte ich im Hause des gedachten Bindo Adovitti, der mir sogleich erzählte, wie er sein Bild von Erz dem Michael Agnolo gezeigt und wie dieser es außerordentlich gelobt habe, und wir sprachen darüber viel und weitläufig. Nun hatte er von mir zwölf hundert Goldgülden in Händen, die sich mit unter die fünf tausend befanden, welche er unserm Herzog geborgt hatte, und zahlte mir meinen Theil von Interessen richtig. Das war die Ursache, daß ich sein Bildniß machte, und als Bindo es von Wachs sah, schickte er mir zum Geschenk fünfzig Goldgülden, durch einen seiner Leute, Julian Paccalli, einen Notar, welches Geld ich nicht nehmen wollte und durch denselben Mann zurück schickte. Dann sagte ich zu gedachtem Bindo: mir ist's genug, daß ihr mir nur mein Geld lebendig erhaltet, daß es mir etwas gewinne.

Nun sah ich aber, daß er gegenwärtig übel gegen mich gesinnt sey, anstatt mich liebzukosen, wie er sonst gewohnt war, zeigte er sich verschlossen gegen mich, und ob ich gleich in seinem Hause wohnte, sah ich ihn doch niemahls heiter, sondern immer grämlich. Zuletzt kamen wir mit wenig Worten überein, ich verlor mein Verdienst an seinem Bildnisse und das Erz dazu, und wir wurden einig, daß ich mein Geld bey ihm auf Leibrenten lassen

sen wollte, und er sollte mir, so lange ich lebte, fünfzehn pro Cent geben.

Vor allen Dingen war ich gegangen, dem Papst den Fuß zu küßen und glaubte auf die Art, wie er mit mir sprach, würde ich leicht mit ihm überein kommen, denn ich wäre gern wieder nach Rom gegangen, weil ich in Florenz allzu große Hindernisse fand, aber ich bemerkte bald, daß obgedachter Gesandte gegen mich gewirkt hatte. Dann besuchte ich Michael Agnolo Buonarotti und erinnerte ihn an jenen Brief, den ich ihm von Florenz im Rahmen des Herzogs geschrieben hatte. Er antwortete mir, daß er bey der Peterskirche angestellt sey, und deshalb sich nicht entfernen könnte. Ich sagte darauf: da er sich entschlossen habe, das Modell von gedachtem Gebäude zu machen, so könne er nur seinen Urbino da lassen, der fürtrefflich alles besolgen würde, was er ihm befehle, dazu fügte ich noch viele andere Worte und Versprechungen von Seiten des Herzogs. Auf einmahl faßte er mich ins Auge und sagte mit einem spöttischen Lächeln: und ihr, wie seyd ihr mit ihm zufrieden? Ob ich nun gleich darauf versetzte, daß ich äußerst vergnügt sey und sehr wohl behandelt werde, so ließ er mir doch merken, daß er den größten Theil meiner Verdrieflichkeiten kenne und antwortete mir: er werde sich unmöglich los machen können. Darauf

setzte ich hinzu, er würde besser thun nach Hause in sein Vaterland zu kehren, das von einem gerechten Herrn regiert werde und von einem so großen Liebhaber der Künste, als die Welt niemahls gesehen hätte.

Nun hatte er, wie oben gesagt, einen Knaben bey sich, der von Urbino war, dieser hatte ihm viele Jahre mehr als Knecht und Magd, als auf andere Weise gedient, welches man sehr wohl bemerken konnte, weil der junge Mensch gar nichts von der Kunst gelernt hatte. Als ich nun den Michael Agnolo mit so vielen guten Gründen fest hielt, daß er nicht wußte, was er sagen sollte, wendete er sich schnell zu seinem Urbino, als wenn er fragen wolle, was er dazu sage. Da rief dieser Mensch auf seine bäuerische Weise und mit lauter Stimme: ich lasse nicht von Michael Agnolo, entweder ich schinde ihn oder er mich. Über diese dummen Reden mußte ich lachen und ohne weiter Abschied zu nehmen, zuckte ich die Schultern, wendete mich um und ging.

Da ich nun so schlecht mein Geschäft mit Bindo Aldoviti vollbracht hatte, wobey ich die eherne Büste verlor, und ihm mein Geld noch als Leibrente lassen mußte, lernte ich einsehen, von was für einer Art der Kaufleute Treue und Glauben sey

und kehrte verdrießlich wieder nach Florenz zurück. Ich fragte nach Seiner Excellenz, dem Herzog, der eben in Castell an der Brücke zu Nisfredi war. Im Pallast zu Florenz fand ich Herrn Peter Franciscus Nicci, den Haushofmeister, und da ich mich ihm nähern wollte, um ihm nach Gewohnheit mein Compliment zu machen, sagte er, mit unmaßiger Verwunderung: wie; du bist zurück gekommen? Darauf schlug er in die Hände und sagte, noch immer voll Erstaunen: der Herzog ist zu Castello. Er wendete mir darauf den Rücken und ging weg, und ich konnte nicht begreifen, warum die Vestie sich so geberdete. So gleich ging ich nach Castell und als ich in den Garten kam, wo der Herzog war, sah ich ihn in einiger Entfernung, er machte gleichfalls ein Zeichen der Verwunderung und gab mir zu verstehen, daß ich mich wegbegeben sollte. Ich, der ich gedacht hatte, Seine Excellenz sollten mich so freundlich, ja noch freundlicher empfangen, als sie mich entlassen hatten, mußte nun so ein wunderliches Betragen sehen, kehrte sehr verdrießlich nach Florenz zurück, und suchte meine Werke mit Fleiß zu vollenden. Da ich mir nun nicht denken konnte, was zu so einem Betragen hätte Anlaß geben können, und dabey auf die Art merkte, womit Herr Sforza und die übrigen, welche zunächst um den Herzog waren, mir begegneten, kam mir die Lust an Herrn Sforza selbst zu fragen, was das denn eigentlich be-

deuten sollte. Er sagte darauf lachend zu mir: *Benvvenuto!* bleibe ein wackerer Mann und bekümmere dich um weiter nichts. Erst viele Tage hernach hatte er die Gefälligkeit, mir mit dem Herzog eine Unterredung zu verschaffen, der auf eine trübe Weise freundlich war, und mich fragte, was man in Rom mache. Ich fing, so gut ich nur wußte, meine Erzählung an, sprach von dem ehernen Kopfe, den ich für *Bindo Alboviti* gemacht hatte, und dem, was daraus gefolgt war. Dabey konnte ich bemerken, daß er mir mit großer Aufmerksamkeit zuhörte. Gleichfalls sagte ich ihm alles wegen *Michael Agnolo Buonarotti*, worüber er sich ein wenig verdrießlich zeigte, doch lachte er wieder sehr über die Worte des *Urbino* und über die *Schinderen*, von der dieser Bursche gesprochen hatte: allein er sagte zu allem dem nichts weiter, als: es ist sein eigener Schade! ich aber neigte mich und ging. Gewiß hatte der Haushofmeister wieder etwas böses gegen mich aufgebracht, das ihm aber nicht gelang, wie denn Gott immer ein Freund der Wahrheit ist und mich aus so unsäglichen Gefahren bis zu diesem meinem Alter errettet hat, und mich erretten wird bis ans Ende meines Lebens, durch dessen Mühseligkeiten ich allein durch Beyhülfe seiner Kraft muthig hindurchgehe und weder die Wuth des Glückes noch ungünstiger Sterne befürchte, so lange mir Gott seine Gnade erhält.

Nun aber vernimm, gefälliger Leser, einen
 schrecklichen Vorfall! Mit aller möglichen Sorgfalt
 bestieß ich mich mein Werk zu Ende zu bringen und
 ging Abends in die Garderobe des Herzogs, denen
 Goldschmieden zu helfen, die für Seine Excellenz
 arbeiteten, und fast alle ihre Werke waren nach
 meinen Zeichnungen. Der Herzog sah gern der Ar-
 beit zu und hatte Vergnügen mit mir zu sprechen,
 deswegen ging ich auch manchmahl am Tage hin.
 Einmahl unter andern war ich auch in gedachter
 Garderobe, der Herzog kam nach seiner Gewohn-
 heit und besonders da er wußte, daß ich zugegen
 sey. Sogleich fing er an mit mir zu sprechen und
 ich hatte ihm dießmahl so wohl gefallen, daß er
 sich mir freundlicher als jemahls zeigte. Da kam
 einer von seinen Secretairen eilig und sagte ihm et-
 was ins Ohr; vielleicht Sachen von der größten
 Wichtigkeit. Der Herzog stand auf und sie gingen
 zusammen in ein anders Zimmer. Indessen hatte die
 Herzoginn geschickt, um zu sehen, was Seine Ex-
 cellenz mache? Der Page sagte zu ihr: er spricht
 und lacht mit Benvenuto und ist sehr wohl aufge-
 räumt. Sogleich kam die Herzoginn selbst in die
 Garderobe und als sie den Herzog nicht fand, setzte
 sie sich zu uns, und als sie uns eine Weile zuge-
 sehen hatte, wendete sie sich mit großer Freundlich-
 keit zu mir und zeigte mir einen Schmuck von groß-
 sen Perlen, der wirklich sehr selten war und fragte

mich, was ich davon hielte? ich lobte ihr ihn. Darauf sagte sie: ich will daß mir ihn der Herzog kauft, darum mein Venvenuto lobe sie ihm so viel du kannst. Darauf versetzte ich mit aller Bescheidenheit und Aufrichtigkeit: ich dachte, dieser Schmuck gehöre schon Euer Excellenz und da verlangt es die Vernunft von denen Dingen, die Ihnen gehören, nicht mit Tadel zu sprechen, jetzt aber muß ich sagen, daß ich, vermöge meiner Profession, viele Fehler an diesen Perlen wahr nehme und deswegen nicht rathen wollte, daß Euer Excellenz sie kaufte. Darauf sagte sie, der Kaufmann gibt mir sie für sechs tausend Scudi, wenn sie ohne Mängel wären, würden sie zwölf tausend werth seyn. Darauf versetzte ich: wäre dieser Schmuck auch von unendlicher Güte, so würde ich doch niemand rathen, mehr als fünf tausend Scudi dafür zu geben, denn Perlen sind keine Juwelen, sie werden mit der Zeit geringer, aber ein Edelstein altert nicht, und den sollte man kaufen. Darauf sagte die Herzogin wenig verdrießlich: ich will aber diese Perlen! lobe sie dem Herzog, ich bitte dich drum, und wenn du ja zu lügen glaubst, so thue es mir zu dienen, es soll dein Vorthell seyn; ein solcher Auftrag war mir, als einem beständigen Freunde der Wahrheit und Feinde der Lügen, höchst beschwerlich; aber um die Gnade einer so großen Prinzessin nicht zu verlieren, fand ich mich doch in die Nothwendigkeit

verseht. Ich ging daher mit diesen verfluchten Perlen in das Zimmer, wo sich der Herzog befand, der, als er mich sah, zu mir sagte: Benvenuto, was willst du? ich deckte den Schmuck auf und versetzte: ich komme euch einen Schmuck von den schönsten Perlen zu zeigen. Und als ich sie noch sehr gelobt hatte, setzte ich hinzu: deshalb solltet ihr sie kaufen. Darauf sagte der Herzog, ich kaufe sie nicht, weil sie nicht von unendlicher Güte sind. Darauf versetzte ich: verzeiht, denn sie übertreffen andere Perlen sehr an Schönheit.

Die Herzoginn stand hinten und mußte gehört haben, was ich sagte, so wie meine unendliche Lobeserhebung. Der Herzog wendete sich freundlich zu mir und sagte: Benvenuto! ich weiß, daß du die Sache recht gut verstehst, und wenn die Perlen von solcher Schönheit wären, so würde ich sie gerne kaufen, sowohl um die Herzoginn zufrieden zu stellen, als auch um sie zu besitzen. Da ich nun einmal angefangen hatte zu lügen, fuhr ich fort und widersprach allem, was der Herzog sagte, indem ich mich auf seine Gemahlinn verließ, daß sie mir zur rechten Zeit bestehen sollte. Ja sie hatte mir sogar merken lassen, daß ich zwey hundert Scudt haben sollte, wenn ich den Handel richtig machte; ich hatte mir aber vorgesezt nichts zu nehmen, damit der Herzog, wenn es heraus käme, nicht den-

ken sollte, ich hätte es aus Eigennuß gethan. Der Herzog fing wieder an und sagte: ich verstünde mich recht gut darauf, und wenn ich der rechtschaffene Mann wäre, wie er überzeugt sey, so sollte ich ihm die Wahrheit sagen. Da wurden mir die Augen roth und feucht von Thränen und ich sagte: gnädiger Herr! wenn ich Euer Excellenz die Wahrheit sage, so wird die Herzoginn meine Todfeindinn, und ich bin genöthigt, mit Gott davon zu gehen und die Ehre meines Perseus, die ich unserer herrlichen Schule versprochen habe, wird von meinen Feinden verkümmert werden, darum empfehle ich mich dem Schuß Euer Excellenz. Der Herzog sah wohl ein, daß ich alles nur aus Zwang gesagt hatte, versetzte: wenn du mir traust, so Sorge für nichts weiter. Darauf sagte ich: wie ist es möglich, daß die Herzoginn nichts erfahre? er verdoppelte seine Zusicherung und sagte: rechne, daß du deine Worte in ein Diamanten-Kästchen vergraben hast. Darauf sagte ich ihm, wie ichs verstand, und daß sie nicht mehr als zwey tausend Scudi werth seyen.

Als die Herzoginn hörte, daß wir still wurden, denn wir redeten ziemlich leise, kam sie hervor und sagte: Mein Herr, habt die Gnade und kauft mir den Schmuck Perlen! denn ich habe große Lust dazu und euer Bevenuto wird euch gesagt haben, daß er

nie einen schönern gesehen hat. Darauf versetzte der Herzog: ich will ihn nicht kaufen! Sie versetzte: warum will Euer Excellenz mir den Gefallen nicht thun, und diese Perlen anschaffen? Er antwortete: weil ich nicht Lust habe mein Geld wegzuworfen. Wie? sagte die Herzoginn von neuen, warum Geld wegworfen? wenn euer Benvenuto, auf den ihr mit Recht so viel Vertrauen habt, mir versichert, daß über drey tausend Scudi noch ein wohlfeiler Preis ist. Darauf sagte der Herzog: Signora! mein Benvenuto hat mir gesagt: daß ich, wenn ich sie kaufe, mein Geld wegwerfe, denn diese Perlen sind weder rund noch gleich, und es sind auch genug alte darunter, und daß das wahr ist, so sehet nur diese, sehet jene, sehet hier, sehet da! das ist keine Waare für mich. Auf diese Worte sah mich die Herzoginn mit zornigem Blick an, drohte mir mit dem Haupt und ging weg, so daß ich versucht war mit Gott wegzugehen und mich aus Italien zu verlieren, weil aber mein Perseus beynah geendigt war, so wollte ich doch nicht verfehlen, ihn aufzustellen.

Nun bedenke ein jeder, in welcher großen Noth ich mich befand! Der Herzog hatte seinen Thürhüthern in meiner Gegenwart befohlen, sie sollten mich immer durch die Zimmer lassen, wo sich Seine Excellenz befinde, und die Herzoginn hatte eben denselbigen aufgegeben, so oft ich in den

Pallast käme, sollten sie mich wegsagen. Wenn sie mich nun sahen, verließen sie ihren Posten und jagten mich weg; sie nahmen sich aber wohl in Acht, daß es der Herzog nicht gewahr würde, so daß, wenn er mich eher als diese Schelmen erblickte, er mir entweder zurief, oder mir winkte, daß ich herein kommen sollte.

Indessen hatte die Herzoginn den Bernardone gerufen, über dessen Fretheit und Schlechtigkeit sie sich gegen mich so sehr beklagt hatte, und empfahl ihm, so wie vormals mir, die Sache; er antwortete! gnädige Frau, laßt mich nur gewähren! Darauf zeigte sich der Schelm vor dem Herzog mit dem Schmuck in der Hand. Der Herzog, sobald er ihm erblickte, sagte: er solle sich wegheben! Der Schelm sagte darauf mit einer häßlichen Stimme, die ihm durch seine Eselsnase klang: o gnädiger Herr! kaufet doch den Schmuck der armen Dame, die für Verlangen darauf stirbt und ohne denselben nicht leben kann. Da er nun noch andere seiner dummen Worte hinzu fügte, ward er dem Herzog zur Last, der zu ihm sagte: entweder du gehst oder du kriegst Ohrfeigen. Dieser Lumpenhund wußte sehr gut, was er that, denn ihm war wohl bekannt, daß er, auf dem Wege der Ohrfeigen und Unverschämtheiten, die Einwilligung zum Handel vom Herzog erhalten, und sich die Gnade

der Herzoginn zugleich mit einer guten Provisiſion erwerben könne, die einige hundert Scudi betrug, und so blies er aus Poffen die Waden auf und der Herzog gab ihm einige tüchtige Maulschelen, um ihn los zu werden, und zwar ein biſchen berber, als er pflegte. So tüchtig getroffen wurden die häßlichen Wangen roth und die Thränen kamen ihm aus den Augen und so ſing er an: ach, gnädiger Herr! ein treuer Diener, der Gutes zu thun ſucht, wird alle Art von Übel ertragen, wenn nur die arme Dame zufrieden geſtellt wird. Hierüber wurde der Menſch dem Herzog äufferſt zur Laſt, und, ſowohl wegen der Dhrſeige, als wegen der Liebe zur Herzoginn, die Seine Excellenz immer zu befriedigen wünſchte, ſagte er ſogleich: hebe dich weg! Gott möge dich zeichnen! geh und mache den Handel, ich bin alles zufrieden, was meine Gemahlinn wünſcht.

Da ſebe man nun die Wuth des böſen Glückes gegen einen armen Mann, und die ſchändliche Gunſt des guten Glückes gegen eine nichtswürdige Perſon, ich verlor die ganze Gnade der Herzoginn und dadurch auch nach und nach die Gnade des Herzogs, jener dagegen gewann ſich die große Proviſion und ihre Gnade. So iſt es nicht genug ein ehrlicher und tugendhafter Mann zu ſeyn, wenn das Glück und übel will.

Zu der Zeit entstand der Krieg von Siena und der Herzog, der Florenz besetzen wollte, vertheilte die Thore unter geschickte Bildhauer und Baukünstler. Mir theilte man das Thor al Prato zu und das Thörchen am Arno, das nach den Mühlen gehet; dem Cavalier Bandinell das Thor bey St. Friano, Pasqualino von Ancona ward bey dem Thore St. Pier Gattolini angestellt; Julian von Vacco d'Agnolo, der Zimmermeister, bey St. Georg, Particino, der Zimmermeister bey St. Nikolaus; Francesco von St. Gallo, der Bildhauer, Margolla genannt, bey dem Kreuze, und Johann Baptista, Tasso genannt, bey dem Thore Pint. Und so wurden andere Bastionen und Thore andern Ingenieuren übergeben, deren ich mich nicht erinnere, und die auf meine Geschichte keinen Einfluß haben.

Der Herzog, der immer von gutem Verstand war, ging selbst in die Stadt, und da Seine Excellenz alles wohl überlegt und sich entschlossen hatte, rief er Lactantio Sorini seinen Cassier, der sich auch ein wenig mit dieser Profession abgab, und ließ ihn alle die Art und Weise zeichnen, wie die Stadt und gedachte Thore besetzt werden sollten, und schickte einem jeden sein gezeichnetes Thor.

Da ich nun diejenigen Risse betrachtete, die man mir zugeschickt hatte, schien es mir, daß sie

keinesweges nach den Umständen eingerichtet, sondern
 äufferst fehlerhaft wären. Sogleich eilte ich, mit der
 Zeichnung in der Hand, meinen Herzog aufzusuchen,
 und als ich Seiner Excellenz die Mängel dieser
 Arbeit zeigen wollte, hatte ich kaum zu reden
 angefangen, als der Herzog sich ergrimmt zu mir
 wendete und sagte: Wenn die Rede ist, wie man
 treffliche Figuren machen soll, so will ich dir nach-
 geben; aber in dieser Kunst mußt du mir gehorchen;
 drum befolge die Zeichnung, die ich dir gegeben
 habe. Auf diese kurzen Worte antwortete ich, so
 gelind als ich in der Welt nur wußte, und sagte:
 gnädiger Herr, auch die gute Art, Figuren zu ma-
 chen, habe ich von Euer Excellenz gelernt, denn
 wir haben immer ein wenig darüber gestritten, nun
 ist die Rede von der Befestigung eurer Stadt, ei-
 ner Sache von viel größerer Bedeutung, als Figu-
 ren zu machen, deshalb bitte ich Euer Excellenz
 mich anzuhören, und wenn ich so mit Ihnen spre-
 che, werden Sie mir die Art und Weise zeigen,
 wie ich Ihnen zu dienen habe. Diese meine gefälli-
 gen Worte nahm der Herzog sehr gütig auf und
 fing an mit mir über die Sache zu disputieren, ich
 zeigte sodann, mit lebhaften und deutlichen Grün-
 den, daß die Art, die man mir vorgeschrieben hatte,
 nicht gut sey. Darauf sagte der Herzog: nun gehe
 und mache selbst eine Zeichnung und ich will sehen,
 ob sie mir gefällt. So machte ich ein par Zeichnung-

gen von der wahren Art, wie die beyden Thore besetzt werden mußten, und brachte sie ihm; er unterschied das Wahre vom Falschen, und sagte mir sehr freundlich: nun gehe, und mach es nach deiner Art, ich bin es zufrieden. Da fing ich denn mit großer Sorgfalt an.

Die Wache des Thores al Prato hatte ein Lombardischer Capitain, von schrecklicher, starker Gestalt und von gemeinen Redensarten. Dabey war er eingebildet und äusserst unwissend; dieser fragte mich sogleich: was ich machen wollte? Darauf ließ ich ihm gefällig meine Zeichnungen sehen, und mit der äussersten Mühe erklärte ich ihm die Art, nach der ich verfahren wollte. Nun schüttelte diese Bestie den Kopf, wendete sich da und dorthin; trat von einem Bein aufß andere, wickelte seinen ungeheuren Knebelbart, strich sich am Kinn, zog die Mütze über die Augen und sagte nur immer: zum Henker! ich verstehe das alles nicht. Verdrüsslich über diese Bestie, sagte ich: So laßt es mich machen, der ichs verstehe, dabey wendete ich ihm den Rücken, das er höchst übel nahm und sagte: Du willst gewiß, daß ich mit dir aufß Blut rechten soll. Ich wendete mich erzürnt herum und sagte: Es sollte mir lieber seyn, mit dir, als mit der Bastion zu thun zu haben. Sogleich legten wir Hand an die Degen; wir hatten sie aber nicht einmahl ganz gezogen,

als sich viele wackere Leute, von unsern Florentinern und andern Hofleuten, dazwischen legten. Der große Theil schalt ihn aus und sagte: er habe Unrecht! ich sey ein Mann, es mit ihm aufzunehmen, und wenn es der Herzog erfahre, sollte es ihm übel bekommen. Nun bekümmerte er sich um seine Geschäfte und ich fing meine Bastion an. Als ich nun die gehörige Anstalt getroffen hatte, ging ich zu dem kleinen Thor am Arno, wo ich einen Capitain von Cesena fand, den artigsten Mann, den ich jemahls von dieser Profession gekannt hatte. Auserlich zeigte er sich wie ein zierliches Mädchen, und im Nothfalle war er einer der bravsten und thätlichsten Menschen, die man sich denken kann. Dieser Edelmann beobachtete mich so genau, daß er mir oft Nachdenken erregte, er wünschte meine Arbeit zu verstehen, und ich zeigte ihm alles aufs gefälligste. Genug wir wetteiferten, wer sich gegen den andern freundlicher bezeigen könne, so daß ich diese Bastion weit besser als jene zu Stande brachte.

Als ich mit meinen Festungswerken fertig war, hatten die Völker des Herrn Peter Strozzi im Lande gestreift, und das ganze Gebieth von Prato war so in Furcht gesetzt, daß alles ausräumte und flüchtete. Nun kamen sie mit allen ihren Karren herbey und jeder fuhr seine Habe in die Stadt, ein Wagen berührte den andern, und es war eine un-

endliche Menge. Da ich nun solche Unordnung sah, sagte ich zur Thormache: Sie sollten Acht haben, daß unter dem Thore nicht das Unglück begegne, wie in Turin, wo das Fallgatter, als man es brauchen wollte, von einem solchen Wagen in der Höhe gehalten wurde, und seinen Dienst nicht leisten konnte. Als das Ungeheuer von Capitain diese meine Worte hörte, wendete er sich mit Schimpfreden gegen mich, die ich ihm sogleich zurück gab, so daß es zwischen uns hätte schlimmer als vorher werden können; doch trennte man uns wieder. Da ich nun meine Bastion vollendet hatte, erhielt ich unerwartet vieles Geld, mit dem ich mir wieder aufhalf und mich wieder an die Arbeit begab, um meinen Perseus zu vollenden.

In diesen Tagen hatte man einige Alterthümer in der Gegend von Arezzo ausgegraben, worunter sich auch die Chimära befand, nämlich der eiserne Löwe, den man in den nächsten Zimmern am großen Saal des Pallastes noch sehen kann, und zugleich hatte man viele kleine Statuen von Erz gefunden, die ganz mit Erde und Rost bedeckt waren und einer jeden fehlte entweder der Kopf, oder Hände, oder Füße. Der Herzog hatte Vergnügen, sie selbst mit gewissen Grabsticheln rein zu machen, und einst, als ich mit Seiner Excellenz sprach, reichte er mir einen Hammer, womit ich auf die
Mei-

Meißeln, die er in der Hand hielt, schlug, so daß die Figuren von Erde und Rost gereinigt wurden. So vergingen einige Abende und der Herzog veranlaßte mich, daß ich die fehlenden Glieder wieder herstellte, und da er so viel Vergnügen an den wenigen Meißeln hatte, so ließ er mich auch des Tages arbeiten, und wenn ich mich verspättete, so mußte ich gerufen werden. Öfters gab ich Seiner Excellenz zu verstehen, daß ich mich von meinem Perseus abzüge, und daß daraus gar manches unangenehme entstehen könnte. Erstlich fürchtete ich, daß die lange Zeit, die ich zu meinem Werke brauchte, zuletzt Seiner Excellenz verdrießlich fallen möchte, wie es denn auch wirklich nachher geschah; das andere war, daß meine Arbeiter, wenn ich mich nicht gegenwärtig befand, mir theils mein Werk verdarben, theils so wenig als möglich arbeiteten. Darauf begnügte sich der Herzog, daß ich nur beim Einbruche der Nacht in dem Pallast kommen sollte. Seine Excellenz war äußerst sanft und gütig gegen mich geworden, und jeden Abend, den ich zu ihm kam, nahmen die Liebkosungen zu.

In diesen Tagen baute man an jenen neuen Zimmern gegen die Löwen, so daß Seine Excellenz, um abgesondert zu seyn, sich in den neuen Gemächern eine kleine Wohnung einrichten ließ, mir aber hatte er befohlen: ich sollte durch seine

Garberobe kommen, da ich denn heimlich über die Gallerie des großen Saals ging und durch gewisse Schlupflöcher zu jenem Gemach gelangte. Wenige Tage darauf brachte mich die Herzoginn um diese Zugänge und ließ alle diese Thüren verschliessen, so daß ich alle Abende, wenn ich in den Pallast kam, eine Weile warten mußte, weil sie sich selbst in diesen Vorzimmern befand, wo man von ihrer Bequemlichkeit vorbehey mußte, und weil sie nicht wohl war, so kam ich niemahls, ohne sie zu stören. Nun warf sie deswegen, und wegen der schon bekannten Ursache, den äußersten Groll auf mich und konnte mich auf keine Weise weder sehen noch leiden. Doch mit aller dieser großen Noth und diesem unendlichen Verdruss fuhr ich gelassen fort hinzugehen. Der Herzog hatte ausdrücklich befohlen; daß man mir, wenn ich an die Thüre pochte, sogleich aufmachen sollte, und so ließen sie mich, ohne mir etwas weiter zu sagen, durch alle Zimmer. Nun begegnete es manchemahl, wenn ich ruhig und unerwartet durchging, daß ich die Herzoginn bey ihrer Bequemlichkeit fand, die sich denn mit einem so wüthenden Zorne gegen mich heraus ließ, daß ich mich entsetzte. Sie sagte mir immer: Wann wirst du denn einmahl mit den kleinen Figuren fertig seyn! Dein Kommen wird mir allzu lästig. Darauf antwortete ich mit der größten Gelassenheit: gnädige Frau und einzige Gönnerinn! Ich verlange

nichts mehr als Ihnen mit Treue und äussersten Gehorsam zu dienen. Die Werke, die mir der Herzog befohlen hat, werden mehrere Monate brauchen; wenn aber Euer Excellenz nicht will, daß ich mehr hierher kommen soll, so werde ich auch nicht kommen, es rufe mich wer will, und wenn der Herzog zu mir schickt, so will ich sagen, daß ich krank bin, und sie sollen mich auf keine Weise hier wieder sehen. Darauf versetzte sie: ich sage nicht, daß du den Herzog nicht gehorchen sollst, aber mir scheint, daß deine Arbeit kein Ende nehmen wird. Mochte nun der Herzog hievon etwas gemerkt haben oder auf andere Weise veranlaßt worden seyn, genug wenn vier und zwanzig Uhr herbey kam, so ließ er mich rufen und der Bothe sagte jederzeit: verfehle nicht zu kommen, der Herzog erwartet dich; und so fuhr ich fort, mit eben denselben Schwierigkeiten mehrere Abende hinzugehen. Einmahl unter andern, als ich nach meiner Gewohnheit herein trat, sprach der Herzog wahrscheinlich von geheimen Dingen mit seiner Gemahlinn und wendete sich mit besitzigem Dorne gegen mich, darüber ich einigermaßen erschreckt eilig zurück gehen wollte; er aber sagte schnell zu mir: komm herein, mein Benvenuto! gehe an deine Arbeit und ich werde bald bey dir seyn. Indessen ich vorbeý ging nahm mich Prinz Grazia, ein Kind von wenigen Jahren, bey der Tacke und trieb so artige Scherze, als ein solches

Kind nur machen kann. Der Herzog verwunderte sich darüber und sagte: was ist das für eine anmuthige Freundschaft, die meine Kinder zu dir haben?

Indessen ich nun an diesen Kleinigkeiten arbeitete, waren die Prinzen Don Giovanni, Don Arnando, und Don Grazia den ganzen Abend um mich herum und stachen mich, ohne daß es der Herzog sah, ich aber bath sie ruhig zu seyn. Sie antworteten: wir können nicht! und ich versetzte, was man nicht kann, will man auch nicht, drum laßt mich ruhen. Darüber lachen der Herzog und die Herzoginn an laut zu lachen.

Einen andern Abend, als ich jene vier Figuren von Erz fertig hatte, die an der Base des Perseus angebracht sind, nämlich Jupiter, Merkur, Minerva und Danae, Mutter des Perseus, mit ihren kleinen Knaben zu Füßen. Diese hatte ich zusammen in gedachtes Zimmer bringen lassen, wo ich Abends arbeitete, und stellte sie in eine Reihe, ein wenig höher als das Auge, wo sie sich wirklich sehr gut ausnahmen. Der Herzog, der es gehört hatte, kam etwas früher als gewöhnlich, und weil die Person, die ihm die Nachricht brachte, diese Arbeiten über Verdienst gerühmt und gesagt hatte: sie seyen besser als die alten, und mehr

solche Dinge; so kam nun der Herzog mit der Herzoginn und sprach mit Zufriedenheit von meinen Werken; ich aber stand geschwind auf und ging ihm entgegen. Er hub darauf nach seiner fürstlichen und edlen Art die rechte Hand auf, worin er eine Birn hielt, so groß und schön, als man sie nur sehen kann und sagte dabei: nimm hier, mein Benvenuto, und bringe diese Birn in den Garten dieses Hauses. Darauf antwortete ich gefällig: o gnädiger Herr! ist es Ihr Ernst, daß ich diese Birn in den Garten meines Hauses legen soll. Der Herzog sagte von neuem; in dem Garten des Hauses, das dein ist. Verstehst du mich recht? Darauf dankte ich Seiner Excellenz und der Herzoginn mit den besten Ceremonien, die ich nur in der Welt zu machen wußte. Dann setzten sie sich gegen die Figuren über und sprachen über zwey Stunden von nichts als von denselben, so daß die Herzoginn ein unmaßiges Verlangen darnach empfand und zu mir sagte: ich will nicht, daß du diese schönen Figuren da unten auf dem Platz verschwendest, wo sie in Gefahr kämen verdorben zu werden, vielmehr sollst du sie mir in einem meiner Zimmer anbringen, wo ich sie aufs beste will halten lassen, wie ihre seltne Tugend verdient. Gegen diese Worte setzte ich mich mit unendlichen Gründen, weil ich aber sah, wie fest sie entschlossen war, daß ich die Figuren nicht an die Base, wo sie sich jezo

bestimmen, aufstellen sollte, so wartete ich den andern Tag ab, und ging um zwey und zwanzig in den Pallast, und als ich fand, daß der Herzog und die Herzoginn ausgeritten waren, ließ ich die Figuren hinunter tragen, und weil ich an der Base schon alles zurecht gemacht hatte, so löthete ich sie sogleich ein, wie sie bleiben sollten. Als die Herzoginn es hörte wurde sie so zornig, daß sie mir, wenn ihr Gemahl nicht gewesen wäre, gewiß vieles Übel zugefügt hätte. Nun kam dieser Verdruß noch zu jenem wegen der Perlen und sie wirkte so viel, daß der Herzog sein wenigß Vergnügen aufgab. Ich kam also Abends nicht mehr hin, denn ich fand alle die vorigen Schwierigkeiten, wenn ich in den Pallast wollte.

Ich wohnte nun wieder, wo ich meinen Perseus hingebraht hatte, und arbeitete an seiner Vollendung, unter allen den Hindernissen, deren ich schon erwähnt habe, das heißt, ohne Geld und unter so vielen andern Vorfällen, deren Hälfte schon einen Mann von Diamanten zur Verzweiflung gebracht hätte. Als der Herzog vernahm, daß ich den Perseus schon als geendigt zeigen konnte, kam er einen Tag das Werk zu sehen, und gab auf eine deutliche Art zu erkennen, daß es ihm außerordentlich gefalle. Darauf wendete er sich zu gewissen Herrn, die mit ihm waren und sagte: ob uns gleich

dieses Werk sehr schön vorkömmt, so muß es doch auch dem Volke gefallen, deswegen, mein Benvenuto! ehe du die letzte Hand anlegst, wünschte ich, daß du mir zu Liebe diese vordere Thüre nach meinem Plaze zu öffnest, um zu sehen, was das Volk dazu sagt, denn es ist keine Frage, daß es ein Unterschied seyn muß, es frey oder in einer solchen Enge zu sehen, und es wird sich gewiß anders als gegenwärtig zeigen. Auf diese Worte sagte ich demüthig zu Seiner Excellenz: es wird gewiß um die Hälfte besser aussehen. Erinnern sich Euer Excellenz nicht, es in den Garten meines Hauses gesehen zu haben, wo es sich so gut zeigte. Ja sogar Bandinello, der es daselbst sah, war genöthigt, ungeachtet seiner bösen Natur, gutes davon zu reden, er der sein ganzes Lebenlang von niemand gutes gesprochen hat, und ich fürchte, Euer Excellenz trauen ihm zu viel.

Darauf sagte der Herzog ein wenig verdrießlich, aber mit gefälligen Worten: thue es mein Benvenuto, zu meiner geringen Genugthuung.

Als er weg war, machte ich mich daran, die Statue aufzudecken; weil aber noch ein wenig Gold fehlte, und ein gewisser Firniß und andere Kleinigkeiten, die zur Vollendung eines Werks gehören, murmelte ich verdrießlich, schalt und betrübte mich

und verwünschte den verfluchten Tag, der mich veranlaßt hatte, nach Florenz zu gehen. Denn ich sah freylich den großen Verlust den ich mir zugezogen hatte, indem ich Frankreich verließ, und sah und wußte noch nicht, was ich gutes von meinem Herrn in Florenz erwarten sollte, denn alles was ich vom Anfang bis zur Mitte und bis zum Ende gethan hatte, war alles zu meinem größten Schaden geschehen. Und so mit größtem Verdrusse deckte ich die Bildsäule des folgenden Tages auf.

Nun gefiel es Gott, daß sobald als sie gesetzt wurde, sich ein unmäßiges Geschrey zum Lobe des Werks erhob, wobey ich mich ein wenig getröstet fühlte. Die Leute hörten nicht auf, immerfort Sonette an die Thürgewände anzuhäften, wodurch gleichsam ein festliches Ansehen entstand. In dessen suchte ich das Werk zu vollenden und arbeitete an demselben Tage daran, an welchem es mehrere Stunden aufgedeckt blieb, und mehr als zwanzig Sonette zum unmäßigen Lobe meiner Arbeit angeheftet wurden. Das hörte nicht auf, nachdem ich sie wieder zugedeckt hatte, alle Tage fanden sich neue Gedichte, lateinische Sonette und griechische Verse; denn eben waren Ferien auf der Universität Pisa und alle die vortrefflichsten Lehrer und Schüler bemühten sich um die Wette. Was mir aber das größte Vergnügen machte und mir die

größte Hoffnung wegen der Gesinnung des Herzogs gab, war: daß die von der Kunst, Mahler und Bildhauer gleichfalls wetteiferten, wer das meiste Gute davon sagen könnte, und unter andern, der geschickte Mahler Jacob von Pontormo. Am höchsten aber schätzte ich das Lob des trefflichen Bronzino, des Mahlers, dem es nicht genug war, verschiedene Gedichte öffentlich anheften zu lassen, sondern der mir derselben auch noch ins Haus schickte, die so viel Gutes, auf seine seltne und angenehme Weise sagten, daß ich mich wieder einigermaßen beruhigte. Und so hatte ich das Werk wieder bedeckt, und suchte es mit allem Fleiß zu vollenden.

Als mein Herzog die Kunst erfuhr, welche mir die treffliche Schule bey diesem kurzem Anblick gezeigt hatte, sagte er: ich freue mich, daß Benvenuto diese kleine Zufriedenheit gehabt hat, so wird er desto geschwinder die Arbeit vollenden: aber er denke nur nicht, wenn sie ganz aufgedeckt ist, daß die Leute noch immer auf gleiche Weise sprechen werden. Es werden dann auch alle Fehler, die daran sind, aufgedeckt seyn, und man wird andere, die nicht daran sind hinzu thun, so mag er sich mit Geduld waffnen. An diesen Reden war Bandinell schuld, denn der hatte bey dieser Gelegenheit die Werke des Andrea del Verrocchio angeführt, der den schönen

Christus und St. Thomas von Erz gemacht hatte, den man an der Facade Orsanmichaele steht, und noch andere Werke, sogar den verwundernswürdigen David des göttlichen Michael Agnolo Buonarrotti, von dem er auch behauptete, er zeige sich nur von vorn gut. Dann sprach er von seinem Herkules und seinen unendlichen Sonetten, die daran gebesetzt wurden, und sprach alles Übel vom Volk. Der Herzog hatte ihn zu diesen Reden veranlaßt und glaubte wirklich, die Sache werde auch so ablaufen, denn der neidische Bandinell hörte nicht auf, Übels zu reden. So sagte auch einmahl, in der Gegenwart des Herzogs, der Schurke Bernardon, der Mäfler, nur um dem Bandinell zu schmeicheln: wißt, gnädiger Herr! große Figuren zu machen ist eine andere Kost, als kleine zu arbeiten! Ich will nicht sagen, daß er die kleinen Figürchen nicht gut gemacht habe; aber ihr werdet sehen, die große gelingt ihm nicht. Und unter diese hämischen Worte mischte er nach seiner Spionenart noch andere, und häufte Lügen auf Lügen.

Nun gefiel es aber meinem glorreichen Herrn und unssterblichen Gotte, daß ich meine Statue vollendete und sie an einem Donnerstag ganz aufdecken konnte. Alsobald, es war noch nicht ganz Tag, vereinigte sich eine solche Menge Volks, daß es nicht zu zählen war, und alle wetteiferten, das

Besse
nem
Thür
alles
zugeh
und
und
von
befest
er se
Mun
voll
und
das
dem
che
ber
Ge
den
kam
ken
lich
ren.
sie
bart
Leu
ben
nier

Beste davon zu sprechen. Der Herzog stand an einem niedern Fenster des Pallastes, das über der Thüre war, und so vernahm er, halb verborgen, alles, was man sagte. Als er nun einige Stunden zugehört hatte, stand er mit so viel Zufriedenheit und Lebhaftigkeit auf, wendete sich zu Herrn Sforza und sagte: Sforza! geh zu Benvenuto, und sag ihm von meinerwegen, daß er mich mehr als ich hoffte befriedigt hat, ich will ihn auch zufrieden stellen, er soll sich verwundern und sag ihm, er soll gutes Muths seyn. Herr Sforza brachte mir diesen ruhmvollen Auftrag, wodurch ich äußerst gestärkt ward und denselben Tag sehr vergnügt zubrachte, weil das Volk auf mich mit Fingern wies, und mich dem und jenem als eine neue und wundersame Sache zeigte. Unter andern waren zwey Edelleute, die der Vicekönig von Sicilien an unsern Herzog in Geschäften gesendet hatte. Als man mich diesen beyden gefälligen Männern auf dem Plaze zeigte, kamen sie heftig auf mich los, und, mit ihren Mützen in der Hand, hielten sie mir eine so umständliche Rede, die für einen Papst zu viel gewesen wären. Ich demüthigte mich so sehr ich konnte, aber sie dachten mich dergestalt zu, daß ich sie inständig bath, mit mir vom Plaze wegzugehen, weil die Leute bey uns still standen und mich schärfer ansahen als unsern Perseus selbst. Unter diesen Ceremonien waren sie so kühn, und verlangten, ich möchte

nach Sicilien kommen, da sie mir denn einen solchen Contract versprochen, mit dem ich zufrieden seyn sollte. Sie sagten mir, Johann, Bruder Ungiolo, von den Serviten, habe ihm einen Brunnen gemacht, mit vielen Figuren verziert, aber sie seyen lange nicht von der Vortrefflichkeit, wie der Perseus und er wäre dabey reich geworden. Ich ließ sie nicht alles, was sie sagen wollten, vollenden, sondern versetzte: ich verwundere mich sehr, daß ihr von mir verlangt, daß ich einen Herrn verlassen soll, der die Talente mehr schätzt, als irgend ein anderer Fürst, der je geboren wurde, um so mehr da ich ihn in meinem Vaterlande finde, der Schule aller der größten Künste. Hätte ich Lust zu großen Gewinnen, so könnte ich in Frankreich bleiben, im Dienste des großen Königs Franziscus, der mir tausend Goldgülden für meinen Unterhalt gab, und dazu die Arbeit meiner sämtlichen Werke bezahlte, so daß ich mich alle Jahre über vier tausend Goldgülden stand, nun bin ich aber doch weggegangen, und habe den Lohn meiner Werke von vier Jahren in Paris zurückgelassen. Mit diesen und andern Worten schnitt ich die Ceremonien durch, dankte ihnen für das große Lob, das sie mir gegeben hatten, und versicherte sie, das sey die größte Belohnung für jedem, der sich ernsthaft bemühe, ich setzte hinzu, sie hätten meine Lust, gut zu arbeiten, so vermehrt, daß ich in wenigen Jahren

ein anderes Werk aufzustellen hoffte, mit dem ich der vortreflichen florentinischen Schule noch mehr als mit diesem zu gefallen gedächte. Die beyden Edelleute hätten gerne den Faden der Ceremonien wieder angeknüpft, aber ich mit einer Mühseligkeit und einem tiefen Bückling nahm sogleich von ihnen Abschied.

Auf diese Weise ließ ich zwey Tage vorüber gehen, und als ich sah, daß das große Lob immer zunahm, entschloß ich mich meinem Herzog aufzuwarten, der mit großer Freundlichkeit zu mir sagte: mein Benvenuto, du hast mich und das ganze Volk zufrieden gestellt, aber ich verspreche dir, daß ich dich auch auf eine Weise befriedigen will, über welche du dich verwundern sollst, und ich sage dir, der morgende Tag soll nicht vorüber gehen. Auf diese herrliche Versprechungen wendete ich alle Kräfte der Seele und des Leibes, in einem Augenblicke zu Gott, und dankte ihm aufrichtig, zugleich hörte ich meinen Herzog an, und halb weinend für Freude küßte ich ihm das Kleid und sagte: mein glorreicher Herr! freigebig gegen alle Talente und gegen die Menschen die sie ausüben! Ich bitte Euer Excellenz um gnädigen Urlaub auf acht Tage, damit ich Gott danken möge, denn ich weiß wohl wie übermäßig ich mich angestrengt habe, und bin überzeugt, daß mein fester Glaube Gott zu meiner

Hülfe bewogen hat. Wegen diesem und so manchem andern wunderbaren Beystand will ich acht Tage als Pilgrim auswandern und meinem unsterblichen Gott und Herrn danken, der immer demjenigen hilft, der ihn mit Wahrheit anruft.

Darauf fragte mich der Herzog, wohin ich gehen wollte? und ich versetzte, morgen frühe will ich weggehen auf Vallombrosa zu, von da nach Camaldoli und zu den Eremiten, dann zu den Bädern der heiligen Maria und vielleicht bis Gestic, weil ich höre, daß daselbst schöne Alterthümer sind. Dann will ich über St. Franzesca della Vernia zurück kehren, unter beständigem Danke gegen Gott, und mit dem lebhaften Wunsch Euer Excellenz weiter zu dienen. Darauf sagte mir der Herzog mit heiterem Gesichte: geh und kehre zurück! Wirklich so gefällst du mir, lasse mir zwey Verse zum Andenken und sey unbesorgt.

Sogleich machte ich vier Verse, indem ich Seiner Excellenz dankte, und gab sie Herrn Sforza, der sie dem Herzog in meinem Nahmen überreichte. Dieser nahm sie, gab sie sodann zurück und sagte: lege sie mir täglich vor die Augen! Denn wenn Benvenuto zurück käme und seine Sachen nicht ausgefertigt fände, ich glaube, er brächte mich um. Auf diese scherzhafte Weise verlangte der Herzog

erinnert zu werden. Diese bestimmten Worte sagte mir Herr Sforza noch selbigen Abend, verwunderte sich über die große Gunst, und sagte mir auf eine sehr gefällige Weise: Geh' Benvenuto und komme bald wieder. Ich beneide dich.

Nun ging ich im Nahmen Gottes von Florenz weg, immer Psalmen und Gebethe zur Verherrlichung des göttlichen Nahmens, auf der ganzen Reise, singend und aussprechend. Auf dem Wege hatte ich das größte Vergnügen, denn es war die schönste Sommerzeit und die Aussicht in ein Land, wo ich nie gewesen war, schien mir so schön, daß ich erstaunte und mich ergözte. Zum Führer hatte ich einen jungen Mann aus meiner Werkstatt mitgenommen, der von Bagno war und Cäsar hieß, von dessen Ältern ich auf das freundschaftlichste aufgenommen ward. Unter andern war ein alter Mann in der Familie, über siebenzig Jahre, vom gefälligsten Wesen, ein Oheim des gedachten Cäsars, eine Art von chirurgischem Arzt, der ein wenig nach der Alchimie hinzielte. Dieser Mann zeigte mir, daß die Gegend Minen von Gold und Silber habe; er ließ mich viele schöne Sachen des Landes sehen, so daß ich daran ein großes Vergnügen hatte. Als er nun auf diese Weise mit mir bekannt geworden war, sagte er unter andern eines Tages zu mir: Ich will euch einen Gedanken nicht verhehlen, wor-

aus was sehr nützlich es entstehen könnte, wenn Seiner Excellenz darauf hören wollte. Nämlich in der Gegend von Camaldoli ist ein so verdecktes Paß, daß Peter Strozzi nicht allein sicher durchkommen, sondern auch Poppi ohne Widerstand wegnehmen könnte. Als er mir die Sache mit Worten erklärt hatte, zog er ein Blatt aus der Tasche, worauf der gute Alte die ganze Gegend dergestalt gezeichnet hatte, daß man die große Gefahr sehr wohl sehen und deutlich erkennen konnte. Ich nahm die Zeichnung und ging sogleich von Bagno weg, nahm meinen Weg über Prato Magno und über St. Francesco della Vernia und so kam ich nach Florenz zurück. Ohne Verweilen, nur daß ich die Stiefeln auszog, ging ich nach dem Pallast, und begegnete dem Herzog bey der Abtey, der eben aus dem Pallast des Potesta zurück kehrte. Als er mich sah, empfing er mich außs freundlichste, doch mit ein wenig Verwunderung, und sagte: Warum bist du so geschwind zurück gekommen? ich erwartete dich noch nicht in acht Tagen. Darauf versetzte ich, zum Dienst Euer Excellenz bin ich zurück gekehrt denn gern wäre ich noch mehrere Tage in jenen schönen Gegenden geblieben. Und was Gutes bringst du denn; bey deiner schnellen Wiederkehr? sagte der Herzog. Darauf versetzte ich: mein Herr, es ist nöthig, daß ich euch Dinge von großer Bedeutung sage und vorzeige, und so ging ich mit ihm

nach

nach dem Pallast, daselbst führte er mich in ein Zimmer, wo wir allein waren. Ich sagte ihm alles und ließ ihm die wenige Zeichnung sehen, und es schien ihm angenehm zu seyn, darauf sagte ich zu Sr. Excellenz, es sey nöthig, einer Sache von solcher Wichtigkeit bald abzuhelfen. Der Herzog dachte darauf ein wenig nach und sagte: Wisse, daß wir mit dem Herzog von Urbino einig sind, der nun selbst dafür sorgen mag; aber behalte das bey dir. Und so kehrte ich mit großen Zeichen seiner Gnade wieder nach Hause.

Den andern Tag ließ ich mich wieder sehen, und der Herzog, nachdem er ein wenig gesprochen hatte, sagte mit Heiterkeit: morgen ganz gewiß soll deine Sache ausgefertigt werden, deswegen sey gutes Muths. Ich hielt es nun für gewiß, und erwartete den andern Tag mit großem Verlangen. Der Tag kam, ich ging nach dem Pallast, und wie es gewöhnlich ist, daß man böse Neuigkeiten früher als die guten erfährt, so rief mich Herr Jacob Guidi, Secretair Sr. Excellenz, mit seinem schiefen Maule und stolzen Ton, dabey zog er sich auf sich zurück, stand wie angepöhl und wie ein erstarrter Mensch, dann fing er an folgendermaßen zu reden: Der Herzog sagt, er wolle von dir wissen, was du für deinen Perseus verlangst. Ich stand erstaunt und erschrocken, und antwortete sogleich: es sey meine Art

nicht, den Preis meiner Arbeiten zu bestimmen; Se. Excellenz habe mir vor zwey Tagen ganz was anders versprochen. Sogleich sagte mir der Mensch, mit noch stärkerer Stimme: ich befehle dir ausdrücklich von Seiten des Herzogs, daß du mir sagst was du verlangst, bey Strafe völlig in Ungnade Sr. Excellenz zu fallen. Ich hatte mir geschmeichelt, bey den großen Liebfosungen, die mir der Herzog erzeigt hatte, nicht sowohl etwas zu gewinnen, sondern ich hoffte nur seine ganze Gnade erlangt zu haben. Nun kam ich über das unerwartete Betragen dergestalt in Wuth, und besonders, daß mir die Botschaft durch diese giftige Kröte, nach ihrer Weise, vorgetragen wurde, und antwortete sogleich: wenn der Herzog mir zehntausend Scudi gäbe, so würde er mir die Statue nicht bezahlen, und wenn ich geglaubt hätte, auf solche Weise behandelt zu werden, so wäre ich nie geblieben. Sogleich sagte mir der verdrießliche Mensch eine Menge schimpflicher Worte, und ich that dergleichen. Den andern Tag wartete ich dem Herzog auf, er winkte mir und ich näherte mich. Darauf sagte er zornig: die Städte und großen Palläste der Fürsten und Könige bauet man mit zehntausend Ducaten. Darauf antwortete ich schnell, indem ich das Haupt neigte: Se. Excellenz würde sehr viele Menschen finden, die ihr Städte und Palläste zu vollenden verstünden, aber Statuen wie der Perseus möchte vielleicht niemand in der Welt so zu

machen im Stande seyn. Sogleich ging ich weg, ohne noch was weiter zu sagen und zu thun.

Wenige Tage darauf ließ mich die Herzoginn rufen und sagte mir: ich solle den Zwist, den ich mit den Herzog habe, ihr überlassen, denn sie glaube etwas thun zu können, womit ich zufrieden seyn würde. Auf diese gütigen Worte antwortete ich, daß ich nie eine größere Belohnung meiner Mühe verlangt hätte, als die Gnade des Herzogs, Se. Excellenz habe mir sie zugesichert, und es sey nicht nöthig erst gegenwärtig mich ihnen beyderseits gänzlich zu überlassen, da ich es, von der ersten Zeit meines Dienstes an, mit aller Freundlichkeit schon gethan habe. Dann setzte ich hinzu: wenn Se. Excellenz mir nur für meine Arbeit ein Gnadenzeichen gäben, das nur fünf Pfennige werth wäre, so würde ich vergnügt und zufrieden seyn, wenn ich mich dabey nur ihrer Gnade versichern könnte. Darauf sagte mir die Herzoginn lächelnd: du würdest am besten thun, wenn du meinem Rathe folgest. Sogleich wendete sie mir den Rücken und ging hinweg.

Ich dachte mein bestes gethan zu haben, indem ich so demüthige Worte brauchte: denn ob sie gleich vorher ein wenig über mich gezürnt hatte, so war ihr doch eine gewisse gute Art zu handeln eigen. Aber die Sache nahm für mich leider eine

schlimme Wendung. Ich war zu der Zeit sehr vertraut mit Hieronymus Albicci, Vorgesetzten der Truppen des Herzogs, der mir eines Tages unter andern sagte: O Benvenuto! es wäre doch gut, die kleine Differenz, die du mit dem Herzog hast, ins gleiche zu bringen. Hättest du Vertrauen in mich, so glaubte ich wohl damit fertig zu werden, denn ich weiß, was ich sage. Wird der Herzog wirklich einmal böse, so wirst du dich dabey sehr übel befinden; das sey dir genug, ich kann dir nicht alles sagen. Nun hatte mich vorher schon wieder ein Schalk gegen die Herzoginn mißtrauisch gemacht, denn er erzählte mir, er habe sie bey irgend einer Gelegenheit sagen hören: er will ja für weniger als zwey Pfennige den Perseus wegwerfen, und damit wird der ganze Streit geendigt seyn.

Wegen dieses Verdachtes sagte ich Herrn Albicci: ich überlasse ihm alles, und ich würde mit dem was er thue, völlig zufrieden seyn, wenn ich nur in der Gnade des Herzogs bliebe. Dieser Ehrenmann, der sich recht gut auf die Soldatenkunst verstand, besonders aber auf die Anführung leichter Truppen, das alles rohe Menschen sind, hatte keine Lust an der Bildhauerey, und verstand auch deswegen nicht das mindeste davon. Als er nun mit dem Herzog sprach: sagte er: Benvenuto hat sich mir ganz überlassen, und mich gebeten, ich solle ihn

Er. Excellenz empfehlen. Daraus sagte der Herzog, auch ich will euch die Entscheidung übertragen, und mit allem was ihr bestimmt, zufrieden seyn. Daraus machte Herr Hieronymus einen Aufsat, der sehr gut und zu meinen Gunsten geschrieben war, und bestimmte: der Herzog solle mir dreystausend fünfhundert Goldgülden reichen lassen, wodurch zwar ein solches Werk nicht völlig bezahlt, aber doch einigermaßen für meinen Unterhalt gesorgt wäre, und womit ich zufrieden seyn könnte. Es waren noch viele Worte hinzugesügt, die sich alle auf diesen Preis bezogen. Diesen Aufsat unterschrieb der Herzog so gern, als ich übel damit zufrieden war. Als es die Herzoginn vernahm, sagte sie: es wäre besser für den armen Mann gewesen, wenn er sich auf mich verlassen hätte, ich würde ihm wenigstens fünftausend Goldgülden verschafft haben, und dieselbigen Worte sagte sie mir eines Tages, als ich in den Pallast kam, in Gegenwart des Herrn Alamanni Salviani, sie lachte mich aus und sagte: Das Übel, das mir begegne, treffe mich mit Recht.

Der Herzog hatte befohlen, mir sollten hundert Goldgülden monatlich bezahlt werden, nachher fing Herr Antonio de Nobili, der gedachten Auftrag hatte, mir nur funfzig zu zahlen an, und dann gab er mir nur manchmahl fünf und zwanzig, manchmahl auch gar nichts. Da ich nun sahe, daß ich so

hingehalten ward, wendete ich mich aufs höflichste an ihn und bath ihn, mir die Ursache zu sagen, warum er die Zahlung nicht vollendete? Er antwortete mir sehr gütig, und es schien mir, daß er sich gar zu weit herausließe, denn er sagte: er könne die Zahlung nicht regelmäßig fortsetzen, weil man im Pallast nicht zum besten mit Geld versehen sey, er verspreche aber, daß er mich bezahlen wolle, sobald er Geld erhalte. Dann setzte er hinzu: ich müßte ein großer Schelm seyn, wenn ich dich nicht bezahlte. Ich verwunderte mich ein solches Wort von ihm zu hören, und hoffte nun, ich würde mich sobald als möglich befriedigt sehen. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil, und da ich mich so aufziehen sah, erzürnte ich mich mit ihm, und sagte ihm kühne und heftige Worte, und erinnerte ihn an seine eigene Ausdrücke. Indessen starb er, und man blieb mir fünfhundert Goldgülden schuldig, bis heute da wir nahe am Ende des Jahres 1566 sind.

Auch war ein Theil meiner Besoldung rückständig geblieben, und ich dachte nicht diesen Rest jemahls zu erhalten, denn es waren schon drey Jahre verflossen. Aber der Herzog fiel in eine gefährliche Krankheit, und konnte in acht und vierzig Stunden das Wasser nicht lassen. Als er nun merkte, daß ihm die Arzte mit ihren Mitteln nicht helfen konnten, wendete er sich vielleicht zu Gott, und beschloß,

daß jeder seinen Rückstand erhalten solle, da wurde ich denn auch bezahlt, aber für meinen Perseus erhielt ich nicht die ganze Summe.

Fast hatte ich mir vorgesezt, dem Leser von meinem unglücklichen Perseus nichts mehr zu erzählen, doch kann ich einen merkwürdigen Umstand nicht verschweigen, und nehme daher den Faden der Geschichte ein wenig rückwärts wieder auf. Damahls, als ich mit der Herzoginn sprach, und mit aller Demuth zu erkennen gab, daß ich mit allem zufrieden seyn wolte, was der Herzog mir geben würde, hatte ich die Absicht, mich wieder allmählich in Gunst zu setzen, und bey dieser Gelegenheit den Herzog einigermaßen zu besänftigen. Denn wenige Tage vorher, ehe Albicel den Accord machte, hatte sich der Herzog heftig über mich erzürnt. Denn als ich mich bey Ihrer Excellenz über die äußerst schlechte Behandlung beklagte, die ich von Alfonso Quistello, Herrn Jakob Polverino, dem Fiskal, und besonders von Baptisto Bandini von Volterra dulden mußte, und mit einiger Leidenschaft meine Gründe vortrug, sah ich den Herzog in so großen Zorn gerathen, als man sich denken kann, er sagte mir dabey: das ist ein Fall wie mit deinem Perseus, für den du mir zehntausend Scudi gefordert hast, du bist zu sehr auf deinen Vortheil bedacht, ich will die Statue schätzen lassen, und was man recht fin-

det, sollst du haben. Hierauf antwortete ich ein wenig zu kühn und halb erzürnt, wie man sich gegen große Herren nicht betragen soll: wie wäre es möglich, daß mein Werk nach seinem Werth geschätzt würde, da gegenwärtig niemand in Florenz ist, der ein gleiches machen kann. Darauf ward der Herzog noch zorniger und sagte mir viele heftige Worte, unter andern rief er aus: ja es ist gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein solches Werk machen könnte, und deswegen wird er es auch zu beurtheilen wissen! Er meinte den Bandinell, Cavalier vor St. Jacob. Darauf versetzte ich: Euer Excellenz hat mich in den Stand gesetzt, in der größten Schule der Welt ein großes und schweres Werk zu vollenden, das mir mehr gelobt worden ist als irgend eins das jemahls in dieser göttlichen Schule aufgedeckt worden, und was mir am meisten schmeichelte, war, daß die trefflichen Männer, die von der Kunst sind und sich darauf verstehen, wie z. B. Bronzino der Mahler, mir allen Beyfall gaben. Dieser treffliche Mann bemühte sich und machte mir vier Sonette, worin er die edelsten und herrlichsten Worte sagte, die man nur ausdrücken kann, und eben dieser wundersame Mann war schuld, daß die ganze Stadt so sehr in Bewegung kam. Freylich wenn sich dieser Mann so gut mit der Bildhauerkunst als der Malerey abgab, so würde er vielleicht ein solches Werk vollenden können. Auch ge-

stehe ich Euer Excellenz, daß mein Meister Michel Agnolo Buonarotti, als er jünger war, gleichfalls ein ähnliches gemacht hatte, aber nicht mit weniger Anstrengung als ich selbst; nun aber, da er sehr alt ist, wird ihm eine solche Arbeit gewiß nicht gelingen, so daß ich gewiß überzeugt bin, daß zu unsrer Zeit niemand bekannt sey, der sie ausführen könne. Nun hat meine Arbeit den größten Lohn erhalten, den ich in der Welt erlangen kann, besonders da Euer Excellenz sich davon so zufrieden zeigten und mir sie mehr als ein anderer lobten; was konnte ich für eine größere und ehrenvollere Belohnung verlangen? Gewiß, Euer Excellenz konnte mir sie nicht mit einer herrlichen Münze bezahlen. Denn keine Art von Schatz kann sich mit diesem vergleichen: so bin ich überflüssig belohnt, und ich danke Euer Excellenz dafür von Herzen.

Darauf antwortete der Herzog: du denkst nicht, daß ich reich genug bin dich zu bezahlen, aber ich sage dir, du sollst mehr haben als sie werth ist. Darauf versetzte ich: ich dachte an keine andere Belohnung, als die mir Euer Excellenz und die Schule schon gegeben haben: und nun will ich mit Gott fortgehen, ohne das Haus jemahls wieder zu betreten, das Euer Excellenz mir schenkte, und ich will nicht denken jemahls Florenz wieder zu sehen.

Wir waren eben bey St. Felice, den der Herzog

zog ging nach dem Pallaste zurück, und auf meine heftigen Worte wendete er sich schnell in großen Zorn gegen mich und sagte: du gehst nicht weg! hätte dich wohl wegzugehen! Halb erschrocken begleitete ich ihn nach dem Pallast, dort gab er dem Erzbischof von Pisa Bartholini, und Herrn Pandolfo della Stuffa den Auftrag, sie sollen Baccio Bandinelli von seinem wegen sagen, er möge meinen Perseus wohl betrachten und das Werk schätzen, denn der Herzog wolle mir den rechten Preis bezahlen. Diese beyden wackern Männer gingen sogleich zum Bandinell und verrichteten ihren Auftrag. Er wußte sehr gut was sie werth war, aber weil er mit mir über vergangene Dinge erzürnt war, so wollte er sich in meine Angelegenheiten auf keine Weise mischen. Darauf fügten die beyden Edelleute hinzu: der Herzog hat uns gesagt, daß er bey Strafe seiner Ungnade euch befehlt, ihm den Preis zu bestimmen. Wollt ihr zwey, drey Tage, um sie recht zu betrachten, so nehmt euch die Zeit und dann sagt uns, was die Arbeit verdiene. Darauf antwortete jener: er habe sie genug betrachtet und wolle gern den Befehlen des Herzogs gehorchen, das Werk sey reich und schön gerathen, so daß es wohl sechszehntausend Goldgülden und mehr werth seye. Diese Worte hinterbrachten sogleich die guten Edelleute dem Herzog, welcher sich sehr darüber erzürnte, auch sagten sie mir es wieder, worauf ich antwor-

tefe, daß ich auf keine Weise das Lob des Bandinells annehmen wolle, da er nur übelß von jedermann ſpreche. Dieſe meine Worte ſagte man dem Herzog wieder, und deshalb verlangte die Herzoginn, daß ich ihr die Sache überlaſſen ſollte. Daß iſt nun alles die reine Wahrheit, genug, ich hätte beſſer gethan die Herzoginn walten zu laſſen, denn ich wäre in kurzem bezahlt geweſen, und hätte einen gröſſern Lohn empfangen.

Der Herzog ließ mir durch Herrn Cellio Torelli ſeinen Auditor ſagen: er verlange, daß ich geſchickliche Geſchichten, in halb erhobener Arbeit von Erz, rings um den Chor von Santa Maria del Fiore verfertigen ſolle. Weil aber dieſer Chor ein Unternehmen des Bandinells war, ſo wollte ich ſein Zeug nicht durch meine Bemühungen bereichern. Zwar hatte er ſelbſt die Zeichnung dazu nicht gemacht, denn er verſtand nichts in der Welt von Architektur, vielmehr war der Riß von Julian di Baccio d'Ugnolo, dem Zimmermann, der die Kuppel verarbeitete. Genug, es iſt nicht die mindeſte Kunst daran. Aus dieſer doppelten Urſache wollte ich das Werk nicht machen, doch hatte ich immer auf das ergebenſte dem Herzog verſichert, daß ich alles thun würde, was Seine Excellenz mir befehle. Nun hatte der Herzog den Werkmeiſtern von Santa Maria del Fiore befohlen, ſie ſollten mit mir übereinkom-

men, er wolle mir eine Besoldung von zweyhundert Scudi des Jahrs geben, und meine Arbeit sollten sie mir aus der Baukasse bezahlen. So erschien ich vor gedachten Werkmeistern, welche mir den erhaltenen Befehl bekannt machten. Da ich nun glaubte meine Gründe ihnen sicher vorlegen zu können, zeigte ich ihnen, daß so viele Geschichten von Erz eine große Ausgabe machen würden, die völlig weggeworfen wäre, dabey führte ich meine Ursachen an, welche sie alle sehr wohl begriffen. Die erste war, die Zeichnung des Chors sey ganz falsch und ohne die mindeste Vernunft gemacht, man sehe weder Kunst noch Bequemlichkeit, weder Anmuth noch Proportion daran. Die zweyte Ursache war, weil gedachte Geschichten so niedrig zu stehen kämen, daß sie unter dem Auge blieben, von Hunden besudelt und immer von Staub und allen Unrath voll seyn würden, deswegen wollte ich sie nicht machen, denn ich möchte nicht gern den Überrest meiner besten Jahre wegwerfen und dabey Seiner Excellenz nicht dienen, da ich ihr doch so sehr zu gefallen und zu dienen wünsche. Wenn aber der Herzog mir etwas wolle zu thun geben, so möchte er mich die Mittelhüre von Santa Maria del Fiore machen lassen; dieses Werk würde gesehen werden und Seiner Excellenz zu größserm Ruhme gereichen. Ich wollte mich durch einen Contract verbinden, daß wenn ich sie nicht besser machte, als die schönste Hüre von

Et. Johann, so verlange ich nichts für meine Arbeit, wenn ich aber sie nach meinem Versprechen vollendete, so wäre ich zufrieden, daß man sie schätzen lasse, und man solle mir alsdann tausend Scuzdi weniger geben, als sie von Kunstverständigen geschätzt würde.

Denen Bauherrn gefiel mein Vorschlag sehr wohl, und sie gingen, um mit dem Herzog zu reden, unter andern Peter Salviati, der dem Herzog das Angenehmste zu sagen glaubte, es war aber gerade das Gegentheil, denn dieser versetzte: ich wolle nur immer das nicht thun, was er verlange. Und so ging Herr Peter weg, ohne daß etwas entschieden worden wäre.

Als ich das vernahm, suchte ich schnell den Herzog auf, der einigermaßen über mich erzürnt schien. Ich bath ihn nur, daß er mich anhören möchte und er versprach mirs. So fing ich umständlich an, und zeigte ihm die Reinheit der Sache mit so viel Gründen, und daß eine große Ausgabe nur würde weggeworfen seyn, daß ich ihn endlich besänftigt hatte. Dann setzte ich hinzu: wenn es Eurer Excellenz nicht gefalle, daß gedachte Thüre gemacht würde, so gebrauche man in jenem Chor zwey Kanzeln, das zwey große Werke seyen und Eurer Excellenz zum Ruhm gereichen würden. Ich wolle

baran eine Menge Geschichten, in erhabener Arbeit, von Erz, verfertigen und viele Zierrathen anbringen; dergestalt erweichte ich ihn, und er trug mir auf, Modelle zu machen. Ich machte deren verschiedene, mit der äuffersten Anstrengung, unter andern eins, zu acht Seiten, mit mehr Fleiß als die andern, und es schien mir viel bequemer zu dem Dienste, wozu es bestimmt war. Ich hatte sie oft in den Pallast getragen, und der Herzog ließ mir durch seinen Cämmerer sagen, ich sollte sie da lassen. Nachdem sie der Herzog gesehen, bemerkte ich wohl, daß Seine Excellenz nicht das beste gewählt hatte. Eines Tages ließ er mich rufen, und im Gespräch über die Modelle zeigte ich mit vielen Gründen, daß das zu acht Seiten das bequemste zum Dienst und das schönste zur Ansicht sey. Der Herzog antwortete mir: daß es ihm zu vier Seiten besser gefalle, und daß er es so haben wolle, und sprach lange auf eine freundliche Weise mit mir. Ich that alles, was mir möglich war um die Kunst zu vertheidigen. Ob nun der Herzog einsah, daß ich wahr redete und es doch auf seine Art wollte gemacht haben, weiß ich nicht; genug, es verging viel Zeit, daß mir nichts weiter gesagt wurde.

Zu dieser Zeit hatte man den großen Marmor, woraus nachher der Neptun gemacht wurde, auf dem Arno hergebracht, man fuhr ihn sodann auf

den Weg nach Poggio zu Rajano, um ihn besser auf der flachen Strasse nach Florenz zu bringen, und ich ging ihn zu besuchen, und ob ich gleich gewiß wußte, daß die Herzoginn, aus ganz besonderer Gunst, ihm dem Cavalier Bandinell zugeacht hatte, so jammerte mich doch der arme, unglückliche Marmor, und ich hatte die besten Absichten für ihn. Denke nur aber niemand irgend einer Sache, die unter der Herrschaft eines bösen Geschicks liegt, auf irgend eine Weise zu Hülfe zu kommen; denn wenn er sie auch aus einem offenbaren Übel errettet, so wird sie doch in ein viel schlimmeres fallen, so wie dieser Marmor in die Hände des Bartholomäus Ammanati kam, wie ich zu seiner Zeit wahrhaft erzählen werde. Als ich nun den schönen Marmor gesehen hatte, nahm ich sogleich seine Höhe und seine Stärke nach allen Seiten, und kehrte nach Florenz zurück, wo ich verschiedene zweckmäßige Modelle machte. Dann ging ich auf die Höhe von Rajano, wo sich der Herzog und die Herzoginn mit dem Prinzen ihrem Sohn befanden, sie waren sämmtlich bey Tafel, jene aber speissten allein und ich suchte diesen zu unterhalten. Da ich eine ganze Weile mit dem Prinzen gesprochen hatte, hörte mich der Herzog, der in einem benachbarten Zimmer saß und ließ mich, mit sehr günstigen Ausdrücken, rufen. Als ich in ihre Gegenwart kam, fing die Herzoginn mit vielen gefälligen Worten an, mit mir

zu reden, und ich leitete nach und nach das Gespräch auf den sehr schönen Marmor, den ich gesehen hatte, und sagte: wie Ihre Vorfahren diese edelste Schule nur dadurch so vollkommen gemacht hätten, daß sie den Wettseifer aller Künstler unter einander zu erregen gewußt; auf diese Weise sey die wundersame Kuppel und die schönen Thüren von St. Johann, und so viel andere schöne Tempel und Statuen fertig, und Ihre Stadt durch Talente so berühmt worden, als seit den alten keine bisher gewesen. Sogleich sagte die Herzoginn mit Verdruß sie wisse recht gut alles was ich sagen wolle, ich solle in ihrer Gegenwart nicht mehr von dem Marmor sprechen, denn ich mache ihr Verdruß. Ich aber versetzte: also mache ich Euch Verdruß, weil ich vor Euer Excellenz besorgt bin, und alles bedenke, damit Sie besser bedient seyn mögen. Beherzigt nur, gnädige Frau! wenn Euer Excellenzen zufrieden wären, daß jeder ein Modell des Neptuns machte, wenn ihr auch schon entschlossen seyd, daß Bandinell denselben machen soll, so würde dieser, um seiner Ehre willen, mit größerm Fleiße arbeiten, ein schönes Modell hervorzubringen, als wenn er weiß, daß er keine Mitwerber hat. Auf diese Weise werdet ihr besser bedient seyn, und der trefflichen Schule den Muth nicht nehmen, und ihr werdet sehen, wer nach dem Guten strebt; ich meine nach der schönen Art dieser wundersamen Kunst,

und

und ihr werdet zeigen, daß ihr euch daran ergötzt und sie versteht. Darauf sagte die Herzoginn in großem Zorne: meine Worte seyen umsonst, sie wolle daß Bandinell den Marmor haben solle. Frage den Herzog, setzte sie hinzu, ob dies nicht auch sein Wille sey? Darauf sagte der Herzog, der bisher immer still gewesen war: Es sind zwanzig Jahre, daß ich diesen schönen Marmor ausdrücklich für Bandinell brechen ließ, und so will ich auch, daß er ihn haben und darin arbeiten soll. Sogleich wendete ich mich zum Herzog und sagte; ich bitte Euer Excellenz, mir die Gnade zu erzeigen, daß ich nur wenige Worte zu Ihrem eignen Vortheil sage. Der Herzog versetzte: ich sollte sagen was ich wolle, er werde mich anhören. Darauf fuhr ich fort: wisset, mein Herr, der Marmor, woraus Bandinell seinen Herkules und Ratus machte, ward für den fürtrefflichen Michaelagnolo Buonarotti gebrochen, der das Modell eines Simsons mit vier Figuren gemacht hatte, wornach er das schönste Werk der Welt ausgearbeitet hätte, und Bandinell brachte nur zwey einzige Figuren heraus, übel gebildet und gestickt, deswegen schreyt die treffliche Schule noch über das große Unrecht, das man jenen Marmor angethan, ich glaube, daß mehr als tausend Sonetten zum Schmach dieser schlechten Arbeit angeschlagen worden, und ich weiß, daß Euer Excellenz dieses Vorfalles sich sehr gut erinnert, deswegen, mein treff-

sicher Herr, wenn die Männer, denen das Geschäft aufgetragen war, so unweise handelten, dem Michelagnolo seinen schönen Marmor zu nehmen, und ihn dem Bandinell zu geben, der ihn verdarb, wie man sieht; könntet ihr jemahls ertragen, daß dieser viel schönere Marmor, ob er gleich dem Bandinell zugebracht ist, von ihm verdorben werde? und wolltet ihr ihn nicht lieber einem andern geschickten Manne geben, der ihn zu eurem Vergnügen bearbeitet? Laßt, mein Herr, einen jeden der will, ein Modell machen, laßt sie vor der Schule sämmtlich aufstellen! Euer Excellenz wird hören, was man sagt, und mit ihrem richtigen Urtheil das beste wählen. Auf diese Weise werft ihr euer Geld nicht weg, und nehmt einer so trefflichen Schule nicht den Muth auf dem Wege der Kunst! einer Schule, die jetzt einzig auf der Welt ist, und Euer Excellenz zum größten Ruhm gereicht. Als der Herzog mich gütigst angehört hatte, stand er sogleich von der Tafel auf, wendete sich zu mir und sagte: Gehe, mein Benvenuto, gewinne dir den schönen Marmor, denn du sagst mir die Wahrheit und ich erkenne sie. Die Herzoginn droht mir mit dem Kopfe und murmelte, erzürnt, ich weiß nicht was. Ich beurlaubte mich und kehrte nach Florenz zurück, und es schienen mir tausend Jahre ehe ich die Hand an das Modell legen konnte.

Als der Herzog nach Florenz zurückkehrte, kam

er, ohne mich etwas wissen zu lassen, in meine Wohnung, wo ich ihm zwey Modelle zeigte, die beyde von einander unterschieden waren. Er lobte sie, doch sagte er mir, das eine gefalle ihm besser als das andere, und dieses, womit er zufrieden sey, solle ich nun ausarbeiten, es werde mein Vortheil seyn.

Seine Excellenz hatten schon dasjenige gesehen, was Bandinell gemacht hatte, und auch die Modelle einiger andern, und doch lobte er meines vor allen, wie mir viele seiner Hofleute sagten, die es gehört hatten. Unter andern merkwürdigen Nachrichten über diese Sache ist aber folgende von großem Werth. Es kam nämlich der Cardinal Santa Fiore nach Florenz, der Herzog führte ihn auf die Höhe nach Kajano, und als der Cardinal unterwegs gedachten Marmor erblickte, lobte er ihn sehr, und fragte, wem er zur Arbeit bestimmt sey. Der Herzog antwortete sogleich: meinem Benvenuto, der ein sehr schönes Modell dazu gemacht hat. Diese Rede ward mir von glaubwürdigen Leuten hinterbracht. Deshalb ging ich die Herzoginn aufzusuchen, und brachte ihr einige angenehme Kleinigkeiten meiner Kunst, welche sie sehr gut aufnahm; dann fragte sie, was ich arbeite? Darauf versetzte ich: gnädige Frau, ich habe, zum Vergnügen, eine der schwersten Arbeiten in der Welt unternommen, ein Cruzifig, von dem weißesten Marmor, auf einem

Kreuz von dem schwärzesten, so groß als ein lebendiger Mensch. Sogleich fragte sie mich, was ich damit machen wolle? Ich aber versetzte: wisset, gnädige Frau, daß ich es nicht für zweytausend Goldgulden hingäbe, denn so hat wohl eine Arbeit niemahl einem Menschen zu schaffen gemacht, auch hätte ich mich niemahls unterstanden, sie für irgend einen Herrn zu unternehmen, aus Furcht damit in Schande zu gerathen, deswegen habe ich mir den Marmor für mein Geld gekauft, und einen Arbeiter zwey Jahre gehalten, der mir helfen mußte, und wenn ich alles rechne, Marmor und Eisen, besonders da der Stein hart ist, dazu das Arbeitslohn, so kommt er mich über dreyhundert Scudi zu stehen, so daß ich ihn nicht für zweytausend Goldgulden geben möchte. Wenn aber Euer Excellenz mir die erlaubteste Gnade erzeigen will, so mache ich Ihnen gern damit ein reines Geschenk, nur bitte ich, daß Sie mir, bey Gelegenheit der Modelle die zum Neptun befohlen sind, weder Gunst noch Ungunst erzeigen. Darauf sagte sie zornig: also schähest du weder meine Hülfe noch meinen Widerstand? Ich antwortete: ja, gnädige Frau, ich weiß sie zu schätzen, denn ich biethe Ihnen ein Werk an, das ich zweytausend Goldgulden werth halte, aber ich verlasse mich zugleich auf meine mühsamen und kunstmäßigen Studien, womit ich die Palmen zu erringen gedenke, und wenn der Michelagnolo Buonarotti selbst ge-

genwärtig wäre, von welchen und von sonst niemanden ich das was ich weiß erlernt habe. Ja es wäre mir lieber, daß der, der so viel versteht, ein Modell machte, als die welche nur wenig wissen, denn durch den Wettstreit mit meinem größten Meister konnte ich gewinnen, da mit den andern nichts zu gewinnen ist. Als ich ausgesprochen hatte, stand sie halb erzürnt auf, und ich kehrte an meine Arbeit zurück, und suchte mein Modell, so gut ich nur konnte, vorwärts zu bringen.

Als es fertig war, kam der Herzog es zu besehen, und mit ihm zwey Gesandten, der eine von dem Herzog von Ferrara, der andere von der Stadt Lucca. Das Modell gefiel sehr wohl, und der Herzog sagte zu den Herren: wirklich, Benvenuto verdient. Da begünstigten mich beyde gar sehr, am meisten der Gesandte von Lucca, der ein Gelehrter und Doctor war. Ich hatte mich ein wenig entfernt, damit sie alles sagen möchten, was ihnen gefiele, als ich aber vernahm, daß ich begünstigt wurde, trat ich sogleich näher, wendete mich zum Herzog und sagte: Euer Excellenz sollte noch eine andere wundersame Vorsicht brauchen und befehlen: daß wer will ein Modell von Erde, und gerade so groß als es der Marmor fordert, verfertigen sollte, und Sie werden sich dadurch am besten überzeugen können, wer ihn verdient. Denn sollte der Marmor un-

recht zugesprochen werden, so werden Sie nicht dem verdienten Manne, sondern sich selbst grossen Schaden thun, und es wird Ihnen zur Scham und grossen Schande gereichen; im Gegentheile wenn die Arbeit an den rechten kommt, werden Sie zuerst den grössten Ruhm erlangen, Sie werden Ihr Geld nützlich verwenden, und einsichtsvolle Personen werden sich überzeugen, daß Sie an der Kunst Freude haben und sich darauf verstehen. Auf diese Worte zog der Herzog die Achseln, und indem er wegging, sagte der Lucceßische Abgesandte zu ihm: Herr! Euer Benvenuto ist ein schrecklicher Mensch. Der Herzog sagte darauf: er ist viel schrecklicher als ihr glaubt, und es wäre gut für ihn, wenn er es nicht gewesen wäre, denn er würde Sachen erhalten haben die ihm entgangen sind. Diese ausdrücklichen Worte sagte mir derselbe Gesandte, und schien mich über meine Handlungsweise zu tabeln. Worauf ich versetzte: ich will meinem Herrn wohl, als ein treuer und liebevoller Diener, aber es ist mir nicht möglich zu schmeicheln.

Verschiedene Wochen hernach starb Bandinello, und man glaubte, daß, ausser seiner unordentlichen Lebensart, der Verdruß den Marmor verloren zu haben, wohl die Ursache seines Todes gewesen sey. Denn als er vernommen hatte, daß ich obengedachtes Cruzifix in der Arbeit habe, so legte er auch

eilig Hand an ein wenig Marmor, und machte je-
 nes Bild der Mutter Gottes, den todten Sohn auf
 dem Schooße, wie man es in der Kirche der Ver-
 kündigung sieht; nun hatte ich mein Cruzifix nach
 Santa Maria Novella bestimmt, und schon die Ha-
 fen befestigt, um es anzuhängen, nur verlangte ich,
 zu Füßen meines Bildes eine kleine Gruft, um nach
 meinem Tode darcin gebracht zu werden. Darauf
 sagten mir die Geistlichen, sie könnten mir das nicht
 zugestehn, ohne von ihrem Bauherrn die Erlaubniß
 zu haben. Darauf sagte ich: warum verlangt ihr
 nicht erst die Erlaubniß eurer Bauherrn, um das
 Cruzifix aufstellen zu lassen? und laßt mich die Ha-
 fen und andere Dinge dazu einrichten? Deshalb
 wollte ich auch dieser Kirche die Frucht meiner äus-
 sersten Bemühung nicht mehr überlassen, wenn gleich
 nachher die Werkmeister zu mir kamen und mich
 darum bathen. Ich warf sogleich meine Gedanken
 auf die Kirche der Verkündigung, und als ich an-
 gezeigt, auf welche Bedingung ich mein Cruzifix
 dahin zu verehren gedächte, so waren die trefflichen
 Geistlichen auf der Stelle willig und einig, daß
 ich es in ihre Kirche bringen, und mein Grab auf
 alle Weise, wie es mir gefalle, darinne zurichten
 sollte. Bandinello hatte dieses gemerkt: und eilte,
 sein Bild mit großem Fleiß zu vollenden. Auch ver-
 langte er von der Herzoginn, sie solle ihm die Ca-
 pelle, welche dem Pazzi gehört hatte, verschaffen,

die ihm auch, nicht ohne große Schwierigkeit, zu Theil wurde. Alsobald stellte er sein Werk hinein, das noch keineswegs fertig war, als er starb.

Da sagte die Herzoginn: sie habe ihm im Leben geholfen, sie wolle ihm im Tode auch noch beistehen, und ob er gleich weg sey, sollte ich mir doch niemahls Hoffnung machen, den Marmor zu bearbeiten. Darauf erzählte mir Bernardone, der Mäzler, eines Tages als ich ihm begegnete: die Herzoginn habe den Marmor weggegeben! Ich aber rief aus: unglücklicher Marmor! wahrlich in den Händen des Bandinelli wärest du übel gefahren, aber in den Händen des Annanato wird dir noch übler ergehen.

Ich hatte, wie oben gesagt, Befehl vom Herzog, ein Modell von Erde zum Neptun zu machen, so groß als er aus dem Marmor kommen könnte. Er hatte mich mit Holz und Ebon versehen lassen, und ließ mir ein wenig Schirm in der Loge, wo mein Perseus stand, aufrichten. Auch bezahlte er mir einen Arbeiter. Ich legte mit allem möglichen Fleiße Hand ans Werk, machte das Gerippe von Holz, nach meiner guten Ordnung, und arbeitete glücklich vorwärts, ohne daran zu denken, daß ich ihn von Marmor machen wollte, denn ich wußte wohl, daß die Herzoginn sich vorgesetzt hatte, mir

ihn nicht zu überlassen. Und doch hatte ich Freude an der Arbeit, denn ich versprach mir, wenn die Herzoginn mein Modell geendigt sehen würde, daß sie, als eine Person von Einsicht, es selbst bedauern würde, dem Marmor und sich selbst einen so ungeheuern Schaden zugesügt zu haben.

Noch verschiedene Künstler machten solche Modelle. Johann Fiammingo im Kloster Santa Croce, Vincencio Danti von Perugia, im Hause des Herrn Octavio Medici, der Sohn des Moschino zu Pisa fing auch eins an, und ein anderes machte Bartholomeo Ammanato in der Loge, die für uns gezeuht wurde.

Da ich das Ganze gut broncirt hatte, und im Begriff war, den Kopf zu vollenden, und man ihm schon ein wenig die letzte Hand ansah, kam der Herzog vom Pallaste herunter, mit Giorgetto dem Mahler, der ihn in den Raum des Ammanato geführt hatte, um ihm den Neptun zu zeigen, an welchem gedachter Giorgetto, mehrere Tage, nebst Ammanato und allen seinen Gefellen gearbeitet hatte. Indessen der Herzog das Modell ansah, war er damit, wie man mir erzählte, wenig zufrieden, und ob ihn gleich gedachter Georg mit vielem Geschwätz einnehmen wollte, schüttelte doch der Herzog den Kopf, und wandte sich zu seinem Herrn Stephan

und sagte: geh' und frage den Benvenuto, ob sein Koloss so weit vorwärts ist, daß ich einen Blick darauf werfen könne. Herr Stephan richtete, sehr gefällig und gütig, den Auftrag des Herzogs aus, und sagte mir dazu; wenn ich glaubte, daß ich mein Werk noch nicht könne sehen lassen, so solle ich es frey sagen, denn der Herzog wisse wohl, daß ich wenig Hülfe bey einem so großen Unternehmen gehabt habe. Ich versetzte: daß er nach Belieben kommen möge, und obgleich mein Werk noch wenig vorwärts sey, so würde doch der Geist Seiner Excellenz hinlänglich beurtheilen, wie das Werk fertig aussehen könne. Das hinterbrachte gemeldeter Edelmann dem Herzog, welcher gerne kam, und sobald Seine Excellenz in den Vorschlag trat, und die Augen auf mein Werk geworfen hatte, zeigte er sich sehr zufrieden damit; dann ging er rings herum, blieb an allen vier Ansichten stehen, nicht anders als der erfahrenste Künstler gethan hätte, dann ließ er viele Zeichen der Geberden des Beyfalls sehen, und sagte nur: Benvenuto! du mußt ihm nun die letzte Oberhaut geben. Dann wendete er sich zu denen, die bey ihm waren, und sagte viel Gutes von meinem Werke. Unter andern sprach er: das kleine Modell, das ich in seinem Hause gesehen habe, gefiel mir wohl, aber dieses Werk übertrifft jenes weit.

den
reich
fall.
von
und
ein
Gui
ist,
mir
Zw
das
und
bey
mir
ber
D
no
der
die
und
Zö
daß
küm
sch
der
ter
der

Wie nun, nach Gottes Willen, alle Dinge denjenigen die ihn lieben und ehren zum besten erreichen, so begegnete mir auch ein sonderbarer Vorfall. Um diese Zeit besuchte mich ein gewisser Schelm von Vicchio, der Peter Maria von Anterigoli hieß, und den Zunahmen Sbietta hatte, er war eigentlich ein Viehhändler, und weil er mit Herrn Guido Guidi, dem Arzte, der jetzt Aufseher von Pescia ist, verwandt war, gab ich ihm Gehör, als er mir sein Landgut auf Leibrenten verkaufen wollte. Zwar konnte ich es nicht besehen, weil ich eifrig das Modell meines Neptuns zu endigen gedachte, und eigentlich war auch die Besichtigung des Guts bey diesem Handel nicht nöthig, denn er verkaufte mir die Einkünfte, deren Verzeichniß er mir gegeben hatte; als so viel Scheffel Korn, so viel Wein, Öhl, andere Feldfrüchte, Castanien, und was sonst noch für Vortheile waren, die, nach der Zeit in der wir lebten, mir sehr zu statten kamen, denn diese Dinge waren wohl hundert Goldgülden werth, und ich gab ihm hundert und sechzig Scudi, die Zölle mitgerechnet. So ließ er mir seine Handschrift: daß er mir, so lange ich lebte, die gedachten Einkünfte ausliefern wolle, und es schien mir, wie ich schon sagte, nicht nöthig, das Gut zu besehen, sondern ich erkundigte mich nur aufs beste: ob gedachter Sbietta und Herr Philipp sein leiblicher Bruder dergestalt wohlhabend wären, daß ich mich für

sicher halten könne? und mehrere Personen, welche die beyden Brüder kannten, sagten mir: ich könne ganz ohne Sorge seyn.

Nun ersuchten wir beyde Herrn Peter Franziskus Bertoldi, Notar bey der Kaufmannschaft, und ich gab ihm vor allen Dingen das Verzeichniß der Sachen, die Sbietta mir überliefern wollte, und dachte nicht anders, als daß diese Schrift im Contract angeführt werden müßte; aber der Notarius hörte nur auf zwey und zwanzig Punkte, die ihm gedachter Sbietta vorsagte, und ruckte mein Verzeichniß nicht in den Contract. Indessen als der Notarius schrieb, fuhr ich fort zu arbeiten, und weil er eintge Stunden damit zubrachte, so machte ich ein großes Stück an dem Kopfe meines Neptuns. Da nun also der Contract geschlossen war, erzeigte mir Sbietta die größten Liebkosungen, und ich that ihm ein gleiches, dann brachte er mir Ziegen-Käse, Capaunen, weiche Käse und viele Früchte, so daß ich anfang mich zu schämen, und ihn, so oft als er nach Florenz kam, aus dem Gasthause in meine Wohnung hohlte, so wie auch seine Verwandten, die er oft bey sich hatte. Da fing er denn auf gefällige Weise mir zu sagen an: es sey nicht erlaubt, daß ich vor so vielen Wochen ein Gut gekauft habe, und mich noch nicht entschließen konnte, meine Arbeiten, nur auf drey Tage ruhen zu lassen, ich

solle doch ja kommen und es besehen. Endlich vermochte er so viel über mich, daß ich zu meinem Unglück hinausreis'te. Mein Neptun war durch vielen Fleiß schon ziemlich weit gekommen, er war nach guten Grundsätzen entworfen, die niemand vor mir weder genutzt noch gewußt hatte, und ob ich gleich, nach allen oben angeführten Vorfällen, gewiß war, den Marmor nicht zu erhalten, so dachte ich doch das Modell bald zu endigen, und es auf dem Platz zu meiner Genugthuung sehen zu lassen. Nun aber verließ ich die Arbeit, und Sbietta empfing mich in seinem Hause, so freundlich und ehrenvoll, daß er einem Herzog nicht mehr hätte thun können, und die Frau erzeigte mir noch mehr Liebfosungen als er, so blieb es eine Weile, bis sie das ausführen konnten, was er und sein Bruder Philipp sich vorgenommen hatten. Das Wetter war warm und angenehm, so daß ich mich eines Mittwochs, da zwey Feyertage einsielen, von meinem Landgut zu Trespiano, nachdem ich ein gutes Frühstück zu mir genommen hatte, nach Vicchio auf den Weg machte; als ich daselbst ankam, fand ich Herrn Philipp am Thor, der von meiner Ankunft unterrichtet schien, denn er begegnete mir aufs freundlichste, und führte mich in das Haus des Sbietta, der aber nicht gegenwärtig war; da fand ich sein schamloses Weib, die mich mit unmäßiger Freundschaft empfing, ich schenkte ihr einen sehr feinen

Strohhut, weil sie versicherte keinen schöneren gesehen zu haben. Als der Abend herbey kam, speiseten wir sehr vergnügt zusammen, dann gab er mir ein anständiges Zimmer, und ich legte mich in das reinlichste Bett, meinen beyden Dienern gab man ein ähnliches nach ihrer Art, des morgens als ich aufstand, wieder dieselbe Freundlichkeit!

Ich ging mein Gut zu besehen, das mir sehr wohl gefiel, man bestimmte mir so viel Weizen und andere Feldfrüchte, und als ich wieder nach Vecchio kam, sagte der Priester Herr Philipp zu mir: Benvenuto habt keinen Zweifel, und wenn ihr auch das Gut nicht ganz so gesunden hättet, wie man es euch beschrieben hat, seyd versichert, man wird euch über das versprochene befriedigen, denn ihr habt es mit rechtschaffenen Leuten zu thun; auch haben wir eben unsern Feldarbeiter abgedankt, weil er ein trauriger (gefährlicher) Mensch ist. Dieser Arbeiter nannte sich Mariano Roselli, und sagte mir mehr als Einmahl: sehet nur zu euren Sachen! es wird sich zeigen, wer von uns der traurigste seyn wird. Als er diese Worte aussprach, lächelte der Bauer auf eine gewisse unangenehme Weise, die mir nicht ganz gefallen wollte; aber dennoch dachte ich auf keine Weise an das, was mir begegnen sollte. Als ich nun vom Gut zurückkehrte, das zwey Meilen von Vecchio gegen das Gebirge lag, fand ich gedachten

Geistlichen, der mich mit seinen gewöhnlichen Liebesföngungen erwartete, und wir nahmen ein tüchtigtes Frühstück zu uns, dann ging ich durch den Ort, wo ein Jahrmarkt schon angegangen war, und alle Einwohner sahen mich mit Verwunderung, wie einen seltenen Gegenstand an, besonders aber ein wackerer Mann, der sich schon lange Zeit an dem Orte befindet, dessen Frau Brot auf den Verkauf bäckt; was er an Gütern besitzt, liegt ohngefähr eine Meile weit entfernt, er aber mag sich gern im Orte aufhalten. Dieser gute Mann nun wohnte zur Miete, in einem Hause, dessen Einkünfte mir auch mit jenem Gütchen angewiesen waren, und sagte zu mir: ich bin in eurem Hause, und ihr sollt zur rechten Zeit euren Zins erhalten, oder wollt ihr ihn voraus? denn ich wünschte, daß ihr auf jede Weise mit mir zufrieden seyn möget. Indes wir so sprachen, bemerkte ich, daß dieser Mann mich ganz besonders betrachtete, so daß es mir auffiel, und ich zu ihm sagte: sagt mir lieber Johann, warum ihr mich so starr anseht? Darauf sagte der wackere Mann: ich will es euch gern eröffnen, wenn ihr mir, zuverlässig wie ihr seyd, versprechet, mein Vertrauen nicht zu mißbrauchen. Ich versprach ihm, und er fuhr fort: so wisset denn, daß der Pfaffe, der Herr Philipp, vor wenig Tagen sich gerühmt hat, was sein Bruder Sbietta für ein gescheuter Mann sey! er habe sein Gut einem Alten auf Lebzeit verkauft,

der aber kein Jahr mehr dauern würde. Ihr habt euch mit Schelmen eingelassen, drum lebt nur so lange es gehen will, thut die Augen auf, denn ihr habt Ursache, ich sage nichts weiter.

Alsdann ging ich auf den Markt spazieren, und fand Johann Baptista Santini, und gedachter Priester führte uns beyde zu Tische. Es war ohngefähr zwanzig Uhr, und man speiste meinetwegen so früh, weil ich gesagt hatte, ich wolle noch Abends nach Trespiano zurückkehren. So machte man alles geschwind zurecht, die Frau des Sbietta war äusserst geschäftig, und unter andern auch ein gewisser Cecchini Buti ihr Aufwärter. Als die Gerichte fertig waren, und man sich eben zu Tische setzen wollte, sagte der leidige Pfaffe, mit so einer gewissen vertracten Mine: ihr werdet verzeihen, daß ich mit euch nicht speisen kann, denn es ist mir ein Geschäft von Wichtigkeit, das meinen Bruder betrifft, vorgefallen, und weil er nicht da ist, muß ich statt seiner eintreten. Durch unsere Bitten doch bey uns zu bleiben, ließ er sich auf keine Weise bewegen, und wir fingen an zu speisen. Als wir die Salate, die in gewissen Schüsseln aufgetragen ward, gegessen hatten, und man anfing das gesotzene Fleisch zu geben, kam ein Schüsseln für Einen Mann; Sandino, der mir gegenüber saß, sagte darauf: habt ihr jemahls so gute Kost gesehen,

hen, und euch geben sie noch dazu immer was aparetet. Ich habe das nicht bemerkt, versetzte ich darauf. Dann sagte er zu mir: ich möchte doch die Frau des Sbietta zu Tische rufen, welche mit gedachtem Buti hin und wieder lief, beyde ganz außerordentlich beschäftigt. Endlich bath ich das Weib so sehr, daß sie zu uns kam, aber sie beklagte sich und sagte: meine Speisen schmecken euch nicht, denn ihr esst so wenig. Ich lobte aber ihr Gastmahl über die Massen und sagte, daß ich hinreichend gegessen habe. Nun hätte ich mir wahrlich nicht eingebildet, aus was Ursache dieses Weib mich so außerordentlich nöthigte. Als wir aufstanden, waren schon die ein und zwanzig vorbei, und ich wünschte noch den Abend nach Trespiano zu kommen, und den andern Tag wieder an meine Arbeit zu gehen, so empfahl ich mich allen, dankte der Frau und reis'te fort. Ich war nicht drey Miglien entfernt, als mich dächte der Magen brenne mir, ich litt entsetzlich, und mir schienen es tausend Jahre bis ich auf mein Gut nach Trespiano kam. Mit großer Noth langte ich daselbst an, und begab mich zu Bette, aber ich konnte die ganze Nacht nicht ruhen, es trieb mich öfters zu Stuhle, und, weil es mit großen Schmerzen geschah, ging ich, als es Tag ward, nachzusehen, und fand den Abgang alles blutig, da dacht ich gleich ich müsse etwas giftiges gegessen haben, und als ich weiter darüber nachdachte, fielen mir

die Spelsen und Tellerchen ein, die mir das Weib besonders vorgefetzt hatte; auch fand ich bedenklich, daß der leidige Pfaffe, nachdem er mir so viel Ehre erzeigt hatte, nicht einmahl bey Tische bleiben wollte; ja daß er sollte gesagt haben: sein Bruder habe einem Alten das Gut auf Leibrenten gegeben, der aber das Jahr schwerlich überleben würde, wie mir der gute Sardella erzählt hatte. Hierdurch überzeugte ich mich, daß sie mir in einem Schüsselchen Brühe, die sehr gut gemacht, und angenehm zu essen war, ein Dosis Sublimat gegeben hatten, ein Gift, das alle gedachte Übel hervorbringt; weil ich aber das Fleisch nicht mit Brühe und andern Zubereitungen, sondern mit bloßem Salze genieße, so aß ich auch nur ein paar Bissen hiervon, so sehr mich auch, wie ich mich noch wohl erinnerte, die Frau zum Essen aufgefodert hatte. Und vielleicht haben sie mir noch auf andere Weise Sublimat beygebracht.

Ob ich mich nun schon auf solche Weise angegriffen fühlte, fuhr ich doch immer fort, in der Loge, an meinem Colloß zu arbeiten, bis mich, nach wenigen Tagen, das Übel dergestalt überwältigte, daß ich im Bette bleiben mußte. Sobald als die Herzoginn hörte, daß ich krank war, ließ sie den unglücklichen Marmor dem Bartholomäus Ammanato, frey, zur Arbeit übergeben; der mir darz

auf sagen ließ: ich möchte um was ich wollte mit meinem angefangenen Modell machen, er habe den Marmor gewonnen, und es sollte viel davon zu reden geben. Nun wollte ich mich aber nicht bey dieser Gelegenheit, wie Bandinell betragen, der in Reden ausbrach, die einen Künstler nicht ziemen, genug, ich ließ ihm antworten: ich habe es immer vermuthet; er solle nur dankbar gegen das Glück seyn, da es ihm nach Würden eine solche Gunst erzeigt habe. So blieb ich wieder misfvergnügt im Bette, und ließ mich von dem trefflichen Mann, Meister Franziskus da Monte Marchi kuriren, darneben hatte ich mich dem Chirurgus, Meister Raphael de' Pilli anvertraut. Der Sublimat hatte dergestalt meinen Eingeweiden die Empfindung genommen, daß ich nichts bey mir behalten konnte; aber der geschickte Meister Franziskus sah wohl ein, daß das Gift alle Wirkung gethan hatte, und, da die Portion nicht groß war, meine starke Natur nicht hatte überwältigen können, daher sagte er eines Tages: Benvenuto! danke Gott du hast gewonnen! zweifle nicht, ich werde dich, zum Verdruß der Schelmen, welche dir zu schaden gedachten, durchbringen. Darauf versetzte Meister Raphael, das wird eine von den besten und schwersten Kuren seyn, denn du mußt wissen, Benvenuto, daß du eine Portion Sublimat verschluckt hast. Sogleich unterbrach ihn Meister Franziskus, und sagte: es war vielleicht

ein giftiges Insect. Da versetzte ich: ich weiß recht wohl, daß es Gift ist, und wer mir ihn gegeben hat. Sie kurrten an mir sechs Monathe, und es währte über ein Jahr bis ich meines Lebens wieder froh werden konnte.

Um diese Zeit war der Herzog verreis't, um seinen Einzug in Siena zu halten, wohin Ammanato schon einige Monathe vorher gegangen war, um die Triumphbögen aufzurichten. Ein natürlicher Sohn von ihm war in der Loge bey der Arbeit geblieben, und hatte mir einige Tücher von meinem Modell des Neptuns, das ich bedeckt hielt, weggezogen. So gleich ging ich, mich darüber bey Don Franzesko, dem Sohn des Herzogs, zu beschweren, der mir sonst einiges Wohlwollen bezeugte. Ich sagte: sie hätten mir meine Figur aufgedeckt, die doch unvollkommen sey, wenn sie fertig wäre, so hätte es mir gleichgültig seyn können. Darauf antwortete mir der Prinz mit einer unzufriedenen Mine: Benvenuto bekümmert euch nicht, daß sie aufgedeckt ist, denn sie haben es zu ihren eignen Schaden gethan; wollt ihr aber, daß ich sie soll bedecken lassen, so soll es gleich geschehen. Ausser diesen Worten sagte seine Excellenz noch manches zu meinen Gunsten, in Gegenwart vieler Herren, ich aber versetzte: er möge doch die Gnade haben, und mir Gelegenheit verschaffen, daß ich das Modell endigen könnte, denn

Ich wünschte sowohl mit dem großen als dem kleinen, ihm ein Geschenk zu machen. Er antwortete mir: daß er eins wie das andere annehme, und ich solle alle Bequemlichkeit haben, die ich verlange. Diese geringe Gunst richtete mich wieder auf, und war Ursache, daß ich wieder nach und nach gesund wurde, denn der viele Verdruß und die großen Übel hatten mich dergestalt niedergedrückt, daß ich irgend einer Aufmunterung bedurfte, um nur wieder einige Hoffnung fürs Leben zu schöpfen.

Es war nun ein Jahr vorbei, daß ich jenes Gut von Sbietta, auf gedachte Weise, besaß, und ich mußte nun nach ihren Gistmischereyen und andern Schelmenstreichen bemerken, daß es mir so viel nicht eintrug, als sie mir versprochen hatten. Da ich nun, ausser dem Hauptkontrakte, von Sbietta selbst, noch eine besondere Handschrift hatte, wodurch er mir vor Zeugen die bestimmten Einkünfte zusagte, so ging ich zu den Herrn Rärhen, welche der Zeit Averardo Serristori und Friedrich Ricc waren. Alfonso Quistello war Fiskal, und kam auch mit in ihre Sitzung, die Nahmen der übrigen erinnere ich mich nicht, es war auch ein Alessandri darunter, genug alles Männer von großer Bedeutung. Als ich nun meine Gründe den Herren vorgelegt hatte, entschieden sie alle, mit einer Stimme, Sbietta habe mir mein Geld zurückzugeben, per ein-

zige Friedrich Ricci widersprach, denn er bediente sich zur selbigen Zeit meines Gegners in seinen Geschäften. Alle waren verdrießlich, daß Friedrich Ricci die Ausfertigung ihres Schlusses verhinderte, und ein erstaunlichen Lärm machte, indem Awerardo Serristori und die andere Widerpart hielten, dadurch ward die Sache so lange aufgehalten, bis die Stunde der Session verfloßen war. Nachdem sie auseinander gegangen waren, fand mich Herr Alessandri auf dem Plaze der Nunciata, und sagte, ohne Rücksicht, mit lauter Stimme: Friedrich Ricci hat so viel über uns vermocht, daß du wider unsern Willen bist verletzt worden.

Darüber mag ich nun nichts weiter sagen, denn der oberste Gewalthaber der Regierung, müßte darüber unruhig werden, genug mir geschah eine so auffallende Ungerechtigkeit, bloß weil ein reicher Bürger sich jenes Hutmanns bediente.

Zur Zeit, da der Herzog in Livorno war, ging ich, ihm aufzuwarten, in Absicht eigentlich mir Urlaub von ihm zu erbitten, denn ich fühlte meine Kräfte wieder, und da ich zu nichts gebraucht wurde, so that es mir leid, meine Kunst so sehr hintan zu setzen. Mit diesen Entschliessungen kam ich nach Livorno, und fand meinen Herzog, der mich aufs beste empfing. Ich war verschiedene Tage da:

selbst, und ritt täglich mit Seiner Excellenz aus, denn gewöhnlich ritt er vier Miglien am Meer hin, wo er eine kleine Festung anlegte, und er sah gern, daß ich ihn unterhielt, um die grosse Menge von Personen dadurch von ihm abzuhalten.

Eines Tags, als er mir sehr günstig schien, fing ich an von dem Sbietta, nämlich von Peter Maria von Anterigoli zu sprechen, und sagte: ich will Euer Excellenz einen wundersamen Fall erzählen, damit Sie die Ursache erfahren, warum ich das Modell des Neptuns, woran ich in der Loge arbeitete, nicht fertig machen konnte. Ich erzählte nun alles aufs genaueste, und nach der vollkommensten Wahrheit, und als ich an den Gift kam, so sagte ich: wenn mich Seine Excellenz jemahls als einen guten Diener geschätzt hätten, so sollten sie den Sbietta, oder diejenigen, welche mir den Gift gegeben, eher belohnen, als bestrafen, weil der Gift, indem er nicht so stark gewesen, mich umzubringen, mir als ein gewaltiges Mittel gedient habe, den Magen und die Gedärme von einer tödtlichen Verschleimung zu reinigen, die mich vielleicht in drey bis vier Jahren umgebracht hätte; durch diese sonderbare Medicin aber bin ich wieder auf zwanzig Jahre lebensfähig geworden, wozu ich denn auch mehr als jemahls Lust habe, und Gott vom Herzen danke, da er das Übel, das er über mich

geschickt, so sehr zu meinem besten gewendet hat. Der Herzog hörte mir über zwey Miltlen Wegs, mit Aufmerksamkeit zu, und sagte nur, o! die bösen Menschen! Ich aber versetzte, daß ich ihnen Dank schuldig sey, und brachte das Gespräch auf andere angenehme Gegenstände.

Eines Tags trat ich sodann mit Vorsatz zu ihm, und als ich ihn in guter Stimmung fand, bath ich, er möchte mir Urlaub geben, damit ich nicht einige Jahre, worin ich noch etwas nütze war, unthätig verlebe, was das Geld betreffe, das ich an der Summe für meinen Perseus noch zu fordern habe, so könne mir dasselbe nach Gefallen ausbezahlt werden. Dann dankte ich Seiner Excellenz mit umständlichen Ceremonien, worauf ich aber keine Antwort bekam, vielmehr schien es mir als wenn er es übel genommen hätte. Den andern Tag begegnete mir Herr Bartholomäus Concino, einer von den ersten Secretairen des Herzogs, und sagte mir, halb trohzig: der Herzog meint wenn du Urlaub willst, so wird er dir ihn geben, willst du aber arbeiten, so sollst du auch zu thun finden, mehr als du gebest. Ich antwortete, daß ich nichts besseres wünsche, als zu arbeiten, und Seiner Excellenz mehr als irgend jemand, er möchte Pabst, Kaiser, oder König seyn, ja viel lieber wollte ich, Seiner Excellenz um einen Pfennig dienen, als ei-

nem andern für einen Ducaten. Dann sagte er: wenn du so denkst, so seydt ihr einig ohne weiters. Drum geht nach Florenz zurück, und seydt gutes Muths, denn der Herzog will euch wohl. Und so ging ich nach Florenz.

In dieser Zeit beging ich den großen Fehler, daß ich mit obgedachten Sbietta nicht allein einen veränderten Contract einging, sondern daß ich ihm auch noch eine Hälfte eines andern Guts abkaufte, das letzte geschah im December 1566. Doch ich will weiter dieser Sache nicht gedenken, und alles Gott überlassen, der uns so oft aus manchen Gefahren gerissen hat.

Ich hatte nun mein marmornes Cruzifix geendigt, nahm es von der Erde auf, und brachte es in einiger Höhe an der Wand an, wo es sich viel besser als vorher ausnahm, wie ich wohl erwartet hatte, ich ließ es darauf jeden sehen, wer kommen wollte. Nun geschah es, nach Gottes Willen, daß man dem Herzog und der Herzoginn auch davon sagte, so daß sie eines Tages nach ihrer Rückkehr von Pisa unerwartet, mit dem ganzen Adel ihres Hofes in mein Haus kamen, nur um das Cruzifix zu sehen. Es gefiel so sehr, daß beyde Herrschaften sowohl als alle Edelleute mir unendliche Lobeserhebungen ertheilten. Da ich nun sah, daß ihre Er-

cellenzen so wohl zufrieden mit dem Werke waren, und es so sehr lobten, auch ich niemand gewußt hätte, der würdiger gewesen wäre, es zu besitzen, so machte ich ihnen gern ein Geschenk damit, und bath nur daß sie mit mir in das Erdgeschosß gehen möchten. Auf diese Worte standen sie gefällig auf, und gingen aus der Werkstatt in das Haus, daselbst sah die Herzoginn mein Modell des Neptuns, und des Brunnens zum erstenmahl, und es fiel ihr so sehr in die Augen, daß sie sich mit lautem Ausdruck von Verwunderung zum Herzog wendete, und sagte: bey meinem Leben, ich hätte nicht gedacht, daß dieses Werk den zehenten Theil so schön seyn könnte. Der Herzog wiederholte darauf verschiedene Mable: hab ichs euch nicht gesagt. So sprachen sie unter einander zu meinen Ehren lange Zeit, und schienen mich gleichsam um Vergebung zu bitten. Darauf sagte der Herzog; ich solle mir einen Marmor nach Belieben aussuchen, und eine Arbeit für ihn anfangen. Auf diese gütigen Worte versetzte ich, wenn sie mir dazu die Bequemlichkeit verschaffen wollten, so würde ich ihnen zu Liebe gern ein so schweres Werk unternehmen. Darauf antwortete der Herzog schnell: du sollst alle Bequemlichkeit haben die du verlangst, und was ich dir von selbst geben werde, soll noch viel mehr werth seyn. Mit so gefälligen Worten gingen sie weg, und ließen mich höchst vergnügt zurück, als aber viele Wochen vergingen, ohne daß

man meiner gedachte, und ich nun wohl sahe, daß man zu nichts Anstalt machte, gerieth ich beynah in Verzweiflung.

In dieser Zeit schickte die Königin von Frankreich (Katharina von Medicis) Herrn Baccio del Bene an unfern Herzog, um von ihm in Eile eine Geldhülfe zu verlangen, womit er ihr auch aushalf, wie man sagt. Gedachter Abgesandter war ein genauer Freund und wir sahen uns oft. Als er mir nun die Gunst erzählte, die Seine Excellenz ihm bewies, fragte er mich auch, was ich für Arbeit untern Händen habe? und ich erzählte ihm den Fall mit dem Neptun und dem Brunnen. Darauf sagte er mir im Nahmen der Königin: Ihre Majestät wünsche sehr das Grab Heinrichs (des Zwenten) ihres Gemahls, geendigt zu sehen; Daniel von Volterra habe ein grosses Pferd von Erz unternommen, sein Termin aber sey verlaufen, und überhaupt sollten an das Grab die herrlichsten Zierathen kommen; wollte ich nun nach Frankreich in mein Castell zurückkehren, so wolle sie mir alle Bequemlichkeit verschaffen, wenn ich nur Lust hätte, ihr zu dienen. Darauf versetzte ich gedachten Baccio, er solle mich vom Herzog verlangen, und wenn der es zufrieden wäre, so würde ich gern nach Frankreich zurückkehren. Darauf sagte Herr Baccio, fröhlich, so gehen wir zusammen! und nahm die Sache

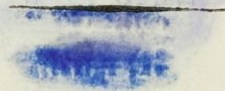
als schon ausgemacht an. Den andern Tag, als er mit dem Herzog sprach, kam auch die Rede auf mich, worauf er denn sagte, daß, wenn Seine Excellenz es zufrieden wären, so würde sich die Königin meiner bedienen. Darauf versetzte der Herzog sogleich: Benvenuto ist der geschickte Mann, wofür ihn die Welt kennt, aber jetzt will er nicht mehr arbeiten! worauf er sogleich das Gespräch veränderte. Den andern Tag sagte mir Herr Baccio alles wieder, ich aber konnte mich nicht halten, und sagte: wenn ich, seitdem mir Seine Excellenz nichts mehr zu arbeiten gibt, eines der schwersten Werke vollendet habe, das mich mehr als zweyhundert Scudt von meiner Armuth kostet, was würde ich gethan haben, wenn man mich beschäftigt hätte! Ich sage man thut mir sehr unrecht. Der gute Mann erzählte dem Herzog alles wieder, dieser aber sagte: das sey nur Scherz, er wolle mich behalten. Auf diese Weise stund ich verschiedene Tage an, und wollte mit Gott davon gehen. Nachher wollte die Königin nicht mehr in den Herzog bringen lassen, weil es ihm unangenehm zu seyn schien.

Zu dieser Zeit ging der Herzog mit seinem ganzen Hof und allen seinen Kindern, ausser dem Prinzen, der in Spanien war, in die Niederungen von Siena, und von da nach Pisa, der Gift jener bösen Ausdünstungen ergriff den Cardinal zu-

erst, er verfiel in ein pestilentialisches Fieber, das ihn in wenig Tagen ermordete. Er war des Herzogs rechtes Auge, schön und gut, es war recht schade um ihn. Ich ließ verschiedene Tage vorbegehen, bis ich glaubte, daß die Thränen getrocknet seyen, dann ging ich nach Pisa.

(So weit schrieb Benvenuto Cellini sein Leben selbst, er starb den 13. Februar 1570.)

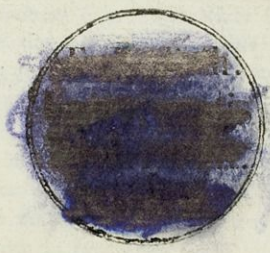
E n d e.

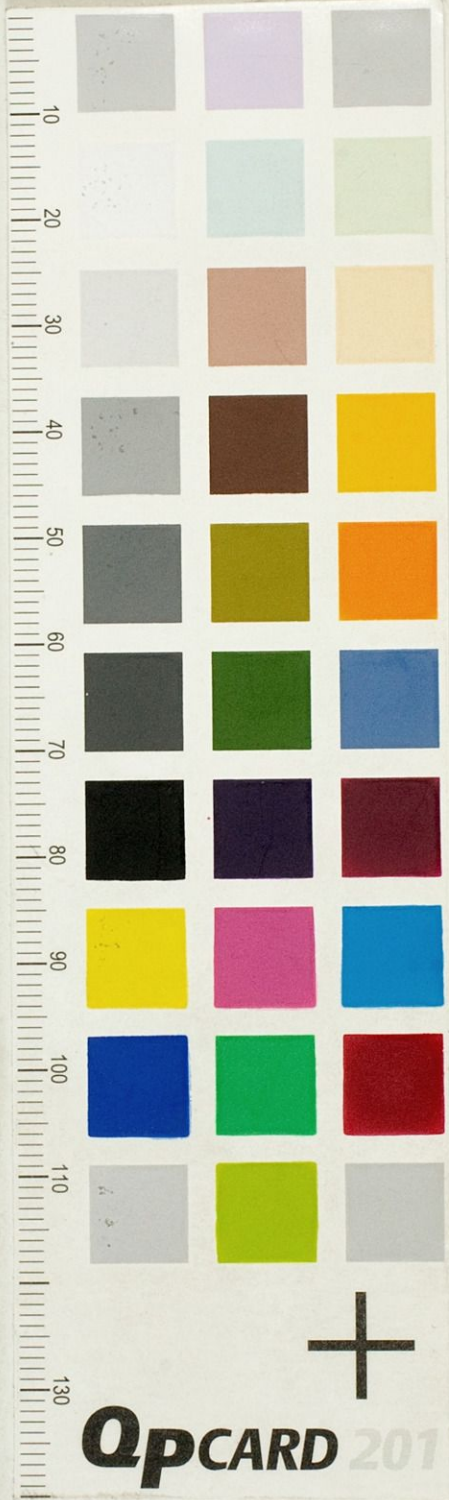


Ich verzeih' in die bestimmbare Zeit, das
 ich in wenig Tagen erwecke. Er war der
 Zeit wieder krieg, kein was der, es war
 ohne: um ihn. Ich die vergebliche Tage
 geben, die ich glanze, das die Zeichen
 sein, dann ging ich hin.

(So will nicht kommen, wenn ich
 nicht, er hat die 12. Februar 1770)

1770





OpCARD 201

© SUB GÖTTINGEN/GDZ